Aus der Geschichte der Basler Kartaus

Autor(en): **Schweizer, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **113 (1935)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1006943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUS DER GESCHICHTE DER BASLER KARTAUS

EINE DARSTELLUNG IN WORT UND BILD

VON

J. SCHWEIZER

113. NEUJAHRSBLATT

HERAUSGEGEBEN VON DER

GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG DES GUTEN UND GEMEINNÜTZIGEN

1935

IN KOMMISSION BEI HELBING & LICHTENHAHN, BASEL

Inhaltsverzeichnis der früheren Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

*1. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
2. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
*3. 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidgenössisch. 1501.
*4. 1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
*5. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
*6. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
*7. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
*8. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
*9. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
*10. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
*11. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
*12. 1832. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
*13. 1835. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Landvogt Peter von Hagenbach.
*14. 1836. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Das Leben Thomas Platters.
15. 1837. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
*16. 1838. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Das Karthäuser-Kloster in Basel.
17. 1839. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Der Rappenkrieg im Jahre 1594.
*18. 1840. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
*19. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
20. 1842. (Burckhardt, Abel, Obersthelfer.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
*21. 1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jakob.
22. 1844. (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

*23. 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilea.
*24. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alemannen und ihre Bekehrung zum Christentum.
*25. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Hatto, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
*26. 1848. (Burckhardt-Piguet, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
*27. 1849. (Burckhardt-Piguet, Theophil.) Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
*28. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
*29. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
*30. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel in einer allmählichen Erweiterung bis 1356.
31. 1853. (Burckhardt-Piguet, Theophil.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
*32. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
33. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.
*34. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
*35. 1857. (Arnold, W., Professor.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
*36. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
*37. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karl IV.
*38. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft. 1340—1400.
*39. 1861. (Burckhardt-Piguet, Theophil.) Basel im Kampfe mit Österreich und dem Adel.
*40. 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Konzil. 1431—1448.

Frühere Jahrgänge der Neujahrsblätter sind, soweit sie noch vorhanden, zu beziehen bei Helbing und Lichtenhahn, Buchhandlung, Freiestraße 40.

AUS DER GESCHICHTE DER BASLER KARTAUS

EINE DARSTELLUNG IN WORT UND BILD

VON

J. SCHWEIZER

113. NEUJAHRSBLATT

HERAUSGEGEBEN VON DER

GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG DES GUTEN UND GEMEINNÜTZIGEN

1935

IN KOMMISSION BEI HELBING & LICHTENHAHN, BASEL

BUCHDRUCKEREI KARL WERNER, BASEL.

Aus der Geschichte der Basler Kartaus.

I. Die Gründung des Klosters.

Unter den in Basel bestehenden Klöstern ist die Kartaus im Minderen Basel das jüngste gewesen, doch sollte ihm seine weitere Entwicklung eine Sonderstellung unter den übrigen Klöstern der Stadt bringen. Schon bei seiner Entstehung zeigt sich etwas von dieser Eigenart. Im Gegensatz zu den bestehenden Klöstern verdankt es sein Dasein nicht einem weltlichen Herrscher oder einem Kirchenfürsten, die ihrem Namen ein ewiges Gedächtnis und ihrer Seele das Heil sichern wollten, so wenig als es der Wunsch des mit andern Sorgen belasteten Ordens war, in Basel eine neue Niederlassung zu gründen. Sondern das Eigenartige dieses neuen Klosters liegt darin, daß es seine Entstehung dem Willen eines Bürgers verdankt, der in seiner Person den Reichtum der aufstrebenden Stadt und ihrer Bürgerschaft darstellt. Daher auch die engste Bindung an gewisse Kreise aus der Bürgerschaft, die einen entscheidenden Zug im Wesen der Basler Kartaus darstellt und eine Stärke wie eine Schwäche der Neugründung ist, insofern diese hier eine zuverlässige Grundlage fand, aber auch den Änderungen in den geistigen Einstellungen der Gönner in weitem Maße ausgesetzt war.

Liegt schon hierin eine Besonderheit der Kartaus begründet, die aus dem Emporstreben Basels zu Ende des XIV. Jahrhunderts hervorgeht, so hat ein weiterer Zug im geistigen Leben des ausgehenden Mittelalters die Stellung des neuen Klosters inmitten des festgefügten kirchlichen Organismus der Stadt bestimmt: das Streben nach einer Reform der Kirche, das immer weitere Kreise erfaßt und in den verschiedensten Formen sich äußert, bis es in den großen Reformkonzilien des XV. Jahrhunderts seinen Ausdruck findet. Ihm verdankt Basel seine Kartaus. Die Stadt war nicht arm an Klöstern; 5 Männer- und 4 Frauenklöster gaben dem ernsten Christen weitgehende Möglichkeiten zur Sicherung seines Seelenheils. Aber die mönchische Frömmigkeit war in der öffentlichen Wertschätzung gesunken, und auch in den Basler Klöstern, denen manches Üble nachgesagt wurde, waren mißliche Verhältnisse eingetreten, die sie dem Volke als Brutstätten der Trägheit und des Lasters erscheinen ließen. Dagegen erhob sich das immer stärker werdende Verlangen nach einer Wiederherstellung der Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit. Wie stark dieser Wunsch war, geht daraus hervor, daß der Basler Rat eingriff und begann, eine Reform der Klöster zu erzwingen.

In diesen Rahmen fügt sich die Entstehung einer Kartaus in Basel ein, denn sie war die sichtbare Verwirklichung des erstrebten Ideales, des in jeder Hinsicht unantastbaren und ehrfurchtgebietenden Klosters, eine Mahnung zu Buße und Umkehr. Damit war auch die Stellung den schon bestehenden Klöstern gegenüber gegeben; es war die des Bußpredigers, der allein schon durch sein Dasein zum Nachdenken und zu ehrlicher Besinnung auffordert. Hier liegt auch ein Grund für das in dieser späten Zeit des aus-

gehenden Mittelalters in Basel erstaunliche Auftreten eines neuen Ordens, sowie für die große Gebefreudigkeit weiter Kreise der Bürgerschaft. Es war der gleiche Wunsch nach gründlicher Reform, der schon das Eingreifen des Rates in die kirchlichen Angelegenheiten hervorgerufen hatte, und nun aus der Mitte der Bürgerschaft heraus in einer Klostergründung seinen Ausdruck fand.

Diese Stimmung spricht deutlich aus den Legenden, die sich um die Gründung der Kartaus ranken. Im Gegensatz zu den Gründungsgeschichten andrer Niederlassungen des Ordens sucht die Chronik des Basler Hauses dessen Entstehung nicht mit übernatürlichen Zeichen und Wundern in Verbindung zu bringen, sondern sie begnügt sich damit, einige Aussprüche ehrwürdiger Männer zu berichten, die im weiteren Verlauf von den Mönchen als Weissagungen gewertet wurden und die in ihrer schlichten Art zu keinen Zweifeln an ihrer Echtheit Anlaß geben. Das eine Mal ist es der ehrwürdige Prior der Torberger Kartaus, Johann von Brunswich, der als Visitator eine Basler Beginensamnung besucht, wohl im Jahre 1397, und nach der Feier der Messe „weissagend" redet von der kommenden Gründung einer Kartaus in Basel, wie von den anfänglichen Notzeiten und dem triumphierenden Aufstreben des Klosters. Er kennt den Wunsch der Beginen nach einer Niederlassung dieses Ordens, zu dem sie sich durch ähnliche Züge ihrer Frömmigkeit hingezogen fühlten.

Das andere Mal war es der aus Basel stammende Bruder des Straßburger Kartäuserklosters, Burkard zum Haupt, der im Geruche besonderer Frömmigkeit steht und dessen Worten daher großes Gewicht beigelegt wird. Zu ihm kommt die ehrbare Frau Verena zum Haupt, die ihm ehemals als Magd gedient hatte und die ihm klagte, daß es in Basel immer noch keine Kartaus gebe. Er gibt ihr, „ohne Zweifel in prophetischem Geist", eine ähnliche Antwort, wie wir sie aus dem Munde des Torberger Priors kennen.

Und endlich wollen wir noch hinweisen auf die Tatsache, daß der Gründer der Kartaus selbst den Anstoß zu diesem Unternehmen erhielt, als er in der Nürnberger Niederlassung dieses Ordens mit dem Ernst der Kartäuser in Berührung gekommen und von ihm einen unvergeßlichen Eindruck erhalten hatte.

Alle diese Züge weisen darauf hin, daß in reformfreundlichen Kreisen der Stadt der Wunsch nach dem Erscheinen eines Klosters dieses Ordens bestand und daß seine Gründung tatsächlich der Ausdruck eines Reformstrebens ist, das mit den in der Kirche selbst verhandenen Kräften die Erneuerung derselben an Haupt und Gliedern zu bewirken sucht.

Immerhin wäre zu fragen, ob denn der Kartäuserorden einem solchen Streben wirklich entsprach, oder ob sich der Gründer des Basler Hauses einer Illusion hingab. Die Antwort mag ein kurzer Überblick über Organisation und Wesen des Ordens geben.

Die Stärke wie die Besonderheit des Ordens liegt in der ihm eigentümlichen Verbindung der strengen Weltabgeschiedenheit des Einsiedlers mit dem Segen klösterlichen Zusammenlebens, die sowohl die asketische Strenge zu wahren wußte, als auch der Eigenbrödelei des alleinstehenden Büßers den seelsorgerlich wichtigen Umgang mit seinen Mitbrüdern entgegensetzte, und zugleich die Ungebundenheit des Eremiten unter die heilsame Zucht der festen Regel stellte. Diese auf den Stifter des Ordens zurückgehende Eigenart macht sich bereits in der Anlage des Klosters bemerkbar, da jede Zelle, zu der Behausung eines Einsiedlers ausgebaut, ein Häuschen darstellt mit seinem kleinen Gar-

ten, seinen Wohn- und Arbeitsräumen, zu denen auch eine Werkstatt gehört und in welchem der Mönch so abgeschlossen lebt, als ob er sich inmitten einer weltabgeschiedenen Einöde befände. Dies hat nicht nur zur Folge, daß die Klöster des Ordens viel Raum und Mittel zu ihrer Errichtung benötigen, sondern daß der um sein Seelenheil besorgte Gönner mit seinen Gaben geradezu „einen Mönch stiften" kann, indem er den Bau einer Zelle auf sich nimmt und diese dann mit einer zinstragend angelegten Summe dotiert. Der Kartäuser, der in eine solche Zelle einzieht und Namen und Wappen seines Wohltäters vor sich hat, wird zu einem Kaplan dieser Familie, die er in seine Gebete einschließt, und deren Freundlichkeit er immer wieder durch allerhand Gaben erfahren darf. Dieses persönliche Verhältnis, wie die weitgehenden geistlichen Vorteile, kann zu einem festen Band werden, das die Wohltäter an das Kloster bindet. Wir werden dies auch bei der weiteren Entwicklung des Basler Hauses feststellen können.

Diese Einschränkung durch Raum und Mittel legt dem Ausbau einer Kartaus enge Schranken auf. Ursprünglich war in den Vorschriften des Ordens bestimmt, daß in einer Niederlassung nicht mehr als 14 Mönche und 16 Laienbrüder Unterkunft finden sollten, aber diese Vorschrift mußte späterhin erweitert werden. So konnte das Basler Haus in seiner Blütezeit 16 Zellen umfassen, wodurch der Zahl der Insaßen eine Grenze gezogen war.

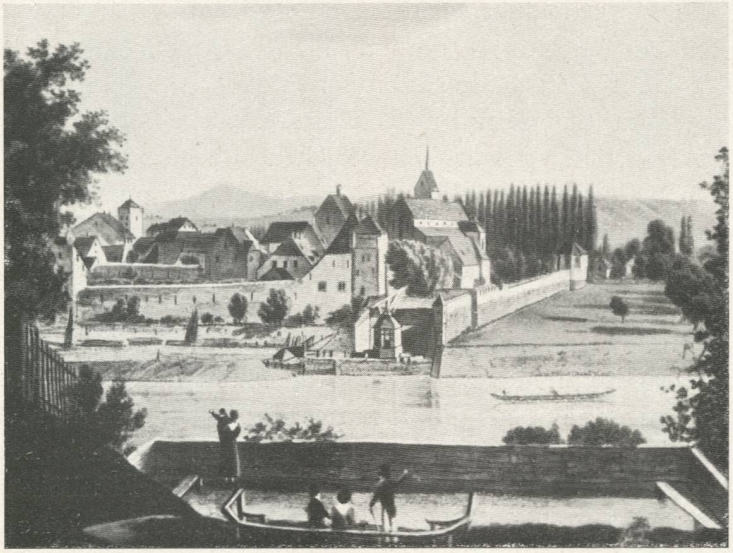
In seiner Zelle lebt nun der Kartäuser in voller Abgeschlossenheit und strengem Stillschweigen, die ihm das Dasein des Eremiten verbürgen. Nur selten und in streng geregelter Weise wird diese Weltabgeschiedenheit gemildert durch ein Zusammensein mit seinen Mitbrüdern, die er im Tage dreimal bei der Messe zu sehen bekommt, sowie bei gelegentlichen gemeinsamen Mahlzeiten und Arbeiten und bei dem allwöchentlichen gemeinsamen Spaziergang. Das Schweigegebot aber darf er nur an seltenen Gelegenheiten brechen. Daß beides, die Abgeschlossenheit wie das Schweigegebot als eine Schranke gegen alle von außen kommenden Einflüsse wirkt und die Erhaltung des ursprünglichen Charakters des Ordens erleichtert, ist verständlich.

Strenge Askese regelt das Leben des Kartäusers in seiner Einsamkeit. Speiseverbote verunmöglichen ihm den Genuß von Fleisch, Butter, Oel und Fett, und eine scharfe Fastendisziplin erlaubt ihm an den Vorbereitungstagen der Hauptfeste nur Wasser und Brot. Ja mit Erlaubnis des Priors kann dieses Fasten auf drei Tage in der Woche ausgedehnt werden. Es ist zusammen mit der Einsamkeit und dem Stillschweigen ein Stück Entsagung, die schon damit beginnt, daß der Mönch bei seinem Eintritt ins Kloster auf all seinen Besitz zugunsten des Ordens verzichtet. Denn anders als die übrigen Orden hatte derjenige der Kartäuser an der Forderung völliger Besitzlosigkeit festgehalten.

Begreiflicherweise konnte gegen diese von aller Welt abgeschlossenen Mönche, die innerhalb einer tätigen Stadtgemeinschaft einen eigenartigen Kontrast zu ihrer Umgebung bildeten, der Vorwurf der Nutzlosigkeit erhoben werden, und dies ist ihnen auch in Basel nicht erspart geblieben. Doch konnte eine solche Ansicht nur auf Unkenntnis beruhen. Denn neben der wichtigsten Aufgabe der Kartäuser, neben Gebet und Gottesdienst, die allerdings von ihren Zeitgenossen verschieden beurteilt werden konnten, stand das Gebot der Arbeit: körperliche Arbeit im Gärtchen und in der Werkstatt der Zelle, die zur Gesundheit des Mönches notwendig war, und vor allem geistige Arbeit, die vom Orden vorgeschriebene Beschäftigung mit theologischen Werken, wie das ebenfalls verlangte Studium der

Bibel, und das Verfassen oder bloße Abschreiben von Büchern, das von Anfang an eine Hauptbeschäftigung des Ordens war, dem er seine wertvollen Bibliotheken, die Nachwelt aber die Erhaltung zahlreicher Werke verdankt. Mit dem Abschreiben wurde in den Kartausen auch die Kunst des Illuminierens und des Bindens der Bücher heimisch und brachte in die stillen Zellen etwas vom künstlerischen Leben der Außenwelt herein.

Gerade diese Bibliotheken und die Beschäftigung mit Büchern ist für die Entwicklung der Kartausen von großer Bedeutung gewesen. In ihren Büchern lernen wir die eigenartige Welt ihres Denkens kennen in ihrer Verbindung scholastischer Dialektik und inniger Mystik, wie sie uns bei den großen Kartäusern der Epoche, einem Dionysius Cartusiensis und einem Nikolaus von Straßburg entgegentritt, die Welt ihrer Frömmigkeit voll echten, tiefen Lebens, die sich uns besonders deutlich offenbart in dem anläßlich des Abbruches seiner Zelle im Jahre 1776 entdeckten Bekenntnis des Martin Ströulin, das uns im Anhang weiter beschäftigen wird, und das so tiefes religiöses Leben offenbart, daß es fälschlich als ein Dokument kommender Reformation angesehen wurde; aber auch die immer deutlichere Beeinflussung durch die mit neuen Büchern eindringenden neuen Ideen, mit denen die Auseinandersetzung beginnt und gegen die sich das alte Wesen des Kartäusertums zur Wehr setzt. So muß die Bibliothek des Basler Hauses uns einen Einblick gewähren in geistiges Werden innerhalb der stillen Mauern des Klosters, so wie sie die Einbruchsstelle neuen Geistes in die wohlgehütete Abgeschlossenheit der Zellen bedeutet.



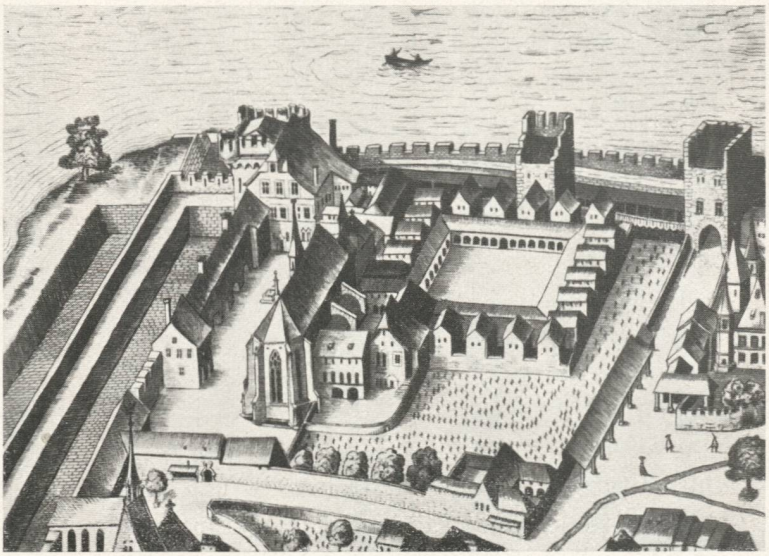
Ansicht der Kartaus vom Großbasler Rheinufer.
(Orig. Staatsarchiv Basel).

Aber nicht nur für das Leben der Mönche selbst ist die Bibliothek von größter Bedeutung, sie bringt sie auch in unmittelbaren Kontakt mit der Umgebung, der sie sich nicht in andrer Weise nähern können. Durch die Bücher in ihrem Besitz werden Gelehrte angezogen, und durch die Bücher, die sie selbst verfassen, ist es ihnen vergönnt, auf einen weiteren Kreis von Lesern einzuwirken. Darum suchen sie, denen das öffentliche Predigen nicht gestattet ist, durch die geschriebene Predigt zu wirken und eine Reihe Basler Kartäuser sind auch in dieser Hinsicht in die Reihe der bedeutenden Männer ihres Ordens getreten.

Endlich bringt es die Tätigkeit des Kartäusers als Kopist mit sich, daß er es als eine besondere Vergünstigung ansieht, wenn ihm Pergament und Schreibmaterialien geschenkt werden, wie es z. B. ein Johannes Amerbach getan hat. Aber ebenso gut konnte ihn seine Arbeit in einen schlimmen Konkurrenzkampf mit den Buchbindern der Stadt

verstricken, vor allem, seitdem die Erfindung der Buchdruckerei das Abschreiben von Büchern zwecklos erscheinen ließ und höchstens noch durch das Binden von Büchern der Mönch einen Beitrag an seinen Unterhalt verdienen konnte.

Daß an dem Leben der Mönche und der einer weniger strengen Regel unterstehenden Laienbrüder nichts geändert wurde, daß die Weltentsagung nichts von ihrer Strenge verlor, daß die Besitzlosigkeit und Demut erhalten blieben und noch im Tode dem Mönch den Sarg und die Grabschrift verweigerten, daß nirgends ein Streben nach äußerem Glanz zu unvermeidlichen Konflikten führte, dafür sorgte die Tätigkeit der für jede Provinz des Ordens vorgesehenen Visitatoren, deren Aufsicht sich über alle Einzelheiten des mönchischen Lebens erstreckte. Über allem aber stand der Generalprior der Grenobler Kartaus und das aus allen Prioren zusammengesetzte Generalkapitel, das sich alljährlich in Grenoble versammelte und als oberste Behörde acht Definitoren dem General zur Seite stellte.



Ansicht der Kartaus nach dem Merian'schen Stadtplan.
(Orig. Staatsarchiv Basel).

Dies alles wirkte zusammen, um dem Orden seine ursprüngliche Reinheit zu wahren, und wir können mit Johann Buschius feststellen: „Durch drei Dinge bleibt die Kartaus stark, durch Einsamkeit, Schweigen und Visitation." So kam es, daß dieser Orden der einzige seiner Zeit war, der keine Deformation aufwies und darum auch nie einer Reformation bedurfte. Wenn in dem Bilde des Niederganges mönchischer Frömmigkeit im ausgehenden Mittelalter Verkörperungen der alten echten Frömmigkeit einer dahingehenden Zeit hervortraten, so ist dies in weitgehendem Maße das Verdienst der Söhne des Heiligen Bruno gewesen.

Haben wir im Vorhergehenden geredet von den Vorbedingungen, die der Gründung einer Kartaus in Basel günstig waren, so müssen wir uns nun der Person des Gründers zuwenden. Jakob Zibol entstammte einem Geschlechte, das vielleicht aus der Lombardei kommend, seinen Aufstieg in Basel gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts begann, aber bereits um die Wende des XV. eine führende Rolle spielte. Zur niederen Stube gehörend, hatte er in seiner Vaterstadt eine große und erfolgreiche Tätigkeit entwickelt, die ihm die Macht und Würde eines Oberstzunftmeisters eintrug. Lange Jahre saß er im Rat und im Jahre 1388 wurde ihm die Würde eines Bürgermeisters übertragen. Aber nicht nur in geistiger Hinsicht war Zibol eine der hervorragenden Gestalten, er war auch einer der reichsten Bürger seiner Vaterstadt. Als im Jahre 1401 eine außerordentliche Ver-

mögenssteuer, das „große Ungeld“, erhoben wurde, war er einer der wenigen, die mehr als 10 000 Gulden versteuerten.

Aber nicht nur im Innern des Staates übertrug ihm das Vertrauen seiner Mitbürger wichtige Ämter, sondern er hatte zu verschiedenen Malen seine Vaterstadt als deren Gesandter an andern Orten zu vertreten. Eine solche Gesandtschaft führte ihn gegen 1384 nach Nürnberg. Dort kam er zum erstenmal in nähere Berührung mit den Kartäusern, da der Nürnberger Rat, der seinen Gästen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen wollte, sie auch in die vor kurzem von Marquardt Mendel gegründete Kartaus führte, wo den Baslern zu Ehren die Brüder sich im Konvente versammelten. Der Eindruck, den Zibol dort vom Ernst und der strengen Frömmigkeit des Ordens erhielt, war so tief, daß er erwog, ob er genügend vermöglich sei, aus eigenen Mitteln in seiner Vaterstadt ein solches Kloster zu erbauen.

Aber wenn ihm auch auf dieser Reise die erste Anregung zu Teil wurde, so sollten doch eine Reihe von Jahren vergehen, bevor er an die Verwirklichung seines Planes denken konnte. Den unmittelbaren Anstoß gab der Versuch des Markgrafen Rudolf von Baden, der mit Hilfe des Priors der Straßburger Kartaus in seinem eigenen Gebiete ein Haus dieses Ordens zu gründen suchte. Die Sache verlief jedoch im Sande, da der Prior bei seinem Besuche auf dem Röttelerschloß keinen geeigneten Ort finden konnte und wohl auch nicht die nötigen Geldmittel bei seinem Gönner vermutete. Diese Verhandlungen wurden in Basel bekannt und trieben Zibol dazu, mit seinen Gedanken Ernst zu machen. Vielleicht, daß auch der Wunsch mitwirkte, dem Markgrafen wie auf politischem Gebiete nun auch in dieser Gelegenheit zuvor zu kommen. Möglich auch, daß von Anfang an Katharina von Burgund als treibende und beratende Macht hinter den Geschehnissen stand. Auf jeden Fall sah sich Zibol zum Handeln gezwungen.

Es waren zunächst zwei Schwierigkeiten, die sich seinem Vorhaben in den Weg stellten: er mußte für die beträchtlichen Mittel, die der Bau einer Kartaus benötigte, aufkommen, und es war ein für das Kloster passender Ort innerhalb der Stadt zu finden, der die Ruhe und Stille der Zellen verbürgte. Das erstere war angesichts der großen Reichtümer Zibols kein Hindernis für die Neugründung, das letztere aber fand eine unerwartet günstige Lösung. Der seit 1392 im Besitz des Rates sich befindende Bischofshof in Kleinbasel war gegen 1400 von diesem einigen Bürgern zum Kauf angeboten worden. Zibol wußte die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und in der Zwischenzeit trat er in Unterhandlungen mit eben jenem Straßburger Prior, der auf seine Bitte hin nach Basel kam, das in Frage kommende Grundstück ansah und es als besonders geeignet fand. Der Reichtum Zibols mochte bei diesem Urteil ausschlaggebend gewesen sein, auf jeden Fall erhielt der Oberzunftmeister bindende Zusagen und konnte nun mit seinen Absichten vor den Rat treten, dem er 600 Gulden bot, und von welchem er das Areal zugesprochen erhielt. Bezeichnend ist, daß der Rat wohl seine Freude an der Entstehung einer Kartaus bekundete, sich aber in keiner Weise binden wollte, so daß schon hier die engste Verknüpfung zwischen der beabsichtigten Gründung und der Person Zibols vorliegt. Die Verkaufsurkunde wurde am 12. Dezember 1401 ausgestellt und am gleichen Tage dem Straßburger Prior der Schlüssel zu seinem neuen Besitztum ausgehändigt. Schon im März des folgenden Jahres konnten mit Ermächtigung des Generalpriors aus dem Straßburger Hause zwei Mönche und ein Laienbruder nach Basel entsandt werden, wo sie als erste

Insaßen vom Bischofshofe Besitz ergriffen. „Nicht lange nachher“ konnten die ersten Novizen aufgenommen werden. Im gleichen Jahre wurde das Areal des Klosters auf Geheiß des Generalpriors durch Ankauf eines weiteren Landstreifens erweitert. Das neue Haus hatte zu leben und sich zu entwickeln begonnen. Nur eines fehlte ihm noch, Name und Schutzpatron. Beides verdankte es dem Bischof von Konstanz, in dessen Diözese es stand und der von Anfang an seine Freude bekundet hatte. Der Rat hatte sich an diesen gewandt mit der Bitte, eine der heiligen Margarete geweihte Kapelle, die sich seit alter Zeit im Stadtgraben nahe beim südöstlichen Eckturm der Kleinbasler Ringmauer befand und als Hindernis bei der Verteidigung der Mauern angesehen wurde, abbrechen zu dürfen. Der Bischof ging nun auf dieses Begehren ein unter der Bedingung, daß die neben jenem Teile der Mauer errichtete Kartaus Namen und Patronin der Kapelle übernehme. So war beiden Teilen geholfen. Der Rat ließ die Kapelle abreißen, deren Steine und Holzteile er zu den Bauten des neuen Klosters beisteuerte, die Kartaus aber kam zu ihrem Namen: St. Margaretental.

Bei der Bestimmung des Ortes für das Kloster mag nicht nur die sich bietende günstige Gelegenheit zur Erwerbung des Bischofshofes mitgewirkt haben, sondern auch die Erwägung, daß eine neue Ordensniederlassung sich nur sehr schwer in das feste Gefüge des Großbasler Kirchenwesens hätte einfügen lassen, und vielleicht hat auch der Wunsch mitgesprochen, dem erst seit kurzem gewonnenen Minderen Basel etwas Großes zukommen zu lassen. Wie dem auch sei, das Kloster hatte begonnen zu leben. Es war nun die Aufgabe seines Gründers wie seines Oberen, des Straßburger Priors Winand, für seine weitere Entwicklung einzutreten.

II. Die Entwicklung bis zum Basler Konzil.

Die ersten Jahre des neugegründeten Klosters waren erfüllt mit mancherlei Sorgen. Es war der Kampf mit der Armut, mit dem eigenen Orden und mit der benachbarten Theodorskirche. Reden wir zunächst von dieser letzteren Auseinandersetzung, denn von ihrem Ausgang hing in weitgehendem Maße der Weiterbestand der Kartaus ab. Der Kampf um die Pfarreirechte zwischen Pfarreien und Klöstern war etwas alltägliches, denn wenn auch die Pfarrtätigkeit ihrem Wesen nach etwas ganz unklösterliches war, so kam es doch immer wieder zu Übergriffen, sobald der Mönch aus den engen Schranken seines Klosters hinaustrat, und sei es dem eigenen Trieb folgend, sei es auf die Bitten der Umgebung hin, sich seelsorgerlich betätigte. War auch diese Gefahr bei der Weltabgeschlossenheit einer Kartaus wenig zu befürchten, so mußte doch damit gerechnet werden, daß zum mindesten viele Gaben ihr zufließen würden; dazu kam noch die Frage nach der Einordnung des Klosters in das Gefüge der das ganze Kleinbasel umfassenden Theodorspfarrei mit all ihren Rechten, vor allem auch denjenigen finanzieller Art. Die Lage war in diesem Falle noch besonders erschwert durch die enge Verbindung von St. Theodor mit dem Domstift. Ursprünglich stand das Patronat durch Schenkung des Bischofs Burchard dem Albankloster zu, ging dann aber seit 1259 und 1314 an das Domstift über, dem es im Jahre 1331 durch Papst Johann als Belohnung für die im Kampf gegen König Ludwig geleisteten Dienste inkorporiert (einverleibt) wurde. Es war dies eine Maßnahme, die meist angewendet wurde, um den bedrängten Finanzen eines Patrons aufzuhelfen,

daher denn auch das rege Interesse des Domkapitels am Wohlergehen der Theodorspfarrei, für die es nicht mehr bloß Patron, sondern auch Kirchherr geworden war. Es war daher jederzeit bereit, diese Rechte gegen alle Eingriffe zu verteidigen. So konnte es geschehen, daß anläßlich der 1462 in der Kleinbasler Rheingasse erfolgten Gründung des Antonierhofes mit seiner Kapelle ausdrücklich alle Rechte der Pfarrkirche vorbehalten und dieser eine feste Gebühr zugesichert wurde als Entschädigung für die der Kapelle zufließenden Gaben.

Eine ähnliche Regelung mußte auch anläßlich der Errichtung der Kartaus erstrebt werden. Immerhin entstand in diesem Falle ein unerquicklicher Streit, der das Verhältnis von Kloster und Pfarrkirche auf lange hinaus vergiftete. Zuerst beschritt Kapitel und Pfarre den gesetzlichen Weg einer Appellation an die Kurie, welche auf die Gefährdung der Pfarreirechte hinwies und eine Bulle von Bonifaz IX. vom 18. April 1402 mit dem Verbot des Weiterbaues des Klosters unter Androhung der Exkommunikation erreichte. Die Kartäuser, beraten von ihren Freunden, die ihnen auch die nötigen Mittel zur Verfügung stellten, brachten einen Vergleich zustande. Mit 200 Gulden konnten sie die Gegner entschädigen und die Aufhebung der Bulle in Rom erlangen. In ihrem Ärger behandelten sie dieses Dokument in wenig ehrfürchtiger Weise, indem sie es mit einem Messer durchlöcherten.

Die am 29. Januar 1404 unter Beihilfe des Ordensgenerals herbeigeführte Einigung zwischen dem Dompropst, dem Kapitel, dem Dekan der Basler Kirche und dem Vikar von St. Theodor, Eberhard Schenk, einerseits und den Prioren Winand und Hermann von Deventer als Vertretern des Ordens andrerseits, brachte die Regelung der Pfarreirechte in der Weise, daß die Kartäuser gleich andern Parochianen (Pfarrkinder) den Pfarrzehnten zu entrichten haben, keine Sakramente außerhalb des Klosters spenden dürfen, dagegen die Erlaubnis erhalten, jedermann das Begräbnis zu gewähren unter Vorbehalt der Rechte der betreffenden Gemeindepfarrei auf Präsentation und Quart (Abgaben). Dagegen konnte sich als recht einengend erweisen, daß die Mönche für dieses Entgegenkommen sich verpflichten mußten, ihren Besitz nicht ohne Einwilligung des Kapitels zu erweitern, noch in Rom Schritte zu unternehmen, um sich in den Genuß von Rechten und Privilegien der dem Domkapitel inkorporierten Pfarrkirche zu setzen.

Damit war die Bewegungsfreiheit der Kartäuser stark beschnitten. Zudem sollten sie aus ihrer anfänglich drückenden Armut heraus den Zehnten entrichten. Aber auch die Gegner waren nur halb zufrieden, denn es konnte ihnen nicht gelingen, die Flut der Gaben zu unterbinden, die in den folgenden Jahren in immer größerem Maße in die Kartaus zu fließen begannen. Wohl stellten am 30. Januar 1404 der Dompropst Peter Liebinger, der Dekan Johann Hohenstein, das Kapitel und Eberhard Schenk einen Revers aus, in welchem sie sich mit der erhaltenen Abfindungssumme einverstanden erklärten und versicherten, keine weiteren Schritte gegen das Kloster unternehmen zu wollen. Wohl konnten sie sich an diese Abmachungen halten; aber die bestehende Spannung dauerte weiter und eine Reihe unerquicklicher Ereignisse, die den Kartäusern böse Stunden verursachten, wurden von diesen ihren früheren Gegnern, vor allem dem Eberhard Schenk, zugeschrieben. Man traute diesem alles Schlimme zu, denn er und seine Freunde hatten schon anläßlich der Appellation nach Rom die Kartaus verleumdet, wie sollte da nicht der Gedanke aufkommen, daß die dreimal versuchte Brandstiftung im Kloster nicht von

der gleichen Seite komme. Ferner vermutete man in ihm den Urheber von weiteren Verleumdungen. So wurde in der Stadt erzählt, die Mönche hätten in die Stadtmauer Löcher gebrochen, um die Feinde in die Stadt einzulassen. Dann wieder beschuldigte ein Schwachsinniger sie in der Pestzeit des Jahres 1411 der Brunnenvergiftung, auch wurde davon geredet, daß die Kartaus eine völlig wertlose Gründung sei, die keinerlei Anrecht aufs Dasein habe. Immer wieder mußte der Rat eingreifen, untersuchen und die Mönche in Schutz nehmen. Auch wurde versucht, eine Knabenschule vor den Toren des Klosters zu eröffnen, um durch ihren Lärm den Frieden der Zellen zu stören und deren Insaßen zum Nachgeben zu zwingen, doch scheiterte dies am Widerstand der Stadtoberen. Endlich kam es zu einem Gerichtshandel. Die Kartäuser hatten in die Mauer gegen den Theodorsplatz ein großes Loch gebrochen, um mit Fuhrwerken besser zufahren zu können, als das Kapitel ihnen ein Häuschen vor die Öffnung setzen ließ. Das Fünfergericht, an das sich die Mönche wandten, wies beide Parteien ab, und verlangte sowohl den Abbruch des vom Kapitel erstellten Häuschens, als auch die Schließung der Maueröffnung.

Inneres der Kartäuserkirche (Mönchschor).
(Basler Denkmalspflege).

Gerade dieser Zwischenfall zeigt so recht die Giftigkeit des Kampfes. Es war gut, daß er ein Ende fand durch eine Bulle Martins V., der am 17. Mai 1426 dem Kloster das Privileg der Exemtion gewährte, die es vor weiteren Übergriffen der Basler Kirchenbehörden schützte. Doch sollte es die Kurie erfahren, daß dieses Vorrecht ein zweischneidiges Schwert war, denn als im Jahre 1513 päpstliche Kollekten in Basel eingetrieben wurden, weigerte sich das unterdessen erstarkte Kloster unter Berufung auf die ihm gewährte Exemtion, diesem Begehren nachzukommen, da es nur seinem Orden unterstellt sei und gegen die Kurie keinerlei Verpflichtungen habe. So blieb dem päpstlichen Kollektor nichts anderes übrig, als das renitente Kloster zu exkommunizieren, wie dies

vor Zeiten aus den gleichen Gründen schon St. Alban und den Predigermönchen geschehen war.

So endete der Kampf mit Kapitel und Pfarrei, in welchem es die Kartaus verstanden hat, ehrenvoll ihre Stellung zu wahren. Immerhin war ihr dies durch ihr stilles Wesen viel leichter gemacht als andern mehr der Welt zugewandten Orden.

Fast ebenso schwierig war die Auseinandersetzung mit dem eigenen Orden, der durch Visitatoren und Generalkapitel eine unumschränkte Macht auszuüben imstande war. Ungünstig war in dieser Hinsicht die Tatsache, daß infolge des großen abendländischen Kirchenschismas zur Zeit der Gründung der Basler Niederlassung der Orden selbst in zwei Lager gespalten war. Die Kartausen von Frankreich, Spanien und der Schweiz hatten sich dem in Avignon residierenden Papste zugewandt, während die deutschen Kartäuser sich für den Papst in Rom entschieden hatten. Zu einer Einigung kam es erst, nachdem anläßlich des 1409 in Pisa versammelten Konzils Vorbesprechungen stattgefunden hatten. Der Führer der deutschen Kartäuser, Stephan Maconi, Generalprior in Seitz, hatte seine Demission angetragen und sein Gegner, der Grenobler Generalprior, folgte seinem Beispiel. Nach weiteren Verhandlungen in Straßburg konnte der Prior der Pariser Kartaus, Johann von Griffenberg, zum gemeinsam anerkannten Generalprior ernannt werden. Damit war die Wiedervereinigung gesichert.

Nun erfolgte aber die Gründung der Basler Kartaus im Jahre 1401 in einer Zeit, als der Streit im Orden noch nicht beigelegt war. Da sie auf Kleinbasler Gebiet stehend und der Konstanzer Diözese angehörend in die deutsche Rheinprovinz des Ordens eingegliedert war, so lag sie wie ein letzter Außenposten vor den Klöstern der Gegenseite, die dem Generalkapitel in Grenoble unterstanden. Dies war insofern ungünstig, als die Basler Kartaus dadurch in den ersten schwierigen Zeiten von den übrigen schweizerischen Ordenshäusern abgeschnitten und ganz auf die Zusammenarbeit mit den Häusern der Rheinprovinz angewiesen war; daher auch der enge Zusammenhang mit Straßburg, Freiburg und Mainz, der bis zum Ende bewahrt wurde, allerdings auch darauf zurückzuführen war, daß aus jenen Klöstern die Visitatoren stammten, die die Basler Niederlassung zu besuchen hatten.

Offenkundig war das Erscheinen eines neuen Hauses in so exponierter Stellung dem um das Seitzer Generalkapitel vereinigten Teil des Ordens nicht angenehm und der Glaube an seine Lebenskraft war ein geringer. Gewiß war der einflußreiche Straßburger Prior Winand gewonnen und durch ihn auch der Generalprior in Seitz, Maconi, der sich für die neue Kartaus einsetzte, aber es waren Widerstände vorhanden, die überwunden werden mußten. Es gelang dies der Energie Zibols und Winands, die sich die Hilfe der Prioren von Nürnberg und Geirach zu sichern wußten, dazu aber auch eine Reihe außerhalb des Ordens stehende wichtige Persönlichkeiten als Fürsprecher gewinnen konnten, so den Basler Rat, den Propst zu St. Peter, den Bischof von Konstanz, den Herzog von Österreich und den „Römischen König" Ruprecht von der Pfalz. Ihren Bitten nachgebend entschloß sich das Generalkapitel im Jahre 1406 zur Aufnahme des Basler Hauses in den Ordensverband und gab ihm als Rektor den Straßburger Prior Winand, der nach zwei Jahren als Prior in den vollen Besitz seines Klosters kam. So wurde Winand, der mit einer kurzen Unterbrechung dem Kloster seit dem Tage seiner Gründung vorgestanden war, zu dessen erstem Prior.

Diesem ersten Kampfe mit dem Generalkapitel um die Existenz des Klosters sollten in den folgenden Jahren weitere Gegensätze folgen. Es gehört zu den ständigen Leiden des Basler Hauses, daß es nur einen geringen Rückhalt an der obersten Behörde seines Ordens fand, die stets in schweren Zeiten versuchte, durch die Auflösung der Kartaus sich aus der Not zu ziehen. Daran hat auch der Übergang der Ordensregierung an die große Kartaus in Grenoble und das sich daselbst versammelnde Generalkapitel nach der Wiederherstellung des Friedens im Innern des Ordens nichts geändert. Im Gegenteil war diese Änderung zunächst ein Nachteil für das Basler Haus, da es mit dem bisherigen Seitzer Generalprior Maconi einen Freund verlor, dem es viel zu verdanken hatte. Erst das Basler Konzil hat die Verbindung mit der obersten Instanz des Ordens fester werden lassen. Wir werden davon noch zu reden haben.

War es gelungen, mit der Pfarrei zu St. Theodor einen Vergleich zu schließen, das Generalkapitel zur Anerkennung der Neugründung zu bewegen, nachdem man sich schon vorher den Schutz des Generalpriors gesichert hatte, so war nunmehr noch der Kampf mit den sehr primitiven Verhältnissen der vorhandenen Gebäulichkeiten des Bischofshofes aufzunehmen. Doch dieser Kampf war von Anfang an kein aussichtsloser, denn hier war der Wille und der Reichtum des Gründers ausschlaggebend. Armselig sah es in der ersten Zeit im neugegründeten Kloster aus, denn die Gebäude des bisherigen Hofes waren nur provisorisch zu Behausungen von Kartäusern zugerichtet worden. Die Laienbrüder mußte man auf dem Kornboden unterbringen; als Kirche diente der ehemalige Saal des Bischofs, in welchem man die aus der abgerissenen Margaretenkapelle stammenden Bänke aufstellte und die Fenster mit durchscheinenden Tuchstücken verschloß. Die im Leben des Kartäusers eine große Rolle spielende Glocke aber mußte man in dem Kamin der Küche aufhängen mangels eines geeigneteren Ortes.

Auch mit der Bekleidung der Brüder sah es schlimm aus, und das Essen mußte ihnen anfänglich aus dem Hause des Gründers gebracht werden, wo es ohne die rechte Sorgfalt zubereitet wurde. Zudem kam die Zuspeise manches Mal erst eine Stunde nach dem Hauptgericht an.

Aber dies alles war nur vorübergehend. Bereits im Jahre 1403 trat eine Änderung ein. Es wurden in der Kirche zwei Tragaltäre aufgestellt und der Platz für den Friedhof bestimmt. Auch erlaubten die reichlicher fließenden Gaben die Zubereitung des Essens im Kloster selbst. Und es stand zu erwarten, daß jedes Jahr einen Schritt weiter zum vollständigen Ausbau des Hauses führen werde. Denn es konnte sich hierin nach wie vor auf die Hilfe des Gründers verlassen, der mit der Gründung auch die Pflicht zu weiterer Fürsorge auf sich genommen hatte. Es bleibt auch wirklich nicht bei jenen 600 Gulden, mit denen er den Bischofshof erworben hatte, sondern zu verschiedenen Malen spendet er für sein Kloster Summen, die im Ganzen gegen 4500 Gulden ausmachen. Er ist es, der drei Zellen stiftet und ausstattet; er baut die Kirche; er hat vor, den festgelegten Bauplan des Klosters zur Vollendung zu bringen. Da wird er von einem unvorhergesehenen Mißgeschick befallen. Zuerst wird er im Stadtregiment überwältigt, als 1403 im Rotbergerhandel Peter zem Angen ihn aus dem wichtigen Amt des Zunftmeisters verdrängt, und im Jahre 1409 erfolgt sein Zusammenbruch im Zusammenhang mit der Rheinfelder Sache, die ihm die Verurteilung wegen Verrates eintrug und seinem Reichtum durch die für jene Zeiten enorme Buße von 12 000 Gulden ein Ende machte.

Der Zusammenbruch des Gründers war dazu angetan, Zweifel an der Zukunft der Kartaus zu wecken, und wieder verhandelten die Ordensoberen über das Weiterbestehen derselben. Wohl vermochte es Zibol, die Bedenken zu verscheuchen, indem er die in Straßburg versammelten Prioren unter der Führung Maconis nach Basel berief und ihnen ein großes Gastmahl auf zusammengeliehenen kostbaren Gefäßen gab, überdies der Kartaus silberne und goldene Gefäße übermachte, dazu zwei Zinsbriefe im Wert von 6 und 100 Gulden. Die Geladenen ließen sich überzeugen von der unerschütterten Wohlhabenheit Zibols, aber damit war nichts an der Tatsache geändert, daß von nun an die finanzielle Grundlage der Kartaus eine unsichere geworden war. Der Tod Zibols, der sich mit dem Gedanken getragen hatte, sich in sein Kloster zurückzuziehen und daselbst seine letzten Jahre zu verbringen, dann aber bei der Beerdigung eines Sohnes sich eine Krankheit zugezogen hatte, der er im Beisein von Prior und Schaffner des Klosters am 3. März 1414 erlag, erleichterte die Lage keineswegs. Die enge Verbindung mit der Person Zibols zeigte sich nicht nur darin, daß nun sein Leichnam in der Kartaus beerdigt wurde, zuerst in der Zelle des Priors, dann später unter dem Hochaltar der fertiggestellten Kirche, sondern mehr noch im Aufhören seiner Gaben und der daraus folgenden Geldnot.

In dieser Lage war es von Wichtigkeit, daß nicht nur die Kartaus es im Gegensatz zu den andern Klöstern der Stadt, deren Einnahmen aus Vergabungen im ausgehenden XIV. Jahrhundert ständig zurückgegangen waren, erfuhr, daß aus weiteren Kreisen der Bürgerschaft immer neue Mittel zur Verfügung gestellt wurden — ein Zeichen der Beliebtheit des neuen Klosters —, sondern ebenso wichtig war es, daß unter den Gliedern der Familie des Gründers neue Gönner sich fanden, die zwar nicht den Plan Zibols zur vollen Durchführung bringen, aber doch mit ihren Gaben die größte Not abwenden und den Ausbau des Klosters sicherstellen konnten. Wir nennen hier neben der Gattin Zibols, Verena Seevogel, vor allem seinen Sohn, den Oberstzunftmeister Burkhard, sowie dessen beide Gattinen, Agnes von Eptingen und Sophie von Rotberg, desgleichen die Schwester der Agnes, Adelheid von Eptingen, die Gattin des Ritters Münch, sodann die Klosterfrauen Engeltrud und Anna von Eptingen, beide im Kloster Klingental, und endlich Gredanna von Eptingen „Zem Schiff". Zu ihnen gesellen sich weitere Glieder der Zibolschen Verwandtschaft, auch beginnt sich der Kreis der Benefaktoren zu erweitern, aber wenn auch der Bestand des Klosters gesichert ist, so lastet doch die Armseligkeit dieser Jahre auf ihm und ohne die Energie seiner Prioren wäre es kaum bis in die besseren Jahre der Konzilszeit hineingerettet worden.

Der erste aus der Reihe der Prioren der Basler Kartaus ist uns bereits entgegengetreten. Winand, zuerst Prior in Trier, dann seit 1399 in Straßburg, war kein junger Mann mehr, als er durch die Gründung des Basler Hauses eine neue Last aufgebürdet erhielt neben denen, die ihm aus seinem Straßburger Priorat erwuchsen. Die Kämpfe der Gründungszeit, in denen er als ein zuverlässiger Ratgeber und Helfer neben Zibol gestanden, hatten ihn wenig dazu kommen lassen, sich als Erbauer des Klosters einen Namen zu machen. Erst nach der Ernennung zum Prior im Jahre 1408, die den ersten Abschnitt mit all seiner Unsicherheit abschloß, konnte sich eine regere Bautätigkeit entfalten. Zusammen mit dem aus Straßburg mitgebrachten Baumeister Johann von Ungarn, der erst als Laienbruder und dann als Priester im Straßburger Kloster tätig ge-

wesen war, ordnete er den Bau von Küche, Refektorium, Vorratskammern, Stuben und Rasiergemach an. Auch wird der Plan zu der gesamten Zellenanlage festgesetzt und gleich mit dem Bau dreier Zellen begonnen, die innert Jahresfrist bis zum Dach vollendet sind. Am 26. Juni 1408 aber kann man mit wichtigerem beginnen, mit den Fundamentierungsarbeiten für den Kirchenbau und am 6. Juli findet die Grundsteinlegung statt. Dann aber nimmt die Tätigkeit Winands ein Ende. In Geschäften des Ordens in der Kölner Kartaus sich aufhaltend erkrankt er. Doch sobald seine Kräfte sich wieder beleben, macht er sich auf den Heimweg nach Basel, das er noch erreicht, um daselbst am 6. Juni 1409 zu sterben.

Sein Nachfolger wird der aus der Mainzer Kartaus stammende Johannes Dotzheim, der ein Freund und Mitarbeiter des Verstorbenen gewesen und offenkundig schon früher mit dem Basler Haus in Berührung gekommen war. Unter ihm geht der Bau der Kirche schnell vorwärts: sie wird bis zum Dach vollendet und erhält sieben Fenster. Im Jahre 1414 wird der Dachstuhl beendet und mit 30000 Ziegeln belegt. Auch einen Turm sollte das Bauwerk erhalten. Ein bereits vorhandenes Fundament wird zu diesem Zwecke 1415 noch verstärkt, doch ist es nie zum Bau dieses Turmes gekommen. Dagegen wurde die Kirche zu Ende gebaut und am 16. Juli 1416 durch den Suffraganen (Stellvertreter) des Konstanzer Bischofs, den Hebroner Weihbischof Conrad, eingeweiht, gleichzeitig mit drei Altären und dem Friedhof. Eine Menge von Besuchern überschwemmte an diesem Tage die Kartaus bis in die Zellen. Dann erklärte der Bischof feierlich die Schließung der Klausur und übergab dem Prior die Schlüssel. — Die Jahre 1418 und 1419 brachten über die Stadt Basel eine Pestepidemie, die viele Opfer forderte und auch vor den Toren des Klosters nicht Halt machte. Ihr erlag der Prior Dotzheim, der Schaffner des Klosters, der Sakristan, sowie ein aus Basel stammender Mönch, Petrus Wyttenmyll.

Grabstein aus der Kartaus (Kardinal Alphons Curillo).
(Basler Denkmalspflege).

Der Ausbau von Kirche und Zellen schreitet unter dem nächsten Prior, Konrad von Worms, der 1408 in Vertretung Winands kurze Zeit Rektor im Basler Haus gewesen

war, stetig weiter, wenn sich auch die Entwicklung verlangsamt. So erhält die Kirche Dachreiter und neue Glocke. Als Konrad im Jahre 1424 vom Generalkapitel auf seine Bitte hin durch den Mainzer Ortwin ersetzt wird, und dieser im folgenden Jahre als Prior nach Straßburg weiterzieht, kommt wieder ein Mainzer nach Basel: der Westfale Heinrich Kotlo von Ludenscheid. Ihm verdankt die Klosterbibliothek wertvolle Erweiterungen: aus Freiburg kann die Postille des Nikolaus Lyranus erstanden werden, aus Mainz die Predigten des Johannes a Voragine, sowie dessen berühmte „Goldene Legende", und ähnliche Bücher — ein Zeichen für den Aufstieg des Basler Klosters, das nun Zeit findet, sich um seine Bibliothek zu sorgen. Dazu gelang es dem Kloster, nach außen hin sich eben damals die Exemtion von der bischöflichen Jurisdiktion zu sichern, die seine Stellung innerhalb des Basler Kirchenwesens bedeutend stärkte. Als Heinrich im Jahre 1429 als Prior nach Straßburg versetzt und zum Visitator der Rheinprovinz ernannt wurde, vergaß er das ihm lieb gewordene Basler Haus nicht, sondern fand in seiner neuen Tätigkeit Mittel, ihm in seiner Not zu Hilfe zu kommen, indem er die Kartausen zu Freiburg, Straßburg, Mainz, Koblenz, Trier, Roermonde und Wesel dazu bewegte, den Basler Brüdern ein Darlehen zum weiteren Ausbau des Kreuzganges zu gewähren.

Auch seinem Nachfolger, dem Mainzer Kartäuser Johannes Eselweg, war es vergönnt, an Zellen und Kreuzgang weiterzubauen, wobei er zum Teil von den unter seinen Vorgängern angesammelten Mitteln zehrte, daneben aber die Gebefreudigkeit der Basler Gönner weiterhin erfahren durfte. Wir finden unter ihnen Klara Zibol, die Tochter des Gründers, und Wohltäter aus weiteren Kreisen, so Kleriker wie Peter zum Luft, Ulrich Eberhard, oder neben ihnen jene Frau aus dem ärmeren Volke, die bis zur Fertigstellung der Kirche jeden Samstag ihren Steblerpfennig als Gabe brachte.

Aber wenn auch der Kreis der Geber sich erweiterte, wenn es auch gelungen war, die rechtliche Stellung des Klosters zu festigen, wenn auch an Stelle des armseligen Flickwerks der Gründungszeit sich eine Reihe ansehnlicher Bauten erhoben, so blieb doch die Schwäche der Grundlagen des Klosters bestehen, die ein großes Stiftungskapital vermissen ließen, und daher die Kartaus in die Abhängigkeit von den Gaben der Familie des Gründers und anderer Gönner brachte. Auf diesem Wege aber konnte es nicht aus seiner Armseligkeit herauskommen, solange noch der Ausbau des Klosters große Summen verschlang. Neue Quellen öffneten sich erst in dem Augenblick, wo das Basler Konzil reiche und gebefreudige Benefaktoren mit der Kartaus in Verbindung brachte.

III. Die Jahre des Basler Konzils.

Im Frühjahr 1431 begann, von Papst Martin V. zusammengerufen, ein allgemeines Konzil seine Arbeit in Basel, das es für die Dauer von 17 Jahren zu einem Mittelpunkt der abendländischen Christenheit machte. Inmitten dieser Kirchenversammlung kamen die geistigen Führer des Abendlandes zusammen; hier wurden die Fragen beraten, die nicht nur für die innerkirchlichen Zustände, sondern auch für die Beziehungen der weltlichen Mächte von entscheidender Bedeutung waren. Reform der Kirche, Gewinnung der Glaubenseinheit durch Unterwerfung der zu einer allgemeinen Gefahr gewordenen böhmischen Hussiten wie durch die Wiedervereinigung der orientalischen Kirche mit

der abendländischen und Friedensstiftung unter den in stete Kriege verwickelten Mächten der Christenheit, das waren die Aufgabenkreise, die dem Konzil zugeteilt waren, über die es aber weit hinausging und zu einer Entscheidungsschlacht der alle Welt erregenden Kräfte wurde. Monarchischer Kurialismus, oligarchischer Episkopalismus und neuere demokratische Tendenzen innerhalb der Kirche, gemäßigte und radikale Reformbestrebungen, die den Bestand der kirchlichen Organisation mehr oder minder gefährdeten, dazu die Gegensätze der erwachenden Nationen und der oft feindlichen Staaten und Fürsten, die in ihren Gesandten in Basel vertreten waren, das alles bringt ungewohntes Leben voll Farbe und Bewegung in die Konzilsstadt und flutet bis hinein in die stillen Mauern der Klöster. Und als dann aus dem immer heftiger werdenden Streit zwischen Kurie und Konzil sich eine neue Spaltung entwickelt hatte, die zur Wahl eines Gegenpapstes führte, wurde Basel für einige Jahre zur Rivalin Roms, in deren Mauern sich eine neue Kurie mit ihrem ganzen Behördenapparat aufzubauen begann, bis dann im Jahre 1448 der unvermeidliche Zusammenbruch kam und die Stadt aufhörte, im Mittelpunkt einer ganzen Welt zu stehen.

Unter den Basler Klöstern konnte die Kartaus nicht wohl eine Ausnahme bilden. Wenn auch in ihren stillen Mauern keine Kommission oder Deputation des Konzils ihrer Beratungen pflegte, wie etwa im Kloster der Prediger, so war doch die Einstellung des Ordens zu der Kirchenreform und daher auch zum Konzil Grund genug, um das Basler Haus in verschiedener Weise mit den Vorgängen und den führenden Geistern der Kirchenversammlung in Berührung zu bringen. War doch das Reformstreben auch in den Kartäuserorden eingedrungen und hatte bedeutende Vertreter gefunden in Männern wie Dionysius Cartusiensis, Nikolaus von Straßburg, Heinrich von Kalkar und Jakob von Jüterbogk, der sich in den Dienst radikaler Reformforderungen stellte und bei dem Zusammenbruch derselben in bewegliche Klagen ausbrach. Dem entsprach auch die Stellung des Ordens zum Konzil überhaupt, das er von Anfang an unterstützte und dem er auch in den Tagen des Schismas treu geblieben ist.

Gerade die Mitarbeit des Ordens bei den Bestrebungen der Kirchenversammlung mußte die Basler Kartaus in mannigfacher Weise in diese Vorgänge verstricken. Es waren bereits am 11. Dezember 1431 die Vertreter des Ordens in Basel erschienen, unter ihnen der ehemalige Basler Prior Heinrich von Ludenscheid, neben dem sich der durch sein Alter und seine offenkundige Unfähigkeit behinderte Eselweg nicht durchsetzen konnte. Übrigens verschwand dieser noch im folgenden Jahre und wurde ersetzt durch den früheren Prior der Niederlassungen von Utrecht, Roermonde und Monichuysen, Albert Bur, einen außerordentlich tüchtigen Mann, der, ganz für sein Kloster lebend, diesem manchen Vorteil zu sichern wußte. So stellte er sich dem Konzil zur Verfügung, um den von diesem erhobenen Zehnten zugunsten der vorgesehenen Union mit der griechischen Kirche eintreiben zu helfen, wobei er seinem Kloster in sieben Monate dauernder Arbeit 200 fl., sowie den Erlaß des Zehnten und weitere Vorteile erwarb. Und in der für das Schicksal des Konzils so wichtigen Abstimmung vom 5. Dezember 1436, in welcher der Anfang der drohenden Kirchenspaltung zum ersten Male deutlich zu Tage trat, sehen wir ihn seine Stimme für die Kirchenversammlung und gegen die von seiten der Kurie gemachten Vorschläge abgeben.

Noch stärker aber trat sein Nachfolger, Adolph Brouwer, der seit dem 6. Juli 1439

an seiner Stelle das Priorat inne hatte, hervor, als das Schisma durch die Wahl des Gegenpapstes Felix V. zur Tatsache geworden war und die bisher um das Konzil gruppierten kirchlichen wie weltlichen Mächte Stellung nehmen mußten für oder gegen Konzil oder Kurie. Da war es Adolph Brouwer, der mit drei weiteren Prioren dem Konzil die Botschaft überbringen durfte, daß das Generalkapitel ihres Ordens den Bitten der Basler Versammlung folgend, sich dem Basler Gegenpapste unterwerfe und durch den Mund seiner Definitoren feierlich seine Obödienzerklärung (Gehorsamserklärung) abgegeben habe. In der am 13. Mai 1440 stattfindenden Generalkongregation sprachen sie als Gesandte des Ordens nach Feier der Messe vor versammeltem Konzil in aller Form die Anerkennung Felix' V. durch den Kartäuserorden aus. Das Konzil aber versprach ihrem Orden weitgehende Gnaden und Privilegien, die auch dem Basler Hause zugute kommen sollten.

Zu diesen Vorteilen, die das Konzil der Basler Kartaus unmittelbar gewährte, und zu denen wir auch die Bestätigung der bereits 1426 durch Martin gegebenen Exemtion von der bischöflichen Jurisdiktion und deren erhebliche Erweiterung rechnen müssen, kamen eine Reihe weiterer für das Kloster recht wertvoller Tatsachen. Da waren zuerst all die Vertreter des Ordens, die nach einem Gebot des Generalkapitels in der Basler Ordensniederlassung zu wohnen hatten und die vollen von den Statuten vorgesehenen Taxen zahlen mußten. Wenn das Generalkapitel im Jahre 1432 alle Ordenshäuser ersucht hatte, an die Auslagen der den Orden beim Konzil vertetenden Prioren je einen Dukaten zu zahlen, so mag ein guter Teil dieser Summen in die Kasse der Basler Kartäuser geflossen sein. Und das war bei weitem nicht alles, was die Kartaus diesen Gästen zu verdanken hatte, denn sie haben durch freigebige Spenden ihren Namen als Wohltäter dieses Hauses verewigt. So hören wir vom Kommen der Prioren der Häuser von Gaming, Freiburg und Koblenz, sowie des späteren Ordensgenerals, des Spaniers Franz Maresme, der auch weiterhin sein Interesse für die Basler Kartaus bezeugt. Vor allem aber ist in diesem Zusammenhang zu nennen der Kartäuser Kardinal Nikolaus Albergati, der als Legat des Papstes Eugen IV. zum Konzil kam mit seinem Sekretär, Thomas von Sarzano, dem künftigen Papst Nikolaus V., und über dessen Besuch die Ephemeriden des Ordens berichten, seine Behausung in Basel sei derart von Besuchern überlaufen gewesen, daß man hätte meinen können, der Papst selbst sei anwesend. Der Kardinal, der für die Basler Kartaus eine besondere Zuneigung faßte, erwies sich als ihr Wohltäter, dem sie nicht nur die Stiftung und Ausstattung einer weiteren Zelle verdankte, sondern auch zwei Meßbücher und wertvolle kirchliche Gewänder. Sein Sekretär aber brachte eine besonders geschätzte Gabe: es waren ihm auf der Herreise in der Kartaus zu Grenoble eine Reihe Bücher geliehen worden, unter anderm die Werke des Athanasius, die er in Basel zurückließ. Allerdings wollte die Besitzerin die ausgeliehenen Werke wieder in der eigenen Bibliothek sehen und verlangte ihre Rückgabe im Jahre 1436.

Doch nicht nur Kartäuser fanden den Weg in die Basler Ordensniederlassung. Die Stille dieses Hauses zog noch andere Glieder des Konzils an. So hatte sich der Kardinallegat Julian Cesarini, der Leiter des Konzils bis zu dessen Spaltung, im Frühjahr 1435 für drei Monate in die Kartaus zurückgezogen, um dort in aller Ruhe seine Reformvorschläge auszuarbeiten. Seine Gegenwart brachte es mit sich, daß vorüber-

gehend Beratungen mit den übrigen Konzilspräsidenten sowie mit den Gliedern der wichtigen Zwölferkommission des Konzils daselbst stattfanden. Und als Cesarini aufgehört hatte, der Basler Kirchenversammlung vorzustehen und vor dem drohenden Schisma nach Italien wich, legte sein Nachfolger, der Kardinal Ludwig d'Allemand, Erzbischof von Arles, der unbestrittene Führer des Konzils in seiner letzten Periode, eine besondere Vorliebe für die stille Kartaus an den Tag, der er oft seinen Besuch abstattete und von der er sagte, ihr Ort sei gewiß von der Vorsehung für ein Kloster dieses Ordens bestimmt gewesen. Ja sogar der neugewählte Papst Felix V. erwies der Kartaus seine Gunst durch Schenkungen und durch einen Besuch, den er ihr abstattete, wobei er sich von den Brüdern ein Essen vorsetzen ließ.

Daneben findet sich die lange Reihe der weniger wichtigen Konzilsväter, aus der wir die Namen des Kardinals Otto de Moncade, des Konzilsadvokaten Stephan von Novara, des päpstlichen Gesandten Johann de Mella nennen wollen, die alle durch namhafte Gaben ihrer Verehrung für das Kloster Ausdruck verliehen. Auch der Bekehrer der Lithauer, der Camaldulenser Hieronymus, bewohnt einige Zeit eine Zelle der Kartaus, wo er von dem Humanisten und späteren Papst Enea Silvio Piccolomini besucht und ausgefragt wird. Für die Kartäuser entwirft der Kardinal Otto von Katalonien einen Mondkalender, dessen Gebrauch er dem versammelten Konvent erklärt. Erwähnt sei auch die ehrwürdige Gestalt des Bischofs Aymon von Grenoble, der alljährlich am Gründonnerstage sich im Kloster einfindet und den Brüdern die Füße wäscht.

Noch mehr aber ist es der Tod gewesen, der den Kartäusern unerwartete Wohltäter zuführte. Wir nennen den am 13. März 1433 verstorbenen Alphons Curillo, Kardinal von St. Eustach, dessen Eingeweide am folgenden Tage feierlich in der Kartaus beigesetzt wurden. Schon bei Lebzeiten hatte er 600 Gulden zum Bau der Sakristei des Klosters gegeben. Sein Testament aber wies ein für die Zeit sehr reiches Legat auf, die Summe von 4000 Gulden. Doch wußten die Testamentvollstrecker im fernen Spanien die Mönche um den Großteil der Summe zu betrügen. Besser erging es ihnen beim Ableben des Bischofs Thomas Polton von Worcester, der den Vätern 730 Gulden gestiftet hatte und dessen Erben weitere 100 fl. für Seelenmessen sandten. Ebenfalls in der Kartaus fanden der Bischof Johann Langdon von Rochester und der Elekt von Utrecht ihr Grab. Die Pestzeit des Jahres 1439 hat viel dazu beigetragen, die Reihe der in der Klosterkirche bestatteten Prälaten zu vermehren. Zu nennen sind unter ihnen in erster Linie der apostolische Protonotar und aragonesische Gesandte Ludwig Pontano, einer der bekanntesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, dann der Patriarch von Aquileja, Ludwig von Teck, und neben ihnen der Sekretär, der Kaplan, der Kämmerer des Kardinals von Arles.

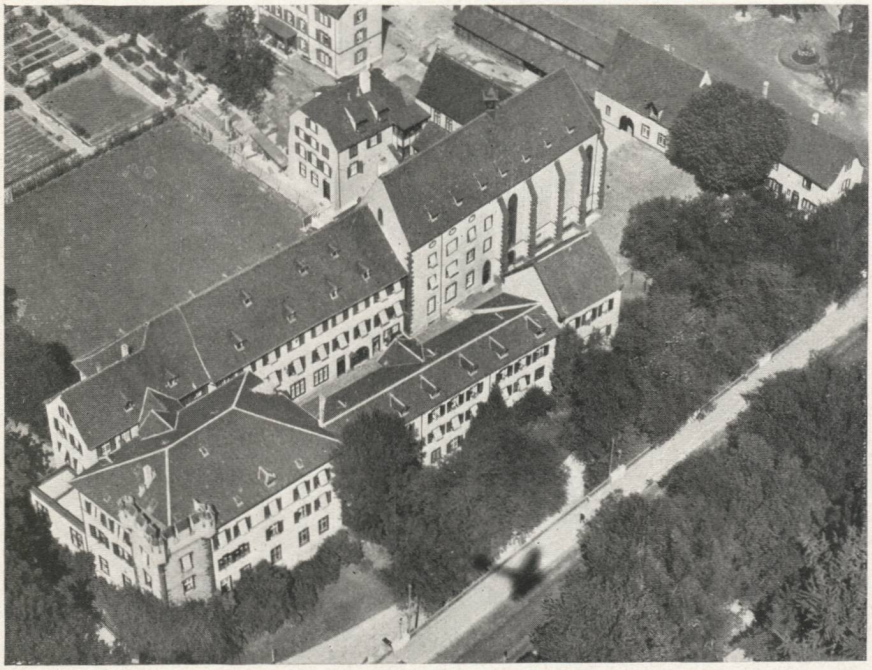
Doch wäre die Aufzählung dieser Wohltäter unvollständig, wollten wir nicht der Isabella von Burgund gedenken, der Gattin Philipps von Burgund und Mutter Karls des Kühnen, die seit 1438 dem Kloster ihre Gunst zuwendet, und neben einer Summe von 1700 fl. zur Erbauung zweier Zellen noch eine Reihe anderer Geschenke machte, Paramente, Leuchter, Ciborien, Kelche. Was der tiefste Grund dieser Freigebigkeit war, läßt sich nur vermuten. Es kann sein, daß Adolph Brouwer als Untertan ihres Gatten dem Kloster ihre Gunst zuzog, oder aber, daß die Friedensverhandlungen zwischen Burgund und Frankreich, die zum Teil durch die Vermittlung des Konzils zu einem guten

Ende geführt wurden, hierbei eine Rolle spielen. Denn es ist eigenartig, daß der Erfolg der Verhandlungen auf Bitte der französischen Gesandten in der Kirche der Basler Kartaus durch eine Missa solemnis gefeiert wurde, daß diese Gesandten unter den Benefaktoren des Klosters vertreten sind, daß bei den Verhandlungen auch der Kartäuser Nikolaus Albergati in päpstlichem Auftrag eine Rolle spielt. Dazu kommt, daß eine Verbindung schon früher nachweisbar ist, da das Generalkapitel vom Jahre 1434 die von der Basler Kartaus der Isabella gewährten Privilegien bestätigt. Dieses Datum trägt auch die von der Herzogin für die Kartäuserkirche gestiftete Erztafel mit der Darstellung des Leichnams Jesu auf dem Schoße seiner Mutter. Heute steht die Gedenktafel im Chor der Barfüßerkirche. Auf jeden Fall aber hatte das Kloster in Isabella eine Gönnerin gefunden, der es viel verdankte.

Daneben darf aber nicht übersehen werden — und dies ist für die Weiterentwicklung des Klosters von größter Wichtigkeit —, daß sich auch der Kreis der Benefaktoren innerhalb der Stadt fortwährend vergrößerte. So hören wir von Geistlichen der Basler Kirche, die nunmehr dem Kloster freundlich gegenüberstehen, dem Kaplan zu St. Peter, dem Rektor zu St. Theodor, Johann Thissler. Auch beim Tode des Basler Bischofs Johann von Venningen fallen 50 Gulden ab für die Kartaus. Daneben stehen in erster Linie die Glieder der Familie des Gründers. Wohl stirbt Burkhard Zibol am 1. August 1433, aber seine zweite Gattin, Sophie von Rotberg, nimmt sich an seiner Stelle des Klosters an, das ihre Hilfe nur zu bald bitter benötigen sollte. Wir hören von der Schwester des Kleinbasler Schultheißen, Oswald Brand, Margarete Lostorfin und deren beiden Mägden Margarete Röuly und Margarete Röllerin, sowie vom Diener der Sophie von Rotberg, Thomas Hetzel von Saarburg. Aber noch weiter geht der Kreis. Wir finden die Namen des Henman und Peter von Offenburg, des Johannes und Friedrich Roth, der Klosterfrauen Katharina von Baden, der Anna von Laufen und anderer. Daneben stehen die Namen eines Leonhard Trobach von Mülhausen, welcher in der von ihm gestifteten Zelle stirbt, und seiner Magd Elisabeth Merchy, die auf dem Klosterfriedhof begraben wird, des Ludwig Kilchmann, der eine Juchart Rebland stiftet und seiner Tochter Anna, des Friedrich Kraft von Mülhausen, der ein Manuskript schenkt. Doch wir brechen hier ab.

Die zahlreichen Gaben erlauben, den Ausbau der Zellen mit einer Eile zu betreiben, die in den Jahren vor dem Konzil nicht wohl möglich gewesen wäre. Die Zellen erheben sich eine um die andere, 10 an der Zahl, das Kapitelhaus mit seinen vergitterten Fenstern geht seiner Vollendung entgegen, der Kreuzgang des Großen Galiläa wird mit prächtigen Glasgemälden geschmückt, der Ausbau des Kleinen Galiläa geht weiter und so kann am 30. September 1441 der Marseiller Bischof Stephan Plonerii, der am Konzil teilnahm, zwei im Kleinen Galiläa aufgestellte Altäre, gestiftet von Bischof Georg von Vich und Margarete Lostorfin, weihen, desgleichen den kleinen Kreuzgang selbst, dann am 1. Oktober den Kapitelsaal und die Sakristei mit deren Altären, und endlich am 22. Oktober den neuen Friedhof und den neuerrichteten Teil des großen Kreuzganges. Dazu kommt ein besonderer Raum für die anwachsende Bibliothek, der unter dem Priorat Albert Burs geschaffen werden mußte, wie es denn das große Verdienst dieses Priors gewesen ist, für die Bereicherung derselben gesorgt zu haben. So gelang es ihm nicht nur mit Hilfe der Konzilsteilnehmer und deren Schenkungen an Büchern und Manu-

skripten — es wären hier vor allem zu nennen Peter zum Luft, Peter de Trilhia, Stephan von Novara, Johann von Dyck —, sondern auch dank seiner Verbindungen mit den Klöstern, deren Prior er in früheren Jahren gewesen war, für die Kartaus manche wertvolle Erwerbung zu machen, so einen Teil der Summa des Thomas von Aquin, die Summa des Ganfredus gegen die Hussiten, die Moralien Gregors zu Hiob. Auch hier ein deutliches Zeichen des Aufstrebens des Klosters. — Ein weiterer Beweis für die Blüte des neuen Klosters ist es, daß die im Konzil versammelten Prioren des Ordens den Pater Johannes Garden aus dem Basler Haus in seine erste Kartaus zurückkehren lassen mit der Begründung, daß nunmehr die Basler Kartaus „mit geeigneten Persönlichkeiten gut versehen ist". Das zeigt sich auch, als im Jahr 1449 der Prior Alphons Brouwer infolge schwerer Erkrankung sein Amt niederlegt. Der Kölner Prior, dem das Generalkapitel die Wahl eines Nachfolgers anvertraut hatte, findet zum ersten Male seit dem Bestehen des Klosters einen zum Amt eines Priors geeigneten Mann in dessen Mauern, Heinrich Arnold von Alefeld, der als Notar des Konzils in Basel tätig gewesen war, nachdem er in Rom den Rang eines „Cortisanus Urbis Romae" bekleidet hatte. Im Jahre 1437, im Alter von 30 Jahren, trat er in die Basler Kartaus ein, vielleicht getrieben durch die drohende Spaltung in Konzil und Kirche.



Die Kartaus in ihrem heutigen Zustand.
(Aviatik beider Basel).

Unter seiner Führung erhält die Kartaus endlich die ursprünglich geplante Abrundung. Er läßt die Laienbrüderwohnung neu aufführen, die Bäckerei erbauen, desgleichen die Trotte an der Kartäusergasse, und endlich das ganze Areal, das in der Konzilszeit durch den Ankauf anstoßender Grundstücke, des Peyergartens und der Welti'schen Häuser, erweitert worden war, durch eine umfassende Mauer abschließen. Damit endet die erste Bauperiode. Die Kartaus hat nunmehr das Aussehen erhalten, das Zibol, Winand und Johann von Ungarn ihr zu geben im Sinne hatten.

So schließt die Konzilsperiode des Kartäuserklosters mit einem deutlichen Aufschwung desselben: es ist rein baulich einem Abschluß nahe gekommen, seine Gebäulichkeiten prangen im Schmuck prächtiger Glasgemälde, in seiner Kirche schimmern kostbare Gefäße und Meßgewänder, in seinen Zellen finden sich zahlreiche und brauchbare

Insaßen, und seine Bibliothek beginnt sich zu einem Reichtum des Hauses zu entwickeln. Die nächsten Jahre aber sollten zeigen, daß dieser Glanz nur äußerlich war und einer neuen Zeit des Niederganges Platz machte.

IV. Zwischen Konzil und Humanismus.

Von einer Zeit des Niederganges reden die Jahre nach dem Zusammenbruch des Basler Konzils. Es war zu erwarten, daß der Fortzug der zahlreichen Benefaktoren aus den Kreisen der Konzilsväter im Jahre 1448 sich in mancher Hinsicht als eine Verarmung nicht nur des Lebens in der Kartaus, sondern auch in der Stadt überhaupt erweisen würde. Doch wäre deshalb die Lage der Väter im Kleinbasler Kloster keineswegs eine verzweifelte gewesen, denn es waren ihnen in den vergangenen Jahren so große Summen zugegangen, daß sie nicht nur den Ausbau des Hauses eifrig fördern, sondern auch größere Summen zinstragend anlegen konnten, sodaß sie, weiterhin von ihren zahlreicher gewordenen Basler Gönnern unterstützt, ruhig den Aufgaben der Zukunft hätten entgegensehen können. Aber eben hier zeigten sich Mißstände, die noch nicht so stark hervorgetreten waren, so lange die reichen Mittel aus den Kreisen des Konzils eingingen. Die ganze Schwere des Zusammenbruches trat darin zu Tage, daß mit dem Verschwinden der Kirchenversammlung aus der Stadt die Zahl der Mönche in der Weise zurückging, daß sogar die gottesdienstlichen Vorschriften kaum mehr befolgt werden konnten, obwohl die Liturgie im Leben des Kartäusers eine wichtige Rolle spielt. Was trug daran die Schuld?

Eine erste Ursache könnten wir in dem schrecklichen Unwetter erblicken, das am Abend des 4. August 1449 über Basel niederging und welches auch in der Kartaus schwere Verwüstungen anrichtete. Dabei wurden Dächer beschädigt und die wertvollen, meist von Konzilsvätern gestifteten Glasgemälde zertrümmert. Doch haben Gönner aus der Bürgerschaft geholfen, den Schaden zu beheben. Aber dennoch blieb die Not so groß, daß die kirchlichen Oberen dem Kloster die Erlaubnis geben mußten, kirchliche Ornamente zu veräußern, um sich die notwendigsten Mittel zu verschaffen.

Doch der Grund des Elendes lag viel tiefer. Eine verfehlte Spekulation und ein sich über 37 Jahre dahinziehender Prozeß waren dafür verantwortlich zu machen. Zweifelhaften Beratern folgend hatten die Väter einen großen Teil ihrer Kapitalien, die bisher anderweitig sicher angelegt waren, in der Hoffnung auf einen besseren Ertrag in Liel, Egringen und Fischingen untergebracht. In Liel allein handelte es sich um 3000 fl. Dieses Dorf im Gebiet des Markgrafen von Baden gelegen, war bisher Besitz der Beinwiler Benediktiner gewesen, die, von Schulden erdrückt, es zu verkaufen suchten, um ihre Gläubiger befriedigen zu können. In ihrer Not scheinen sie bei diesem Geschäft weniger auf Ehrlichkeit als auf den Gewinn gesehen zu haben, denn sie unterließen es, den Kartäusern die Nachteile der Lieler Besitzungen mitzuteilen. Schlechte Wege, magerer Boden, renitente Bauern, die sich um die Abgaben drücken wollten, dazu die Kastvögte von Baden, die in unerwarteter Weise Rechte geltend machten, von denen die Käufer nichts wußten, die Notwendigkeit, stets einen Schaffner an Ort und Stelle zu haben, und noch manches andere kam erst zum Vorschein, als der Kauf längst geregelt und das Geld bereits in die Hände der Gläubiger der Beinwiler Benediktiner über-

gegangen war. Die Väter waren zwar gewarnt worden von dem damals noch lebenden Burkard Zibol, doch ließen sie sich nicht abhalten und so war am 2. Mai 1430 durch Vermittlung des Beinwiler Administrators, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Kurie und mit Einwilligung des Grafen Johann von Thierstein der Handel zustande gekommen. Es begann nun ein endloser Prozeß, der bis vor das Reichsgericht gezogen wurde, Basler Rat, Bischof, Visitatoren und Generalkapitel in Bewegung setzte und damit endete, daß die Kartaus das Dorf dem Gegner, Hans Heinrich von Baden, laut Vergleich vom 13. November 1466 für eine Summe von 1800 fl. überließ. Zusammen mit den Prozeßkosten hatten die Väter einen Verlust von insgesamt 5200 fl. zu beklagen. Wohl versuchte es als früherer Konzilsnotar der Prior Heinrich Arnold, die Beinwiler Benediktiner zum Schadenersatz zu zwingen, aber die für die Kartaus günstige Erledigung dieses 1454 begonnenen Prozesses trug ihr nichts ein, da die Beinwiler Mönche das Geld ja längst nicht mehr in der Hand hatten und die Schutzherren des Klosters, die Grafen von Thierstein, weitere Schritte gegen dasselbe nicht zuließen.

Nicht viel besser ging es mit den in Egringen und Fischingen angelegten Kapitalien, da an diesen Orten bereits das neue Spital und das Deutschritterhaus in Basel Rechte besaßen und Grundherren waren. So mußte sich die Kartaus dazu herbeilassen, mit 350 fl. Verlust zu deren Gunsten auf diese Erwerbungen zu verzichten.

Dazu kamen weitere Nöte: Heinrich Arnold, unter dessen Priorat die Schwierigkeiten sich häuften, hatte sein Amt von einem kranken Vorgänger übernommen, der Schaffner war gestorben, ohne Rechnung abzulegen, die Klosterwirtschaft war in Unordnung geraten, denn man hatte die Schuldner nicht aufgeschrieben, wogegen die Gläubiger des Klosters ihre Forderungen keineswegs vergessen hatten. In Anbetracht dieser Lage kam das Generalkapitel wieder einmal zu der Überzeugung, daß es am besten wäre, das Basler Haus aufzulösen und mit allem Zubehör den Erben des Stifters zurückzugeben. Den Sieg trug der feste Entschluß der Väter, eher von Brot und Wasser zu leben, als ihr Kloster zu verlassen, und die Geschäftstüchtigkeit des mit den Verhältnissen des Basler Hauses wohlvertrauten Priors davon, wenn auch nur um den Preis strengster Sparsamkeit und mühsamer Aufbautätigkeit, denn es galt mit den schmalen Mitteln die Schulden zu decken und auch hierin den Forderungen der Ordensoberen nachzukommen.

In diesem Kampfe wurde der Kartaus die weitgehende Unterstützung der Familie des Stifters zuteil. Vor allem war es die zweite Gattin Burkhard Zibols, Sophia von Rotberg, Schwester des Basler Bischofs Arnold von Rotberg, und Pfründnerin des Steinenklosters, die geradezu zur „zweiten Stifterin“ des Hauses wurde. Ihr verdankt die Kartaus die Stiftung von 3500 fl. Neben ihr stehen als treue Helferinnen ihre Mägde, Agnes, Cäcilie und Else Mannerin, die von ihrem geringen Besitz den notleidenden Brüdern spenden. Auch Gredanna von Eptingen, „Zem Schiff“, wohl eine Verwandte der ersten Gattin Burkhard Zibols, sprang der Kartaus bei, z. B. mit einer Summe von 80 fl., zu einer Zeit, da infolge des Armagnakeneinfalls trotz des noch bestehenden Konzils in der Stadt große Not herrschte. Neben ihr finden wir ihre Tochter, Elsbeth zum Schiff, Klosterfrau zu St. Klara, sowie ihre Schwester Anna von Laufen.

Gerade in dieser Zeit erwies sich die Erweiterung des Kreises der Benefaktoren als besonders wichtig, denn ohne deren Hilfe hätte das Kloster sich kaum durchkämpfen

können. So begegnen wir neben den wichtigsten Adels- und Achtbürgerfamilien auch zahlreichen Familien aus den Zünften wie den Brand, Holzach, Zwilchenbart, Ecklin, Iselin. Vom einfachen Handwerker bis zum Bürgermeister und Oberstzunftmeister sind alle Stände vertreten. Es finden sich unter den Gönnern der Kartaus die Namen des Ritters Hans Roth und seines Sohnes Peter Roth, die schon genannten Henmann und Peter Offenburg, deren ersterer Basel am kaiserlichen Hofe vertrat, und letzterer Oberstzunftmeister und später Bürgermeister war, und weiter der Oberstzunftmeister Nikolaus Rusch, der als früherer Stadtschreiber den Kartäusern manche Urkunde aufsetzte und ihrer Bibliothek seine reiche Sammlung von Erbauungsschriften vermachte.

Diesen Gebern verdankte es die Kartaus, daß sie sich nicht nur halten, sondern sogar die bisherige Bautätigkeit fortsetzen konnte. Dies ist um so bedeutungsvoller, als es sich keineswegs nur um Neubauten handelte, sondern der Zustand der bisherigen Gebäude, bei deren Errichtung man mehr auf die Billigkeit als auf die Dauerhaftigkeit gesehen hatte, fortwährende Reparaturen notwendig machte. Daß in diesen Jahren auch der Ausbau der Bibliothek weiter fortschritt, sei als Zeichen der Fürsorge Heinrich Arnolds genannt, der zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Klosters gehörte. Eine freundliche Gestalt, deren Regiment sich besonders durch Frieden und Ruhe auszeichnete, fand er neben dem aufreibenden Kampf mit Schulden, Prozessen, Advokaten, Bau- und Nahrungssorgen Zeit, nicht nur seiner tiefen Frömmigkeit in Homilien, Predigten, Betrachtungen und frommen Traktaten Ausdruck zu verleihen, sondern der auch durch innige Marienverehrung für das Kloster von Seiten des Generalkapitels das Vorrecht erlangte, Mariä Empfängnis, Mariä Opferung und Passion der H. Jungfrau zu feiern. Und endlich hat er es verstanden, zur Erbauung seiner Mönche in der eigenartigen Form eines Dialoges mit der Heiligen Margarete die Chronik seines Klosters bis zu seiner Zeit zu schreiben. Nur selten verließ er die Kartaus, so daß man das Erscheinen dieses Mannes, an dessen Person sich der Zauber des Wunderbaren heftete und dem man eine Erscheinung des H. Bruno nachrühmte, als etwas Außerordentliches empfand und ihn sich voll Ehrfurcht zeigte: „Da kommt der Vater der Kartäuser."

Zeigt uns die bereitwillige Hilfe, die dem Kloster in seinen Nöten von immer weiteren Kreisen der Bürgerschaft zuteil wurde, welche Verehrung Prior und Kartäuser sich in Basel erworben hatten, so ist es verständlich, daß man den Prior, der im Kloster seinen Mönchen geistlichen Trost zu geben vermochte, auch außerhalb desselben als Seelsorger schätzte. Seiner Art mag es zum Teil zuzuschreiben sein, daß das Kloster mit einer Reihe von andern Klöstern in einen höheren geistlichen Verband eintrat, die Confraternität, die ihm die Gemeinsamkeit aller Gnaden und Heilsgüter des Klingentals, der Klarissen, des Gnadentals, der Barfüßer, der Prediger, der Klöster Schönensteinbach, Engelpforte und Lichtental sicherte. Und wenn auch andre Basler Klöster nach einer solchen in den höchsten Dingen gefestigten Gemeinschaft strebten, die Kartaus ist ihnen stets weit voraus gewesen in diesem Reichtum gemeinsamer Güter aus einer andern Welt. Daran konnten auch Einzelpersonen teilhaben, so seit 1434 die Herzogin von Burgund, seit 1497 Johann Alantsee. So ist nicht nur der äußere Wohlstand im Wachsen begriffen, sondern der wichtigere innere Reichtum der Kartaus leuchtet über die stillen Mauern des Klosters hinaus, ihm neue Freunde werbend und es in seinem Kampfe stärkend.

Glasgemälde aus der Kartaus.
(Basler Denkmalspflege).

Aus dieser Periode stammt auch das 1776 entdeckte Bekenntnis des Basler Kartäuserpaters Martin Ströulin, der in ergreifenden Worten seine ganze Hoffnung auf das stellt, was Christus für ihn getan hat und den Herrn bittet, dieses sein Bekenntnis auch dann noch als das seinige gelten zu lassen, wenn er in der Stunde seines Abscheidens in Anfechtungen verfallen sollte. In dieser Formel, nach der auch andre Mönche des Ordens bei ihrem Eintritt ins Kloster ihren Glauben aussprachen, lebt ein Stück tiefer kartäusischer Frömmigkeit.

Die Amtstätigkeit des verdienten Priors Heinrich Arnold endete in schwerer Krankheit. Ein Schlaganfall suchte ihn heim, nachdem er seinem Kloster 80 Jahre lang nach bestem Vermögen gedient hatte. Doch blieb er bis ins Jahr 1480 im Amt, um einem jungen Mönch, in dem er einen geeigneten Nachfolger erblickte, zu ermöglichen, das vom Orden geforderte Alter zur Übernahme des Priorates zu erreichen. Am 5. Juni 1487 starb er. — Sein Nachfolger, der Doktor der Freien Künste und der Rechte Jakob Louber, zuvor Dozent an der Basler Universität, ist eine ganz andre Persönlichkeit als der Verstorbene. Als Gelehrter bringt er etwas von dem neuen Geist des kommenden Humanismus mit sich in die Kartaus. Als angesehenes Glied seines Ordens wird er vom Generalkapitel im Jahre 1485 mit der Visitation von Österreich, Ungarn und Mähren betraut. Als guter Wirtschafter setzt er das Werk seines Vorgängers fort, der wohl die Kartaus durch die schlimmsten Zeiten hindurchgerettet, aber doch bei seinem Rücktritte die Keller, Scheunen und Küche leer hinterlassen hatte. Louber ist es gewesen, der zuerst allein, dann aber mit seinem zukünftigen Nachfolger Zscheckenbürlin zusammen, den äußeren Reichtum der Kartaus begründet hat.

Aber auch in einer andern Art ist seine Amtszeit in den Jahren 1480—1500 für das Kloster von Bedeutung gewesen. Es war die Epoche, in der es mit einem neuen Geiste in Berührung kam, dessen Einfluß wir im Folgenden darzustellen haben. Anzeichen des Neuen zeigen sich schon seit langem. So mehren sich unter den Namen der Gönner der Kartaus diejenigen der Lehrer an der Basler Universität, auch die der Vertreter einer neuen Zeit, wie eines Sebastian Brant, Heynlin und der Buchdrucker, die in Basel ihre

Kunst auszuüben beginnen. Und noch in anderm zeigt sich der Anbruch einer neuen Epoche: die Lebenspracht, welche die Stadt erobert, dringt durch die Gaben der Benefaktoren, wenn auch in bescheidenem Maße, in die Kartaus ein. Es beginnt damit, daß vor allem die Gönnerinnen des Klosters sich bemühen, eine Lücke auszufüllen, die von den sonst so freigebigen Konzilsvätern offen gelassen worden war. Diese hatten weniger an Kleidung und Nahrung der Mönche gedacht, als an die Ausschmückung und den Ausbau des Klosters, und an die Almosen, die von den Kartäusern verteilt wurden, so gut wie von den andern Klöstern, wohl auch an die kirchlichen Geräte und Meßgewänder. Aber nun hören wir von Geschenken, die das Wohlergehen der Väter im Auge haben: Man gibt Geld oder Tuch, um einem unter ihnen zu einer neuen Kutte zu verhelfen, oder es wird der ganze Konvent mit Taschentüchern oder Schlafmützen bedacht; dann wieder wird an Stelle der verbotenen Fleischkost Fisch, Maibutter, Reis, Salz, Käse, Eier gestiftet. Auch Leckerli und andre Süßigkeiten kommen so ins Kloster. Ja, an den von den Statuten vorgeschriebenen Aderlaßtagen werden die Mönche von ihren Gönnern mit dem erst durch die neue verfeinerte Lebensart in Basel eingeführten Malvasier getröstet. So findet der steigende Luxus seinen Weg aus der Stadt ins Kloster und mit ihm der erwachte Sinn für Farbe und Schönheit, der in den folgenden Jahren um die demütige Devotion der Kartäuser ein Gehäuse strahlenden Schmuckes erstehen läßt. Und mit der höheren Pracht des Lebens dringt auch ein Abglanz der Macht der Welt in die stillen Zellen ein, wenn in der täglichen Fürbitte der Mönche für ihre Wohltäter die größten Namen erschallten im Angesicht der wertvollen Gaben, mit denen sie ihren Namen vor Gott in ewige Erinnerung bringen wollten. Hatte der kraftvolle und genügsame Geist der kartäusischen Eremiten den Sieg im Kampf gegen die äußere Not davongetragen, so war abzuwarten, ob und wie weit er seine ursprüngliche Reinheit gegen die geistigen Einflüsse einer neuen Zeit des Humanismus und der Reformation bewahren würde.

Doch wir müssen zunächst noch in andrer Hinsicht kurz bei der Persönlichkeit Heinrich Arnolds verweilen: er ist der Verfasser der *Chronik*, die uns von der Gründung und den ersten Zeiten der Kartaus Kunde gibt. Er hat sie offenkundig nach seiner Resignation als Prior niedergeschrieben und eine unbekannte Hand hat sie mit einigen Ergänzungen versehen. Eigenartig mutet die Form an, die Arnold seiner Klostergeschichte gibt und die auch in andern seiner Schriften wiederkehrt. Er erzählt uns die Schicksale der Kartaus in Gesprächsform in der Weise, daß er selbst Fragen an die Patronin des Klosters, die heilige Margarete, richtet und diese ihm antwortet. Diese Art der Darstellung bringt leicht etwas Gekünsteltes mit sich, doch läßt sie sich aus der Abzweckung der Arbeit verstehen. Arnold hatte keineswegs die Absicht, ein gewöhnliches Chronikwerk zu schreiben, das nichts andres geben sollte als die zuverlässige Erzählung der Klostergeschichte, sondern er wollte ein Erbauungsbuch verfassen, das bei gemeinsamen Mahlzeiten der Brüder zur Vorlesung kommen sollte. Es entspricht dies der frommen Art des Verfassers und reiht die Chronik ein in die zahlreichen andern Werke erbaulicher Art, die auf ihn zurückgehen. Übrigens geht diese Absicht auch aus der sorgfältigen Ausführung des Manuskriptes hervor, das nicht nur auf seinen 40 Folioseiten mit seiner sorgsamen Schrift, den rot unterstrichenen Kapitelüberschriften, den rot ausgemalten Initialen der Kapitel dem Können des Schreibers alle Ehre macht, sondern das vor allem der Inter-

punktion große Aufmerksamkeit schenkt. Punkt, Strichpunkt, Punkt mit einfachem oder doppeltem Häckchen darüber begegnen in sehr zahlreicher Anwendung, wie in allen zum Vorlesen bestimmten Büchern der Kartäuser und zeigen Ton und Pausen an. Solchen Büchern kam insofern große Wichtigkeit zu, als bei den seltenen gemeinsamen Mahlzeiten das Schweigegebot für die Mönche keineswegs aufgehoben war, dafür aber allerhand Erbauliches, Predigten, Heiligenlegenden, Betrachtungen für den Tag vorgelesen wurde. Um in diesem Rahmen figurieren zu können, war die Annäherung an die Heiligenlegende durch die von Arnold gewählte Form wie die sorgfältige Interpunktion das Gegebene.

Die späteren Chroniken der Kartaus weisen einen ganz andern Charakter auf. Schon der unmittelbare Fortsetzer der Chronik Arnolds blickt mit einem mitleidigen Lächeln auf die naive Art seines Vorgängers herab. Georg Zimmermann von Brugg im Aargau, der sich im Jahre 1526 an diese Arbeit wagte, war nach entbehrungsreicher Jugend- und Studienzeit im Jahre 1509 in die Kartaus eingetreten, wo er im folgenden Jahre sein Gelübde ablegte. Mit ihm war ein Vertreter einer ganz andersgearteten geistigen Welt in das Kloster eingedrungen. War der alte Arnold noch ganz in den Gedankengängen der Scholastik und Mystik verwurzelt, was auch seiner Chronik zum Teil ihren eigenartigen Charakter aufprägt, so wird sie nunmehr aus einem Erbauungsbuch zu einer weitherzigen Darstellung der Klostergeschichte, in der man etwas von der Art des Erasmusverehrers und Humanisten zu verspüren glaubt. Den Anstoß zum Schreiben scheint Zimmermann erhalten zu haben, als der im Jahre 1525 als Prior an die Kartaus von Ittingen berufene Philipp Stouffer ihm Aufzeichnungen zur Weiterführung der Klostergeschichte hinterließ. Zur Ergänzung standen ihm schriftliche und mündliche Berichte älterer Mönche zur Verfügung, vor allem aber war es seine langjährige Tätigkeit als Bibliothekar des Klosters und Redaktor des Jahrzeitenbuches der Kartaus, die ihn zu solchen Arbeiten befähigte.

Auch er benützt die dialogische Form der Darstellung; darin war er an die Arbeit seines Vorgängers gebunden, aber er ist nicht über einen vorbereitenden Entwurf hinausgekommen. Der Grund, der den Abschluß seiner Arbeit verhinderte, war ein doppelter. Einmal hatte er in seiner Chronik eine Reihe sehr offener Aussprüche über den Prior Zscheckenbürlin einfließen lassen, die erst nach dem Tode desselben veröffentlicht werden konnten. In der Zelle Zimmermanns war keine Gefahr zu befürchten, daß diese Kritiken je dem Angegriffenen vor Augen kommen würden, denn eine seiner Schwächen lag eben darin, daß er sich herzlich wenig um das kümmerte, was in den Zellen vor sich ging; aber darüber hinaus war doch Vorsicht geboten. Der andre Grund aber liegt darin, daß Zimmermann im Jahre 1527 durch einen Schlaganfall auf der rechten Seite gelähmt wurde und im folgenden Jahre diesem Leiden erlag. Ob in diesem überraschenden Ende auch die Erklärung dafür zu suchen ist, daß Zimmermann sich einer Darstellung der für sein Kloster doch so wichtigen Ereignisse der Reformationszeit enthielt, oder ob er sich dessen bewußt war, daß zur Verarbeitung eine geistige und wohl auch zeitliche Distanzierung erforderlich war, über die er nicht verfügte, läßt sich nicht entscheiden. Auf jeden Fall begnügte er sich damit, neben der Arbeit an seiner Chronik diese Ereignisse in einer Art Tagebuch aufzuzeichnen und so doch eine Darstellung des schnellen Umsichgreifens der reformatorischen Bewegung in Basel und damit verknüpfter Schicksale seines Klosters zu geben.

Ein andrer Geist lebt in der letzten Chronik, die eine Darstellung des Kampfes um das Weiterbestehen der Kartaus gibt bis zu dem 1532 mit dem Rat abgeschlossenen Vergleich. Hier geht es nicht um ruhiges Distanzhalten, sondern um leidenschaftliche Anklage gegen die kirchlichen Neuerer und alle Verfolgungen, die sie über die Insaßen der Kartaus brachten. Der mutmaßliche Verfasser, Nikolaus Müller, Sakristan, Schaffner und Vikar des Klosters, in welcher Doppelstellung er von 1532 bis zu seinem Tode im Jahre 1545 die Geschicke des Klosters leitete, ist einer, der an leitender Stelle mitgekämpft hat, ein Mann voll Temperament, der mit aller Schärfe am Alten festhält. Es ist erfreulich, daß in ihm neben den für das Neue gewonnenen Chronisten der Stadt einer zu Worte kommt, der mit aller Schärfe auch die andere Seite vertritt.

V. Kartaus und Humanismus.

Es ist die Bibliothek der Kartaus, in welcher wir zuerst deutliche Zeichen des Einströmens eines neuen Geistes nachweisen können. Nach zwei Seiten hin läßt sich dies erkennen: der Ausleihekatalog der Kartaus zeigt die Veränderung in der Benützung der Büchersammlung, und die Kataloge des Priors Louber und seiner Nachfolger auf diesem Gebiet, Zimmermann und Moser, weisen auf die Veränderung in ihrer Zusammensetzung hin. Reden wir zunächst kurz von letzterem. Neben den im Kloster selbst entstandenen Bänden finden wir solche, die durch Kauf oder als Geschenk in die Kartaus gekommen waren, so die bereits erwähnten prachtvollen Bände der 1430 erworbenen Postille des Nikolaus Lyranus. Unter der Pflege des Priors Albert war die Bibliothek in den Jahren des Konzils beträchtlich angewachsen. Ebenso wichtig nahm Louber diese Arbeit. Heinrich Arnold hatte ihm hierin vorgearbeitet, aber das Glück begünstigte ihn mehr und erlaubte es ihm, die Sammlung um 1200 Bände zu erweitern, eine große Zahl für die Verhältnisse jener Zeit. Hierbei kamen ihm neben der eifrigen Kopistenarbeit eines Heinrich von Vüllich besonders reiche Geschenke zugute, so von Nikolaus Rusch, vom Rheinfeldener Dekan Anton Rutschmann, von Heinrich Ecklin, von Georg Zimmermann, von Johann Heynlin, der allein schon dem Kloster bei seinem Eintritt in dasselbe 300 wertvolle Bände vermachte. Dazu kamen die umfangreichen Geschenke der in Basel arbeitenden Buchdrucker, die der Kartaus ihre Neuerscheinungen zur Verfügung stellten. Wir können es uns ersparen, vom Aufbau der sich vergrößernden Bibliothek zu sprechen. Erwähnen aber müssen wir, daß die Kartäuserbibliothek, die wertvollste neben derjenigen des Predigerklosters, immer weiter über den Bedarf einer Klosterbibliothek hinausgriff und eine weitesten Kreisen dienende Gelehrtenbücherei wurde. Neben die Predigten und Andachtsbücher, die Kirchenväter und Scholastiker, die Bibeln und liturgischen Werke treten die Werke der Juristen und Mediziner. An sie reihen sich die Neuausgaben der antiken Literatur und die Vertreter der neuen humanistischen Dichtung und Wissenschaft in ihrer ganzen internationalen Großzügigkeit: Petrarca, Boccacio, Philelphus, Laurentius Valla, so gut wie die deutschen Autoren vom Buch der Heiligen drei Könige bis zum Reisebuch des Ritters von Mandeville, von der Martinslegende in niederländischer Mundart bis herauf zu Paulis „Schimpf und Ernst“ und Sebastian Brants „Narrenschiff“. So dringt in die sich immer mehrende lebendige Klosterbibliothek der neue Geist des Humanismus ein, wie einige Jahre später auch die Werke der Reformatoren ihren Weg in diese Sammlung

Phot. Ochs-Walde, Basel.

Wandgemälde im Kleinen Kreuzgang (Bau der Großen Kartaus).
(Basler Denkmalspflege).

finden werden. Und mit ihnen kommt auch ein Hauch dieses Geistes in die Zellen der stillen Mönche.

Aber diese literarischen Schätze sind nicht nur für die Insaßen des Hauses vorhanden. Mit Einwilligung des Priors werden zahlreiche Bände ausgeliehen an die Mönche andrer Basler Klöster, Kanoniker der Kathedrale wie von St. Leonhard, Schulmeister und Studenten der Universität, an Kleriker von Freiburg und fremde Kartäuser. Noch 1526 kann die Basler Kartaus den in Not geratenen Vätern zu Ittingen Bücher senden, und das gleiche scheint auch bei der Berner Kartaus zu Torberg der Fall gewesen zu sein. Daneben aber können auch Leute wie der Sohn des Bartscherers Kunz oder der Tuchhändler Einfaltig Bücher entlehnen, der erste ein logisches Übungsbuch, letzterer eine Chronik der Basler Bischöfe, ein Zeichen dafür, wie tief die neue Bildung in Kreise des Volkes eingedrungen ist, denen früher der Zutritt zu solchen geistigen Gütern versperrt war. Und die gleiche Veränderung erweist sich auch in der Auswahl der Bände, die zur Ausleihe gelangen. Waren bis gegen das Ende des XV. Jahrhunderts besonders die Predigten und Postillen, die Kirchenväter und Scholastiker vorgezogen worden, so finden nun die humanistischen Schriften immer zahlreichere Leser, und seit 1520 werden die Werke Luthers wie die gegen ihn gerichteten Schriften eifrig bezogen.

Für diese Veränderung der Zusammensetzung der Bibliothek und des Geistes, der in solcher Weise in die Kartaus einströmt, sind in erster Linie die Buchdrucker zu nennen, denen das damalige Basel es verdankte, noch einmal wie in den Tagen des Konzils die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken. Angezogen durch die Größe der Stadt, ihren Reichtum, ihren Verkehr, die bereits vorhandenen Papiermühlen, anknüpfend an das in Basel verbreitete Handwerk der Formenschneider, Heiligendrucker, Kalendermacher, lassen sie sich in Basel nieder, wo sie neben dem festen Gefüge der Zünfte den Charakter der freien Kunst wahren im Sinne der ihnen so nahe stehenden freien Künste der

Universität und ein mit aller Welt in regem Verkehr stehendes Gewerbe bilden, mehr den Charakter des Gelehrten an sich tragend, als den des Kaufmannes, fortwährend im Mittelpunkt des geistigen Lebens stehend, nehmend und anregend, wichtige Mitarbeiter der Gelehrten, die sie um sich zu versammeln wissen. Ihnen verdankt es Basel, daß die Großen in der neuen Welt des Humanismus in die Stadt einzogen, von einem Heynlin bis zu einem Reuchlin und Brant und gar zum Fürsten der neuen Gelehrsamkeit, Erasmus, deren Geist aus den Druckereien hinausströmt in die weite Welt und hinein in die Mauern der Klöster, den Unterschied des Mönches mit der Umwelt aufhebend und beides in einer höheren Einheit verbindend.

Unter den Basler Druckern, die alle mit der Kartaus in mehr oder minder engen Beziehungen standen, tritt die Gestalt des *Johann Amerbach* besonders in den Vordergrund. Aus Franken gebürtig, studiert er in Paris, wo er unter seinem Meister Heynlin die neue Kunst des Druckens erlernt. Nach einem Aufenthalt in Venedig kommt er nach Basel, wo er bis 1513 wirkt, eine feine Persönlichkeit, hervorragend durch seine Gelehrsamkeit, seinen Fleiß, seine gewerbliche Kunst, seine stete Verbindung mit den bedeutenden Geistern der Epoche. Aus seiner Presse gehen nur ernste Werke hervor, denn er stellt sie in den Dienst der Kirche und Gottes in dem gewaltigen Unternehmen seiner Ausgabe der Kirchenväter, vor allem aber der unmittelbar nach den hebräischen und griechischen Quellen bearbeiteten Bibelausgabe, daneben auch humanistischer Neuerscheinungen von großem Wert, so der Petrarcaausgabe von 1496. Und in seinen Bestrebungen weiß er sich die Hilfe von Männern wie Heynlin, Reuchlin, Brant und später Pellikan, Beatus Rhenanus, Kono zu sichern. Und bei ihm arbeiten andre Größen seiner Kunst, ein Petri, ein Froben, welch letzterem durch den Tod Petris 1511 und dem Amerbachs 1513 der Weg zu freiem Schaffen geöffnet wird und der durch den Druck der „Adagia" den Erasmus nach Basel zieht.

Von der engen Verbindung der Amerbach'schen Familie geben nicht nur die der Kartaus geschenkten Bücher Kunde, auch nicht nur die Gabe von Pergament, Papier und Schreibmaterialien, sondern der ganze sich um das Wohlsein der Mönche bekümmernde Sinn. Er zeigt sich bei besonderen Ereignissen im Leben der Familie Amerbachs: am Todestage der Schwägerin Agnes Ortenbach, bei der Geburt oder dem Tode der Kinder, bei der glücklichen Rückkehr von der Frankfurter Messe gedenkt man der Kartäuser. Ja er geht noch weiter. In ihrer Nähe, in der Kleinbasler Rheingasse, läßt Amerbach sich nieder, sein erster Sohn muß den Namen des heiligen Bruno, des Stifters des Ordens, tragen, die folgende Tochter wird nach der Patronin der Kartaus, Margarete, getauft. Den Mönchen läßt man neben großen Geschenken auch Wein, Zucker, Pfeffer, Käse zukommen. Und als nach dem Tode des in der Kartaus bestatteten Vaters Bonifaz Amerbach als großer Vertreter humanistischer Gelehrsamkeit hervortritt, ist er wieder bis in die Stürme der Reformationszeit hinein der feste Rückhalt der Väter, die einst während seiner Abwesenheit in Avignon sein Vermögen treu verwaltet hatten.

Doch durch Vermittlung der Drucker kamen nicht nur die Erzeugnisse des neuen Geistes ins Kloster, sondern sie brachten ihm einen neuen Mönch, der unter dieser ersten Generation der Basler Humanisten eine Führerrolle inne hatte, *Johann Heynlin a Lapide.* Wie auch die andern sonst von einander so verschiedenen Glieder dieser Gruppe gehörte er zu der entschieden christlich-kirchlichen Richtung, die wohl eine Reform der

Kirche wünschte, aber keineswegs ablehnend sich gegen Kirche und Christentum verhielt, wie etwa der italienische Humanismus es tat. Ein festes Band hielt sie zusammen: der scholastische Realismus, die „Via antiqua“, der „Alte Weg“, der in heftigem Kampfe lag gegen den „Neuen Weg“, der sich zum Nominalismus bekannte. Dieser Gegensatz beherrscht die Kämpfe innerhalb der geistigen Welt des ausgehenden Mittelalters, wobei der „Alte Weg“ mit seiner Betonung der Realität der Allgemeinbegriffe sich eher der Kirchenlehre zur Verfügung stellen konnte als der Nominalismus, der nur in den Einzeldingen Wirklichkeit sieht und in der „Via moderna“ in den verschiedensten Schattierungen bis zur schroffsten Trennung von Offenbarung und Vernunft, bis zur Lehre von der doppelten Wahrheit führen konnte. Gegensätze der Weltanschauung und der Rasse stehen hinter diesen Gegensätzen, romanischer Realismus und germanischer Nominalismus machen sich die Herrschaft streitig.

Johann Heynlin war in Löwen und Paris, wo er studiert und doktoriert hatte, zu einem überzeugten Vertreter des alten Weges geworden und als ihn die Unruhe des Gelehrten, der in aller Welt zuhause ist und bald hier einem Manuskripte nachjagt, bald dort sich durch einen Lehrauftrag binden läßt, um bald sich wieder loszureißen, einem Gelehrten oder einem Drucker in andre Länder nachreist, im Jahre 1464 zum ersten Male nach Basel führte, wo er eine kurze Lehrtätigkeit an der dortigen Universität entfaltete, machte sich sogleich seine überragende Persönlichkeit bemerkbar, die dem in Basel vom Nominalismus völlig zurückgedrängten Realismus die Gleichberechtigung errang. Schon nach drei Jahren kehrte er wieder zurück nach Paris, aber diese kurze Zeit, in der er die Anfänge der Buchdruckerei miterlebte und Gesinnungsgenossen fand, machte ihn in Basel heimisch. Bei seinem neuerlichen Aufenthalte in Paris wird er zum Humanisten durch den Verkehr mit Bessarion, Fichet, Senilis. 1474 verläßt er wieder Paris, nachdem er der Stadt die erste Buchdruckerei verschafft hatte und bringt einige seiner Schüler mit sich nach Basel, so Johann Amerbach, Reuchlin, Wessel Gansfort, den vorreformatorischen Mystiker. Aber nun wendet er sich ab von der Lehrtätigkeit an der Universität; er will weitere Kreise erreichen: so wird er zum großen Bußprediger in Basel, in Bern, in Baden-Baden, in Tübingen, in Urach und endlich wieder in den Jahren 1484—1487 am Münster zu Basel. Und nebenher geht seine Forscherarbeit als Berater Amerbachs, bei gelegentlichen Vorlesungen an der Universität. Um ihn scharen sich die Basler Gelehrten. Doch gerade in diesen Jahren beginnt sich eine Änderung bei ihm anzubahnen: der alternde Heynlin fängt an, weltliche und kirchliche Gelehrsamkeit und Literatur gegeneinander abzuwägen, immer mehr tritt die Neigung zum rein Christlichen hervor und das zu stark betonte Menschliche des Humanismus muß weichen, bis er den letzten Schritt tut und im Jahre 1487 in die Kartaus eintritt, sich endgültig von der Welt abwendend und den erstaunten Freunden mit dem Hinweis antwortend, daß er gerne eine Seele ihnen zuliebe dran gewagt hätte, wenn er deren zwei gehabt hätte. Und nun hat er vor sich eine Reihe von Jahren, in denen sein unruhiges Wesen und sein Stolz des berühmten Gelehrten sich beugen muß unter die feste Zucht der Ordensregel, eine schmerzliche Bändigung seiner starken Natur, die ihm durch das Benehmen des Priors Louber nicht erleichtert wurde. Louber, der an der Universität den Nominalismus, den „Neuen Weg“ vertreten hatte, scheint dem Gegner nicht gewogen gewesen zu sein. Er ließ ihn das ganze Gewicht seiner Autorität fühlen und die volle Strenge der Ordensregel erfahren. Als Heynlin sich wieder nach

mehr Freiheit sehnte, verunmöglichte der Prior einen Dispens von der Regel, und als es sich darum handelte, dem großen Bußprediger die Erlaubnis zur Wiederaufnahme seiner Tätigkeit zu geben, scheiterte dies an dem Widerstand der Kurie wie des Priors. Im Kloster war Heynlin, im Kloster sollte er bleiben, auch als die Lage dadurch noch vergiftet wurde, daß einige der Mönche sich den großen Gelehrten zum Prior wünschten und ihn in die Versuchung des Hochmutes führten. Am 12. März 1496 stirbt er, und auch da will sich der Prior trotz der Bitten der Freunde des Verstorbenen nicht dazu herbeilassen, eine Ausnahme zu machen: ein Brett dient ihm als Sarg, die Kutte als Leichentuch, und über das Gesicht ist ihm die Kapuze gezogen. Kein Grabdenkmal durfte von seinem vergangenen Glanz reden, und die Notiz, die in den Akten des Generalkapitels seinen Hinscheid anzeigt, ist so kurz, wie es der Gewohnheit des Ordens entspricht. Diese Einstellung Loubers ist übrigens nicht als ein Zeichen seines Übelwollens zu deuten, sondern sie ist in andrer Hinsicht von großer Bedeutung. Sie zeigt den entschlossenen Widerstand des kartäusischen Wesens gegen den neuen Geist und seine Vergötterung des Menschen.

Dennoch hat der Eintritt Heynlins in die Kartaus nicht nur den Gelehrtenstreit an diese stillen Zellen gebracht, sondern mit ihm kam seine 300 Bände umfassende Büchersammlung als Geschenk dem Kloster zugute, und Heynlin selbst besuchten, soweit dies gemäß der Regel möglich war, seine Freunde und Mitarbeiter, so daß das Kloster auf einmal in den Mittelpunkt gelehrter Arbeit trat, zu welcher noch weitere Insaßen desselben ihren Beitrag gaben. Neben Loubers wissenschaftlicher Arbeit stehen die theologischen Traktate eines Ambrosius Alantsee, die Arbeiten eines Konrad von Urach, eines Urban Moser, der zuzeiten Vorlesungen an der Universität hielt, und der sich um die Bibliothek verdient machte. Zu nennen sind noch Johann von Konstanz, Philipp Stoufer und der Übersetzer erbaulicher und asketischer Traktate ins Deutsche, Ludwig Moser, der frühere Stadtschreiber von Rheinfelden und Freund Sebastian Brants. Ihnen allen ist gemeinsam die Tendenz des Hinauswirkens aus den engen Zellen, die so sehr dem Wesen der Zeit entsprach, und eine Reihe von ihnen war dazu bestimmt, als Prioren fernen Klöstern vorzustehen. So ist die Basler Kartaus zu einem Mittelpunkt gelehrten Lebens geworden und zu einer Behausung hervorragender Persönlichkeiten; aber noch ist das strenge Wesen des Ordens nicht gemildert, auch der Größte unter ihnen muß sich ihm unterwerfen, wie alle andern Väter.

Stärker macht sich das Einströmen neuen Wesens bemerkbar, als am 21. Mai 1487 *Hieronymus Zscheckenbürlin* in die Kartaus eintritt. Mit ihm kommt eine ganz anders geartete Persönlichkeit in den Kreis der Mönche herein, die ihren Einfluß bald auf die Klostergemeinschaft ausübt. Hieronymus war der Sohn des 1477 verstorbenen Oberstzunftmeisters Johann Zscheckenbürlin und Enkel der bereits erwähnten Elisabeth von Laufen. Die Zscheckenbürlin, vielleicht wie auch die Zibol lombardischer Herkunft, gehören zu der Schicht der in der Stadt immer mehr zur Herrschaft kommenden Zünfte. In ihrem Hause zur Augenweide wohnen sie als große Kaufherren, die aber auch im Großbetrieb neben Bergwerken und Bank den Krämer nicht verleugnen können und den wohlfrequentierten Laden zum Pfauen weiterführen. Nach außen hin sieht man in ihnen die beneideten Vertreter einer Schicht, die nicht mehr zu arbeiten braucht, die ihre Kapitalien ausleihen kann und im Regiment der Stadt sitzt. Und wenn es auch die Zscheckenbürlin ablehnen, in die hohe Stube überzugehen, so wissen sie doch, nach

außen hin sich mit dem Glanz der reichsten Familie der Stadt zu umgeben: der alte Hans verheiratet zwei seiner Töchter an Adlige, dem ältesten Sohn gibt er einen Gelehrten wie Reuchlin zum Hofmeister, schickt ihn nach Orléans und Paris, wo der junge Mann ein flottes Leben führt und von wo er nach des Vaters Willen als Doktor der Sorbonne zurückkehren sollte, um den väterlichen Sitz im Rat einzunehmen. Der junge Hieronymus aber macht einen unerwarteten Strich durch die Rechnungen seines Vaters. Wohl kommt er mit dem Grad eines Licentiaten der Rechte in die Heimat zurück, aber statt sich in Handel und Rat einen Namen zu machen, tritt er ins Kloster ein: auch hier eine jener unerwarteten Bekehrungen, die vor ihm einen Heynlin in die Kartaus geführt hatten, und der jener Ausdruck gab, wenn er schrieb: „Die ganze Welt verharrt in Sünden, und ein Narr ist, wer da hofft, in ihr den Frieden zu erlangen. Wer ruhen will, der verlasse das stürmische Meer dieser Welt." „Das Jahrhundert stürmt dahin und der Abend der Welt neigt sich zu seinem Ende," sagt Institoris. Christoph von Utenheim, der spätere Bischof von Basel, will mit seinen Freunden, Geiler von Kaisersberg und Lamparter, in die Einsamkeit als Einsiedler sich zurückziehen, und Sebastian Brant preist das Glück des Mönches. Ein in dieser mit so viel neuem geistigem und künstlerischem Leben erfüllten Zeit unerwartetes Wissen um das Zusammenbrechen des Alten, eine Stimmung tiefster Resignation, die zu Bekehrungen führt, deren aufsehenerregendste die des jungen Zscheckenbürlin ist, der sich als junger Mann, als Mönch und als grinsendes Totengerippe malen läßt. Bis tief hinein in die Welt nicht nur des absterbenden Bürgertums, sondern auch der aufstrebenden Handelsgeschlechter, aus deren Reihen die Befürworter der Reformation kommen sollten, geht diese düstere Stimmung in merkwürdigem Gegensatz zu der größer werdenden Pracht des Lebens.

Und diese Stimmung führt den jungen Mann zur Kartaus: da findet er den Weg zur allerradikalsten Umkehr. Zuerst streicht er in nächtlicher Stunde ums Kloster, hört den Klang der Glocke und den Gesang der Mönche, Einlaß erbittend und mehr und mehr gewonnen durch den Ernst dieser Menschen. Und dann kommt die große Entscheidung, die ihn am 31. Mai 1487 ins Kloster führt. Aber so ernst es ihm mit seiner Umkehr gewesen ist, das alte Wesen hat er nur sehr unvollkommen abstreifen können. Glanz, Reichtum, Pracht, Leben, Luxus, Farbe, das war bisher der Inhalt seines Daseins gewesen, dem entspricht die ganze Struktur seiner Persönlichkeit, die er in die stille Zelle mitnimmt und die ein Stück dieses Lebens einer neuen Zeit in die bisher so fest verschlossenen Mauern der Kartaus eindringen läßt. Die Eigenwilligkeit und Lebenskraft einer noch keineswegs zermürbten Persönlichkeit läßt sich nicht auslöschen, sondern prägt ihren Charakter der Umgebung auf.

Das zeigt sich gleich von Anfang an. Hieronymus versteht es, den Nimbus des Außerordentlichen um seine Person zu legen. Schon seinen Klostereintritt macht er zu einem großen Schauspiel, von dem die ganze Stadt spricht: nach einem großartigen Abschiedsessen, geleitet von seinen Freunden und Verwandten, in seiner prächtigsten Kleidung zieht er inmitten einer schaulustigen Menge zur Tür der Kartaus, wo er bemitleidet von den Zuschauern von den schweigenden Mönchen empfangen wird. Und dann gehen die das Außergewöhnliche bestätigenden Ereignisse weiter. Nachdem er am 28. Mai sein Hab und Gut dem Kloster durch eine Schenkung unter Lebenden vermacht hat und am 31. Mai eingetreten ist, darf er aller Gewohnheit zum Trotz an Pfingsten

das Mönchsgewand anziehen und dank eines Dispenses bereits an Allerheiligen das Gelübde ablegen und am Margaretentag des folgenden Jahres seine Primiz (erste Messe) feiern. Und da es für seine Gesundheit nötig erscheint, ihm mehr Bewegung zu gewähren, wird ihm das Amt eines Sigristen und nach zwei Jahren das eines Schaffners übertragen. Und als Louber nach 20jähriger Amtszeit vom Generalkapitel in die Buxheimer Kartaus versetzt wird, von wo er allerdings nach sechs Jahren als Schwerkranker wieder nach Basel heimkehrte, um am 25. Juni 1513 zu sterben, wird Zscheckenbürlin sein Nachfolger. Immerhin scheint Louber diesen letzten Erfolg seines Schützlings nicht gerne gesehen zu haben, denn er versuchte, den hervorragenden Freiburger Kartäuser Gregor Reisch für diesen Posten zu gewinnen. Das Generalkapitel hatte hierzu bereits seine Einwilligung erteilt, die Freiburger Mönche aber verstanden es, sich Reisch zu sichern. Warum Louber zuletzt sich in solcher Weise ablehnend gegen Zscheckenbürlin stellte, ist nicht ersichtlich; möglich, daß ihm die allzu weltliche Geschicklichkeit des jungen Schaffners Bedenken erweckt hat. Doch zeigte dieser daneben eine ehrliche Demut und einen Eifer, der ihn dazu brachte, nicht nur die Interessen seines Klosters mit aller Sorgfalt zu vertreten, sondern auch seine eigene Wäsche zu waschen, worauf er erst als Prior verzichtete.

Die Persönlichkeit Zscheckenbürlins war nicht nur in dieser Hinsicht bemerkenswert. Sein Opferwille auf dem Gebiete des Geldes und die Begeisterung, die er seinen Verwandten für die Kartaus einzuflößen wußte, waren für diese eine Rettung aus den bei dem Amtsantritt Loubers vorhandenen äußeren Nöten. Wie erwähnt, hatte die Sparsamkeit Heinrich Arnolds wohl einen Zusammenbruch verhindert, aber die Mittel, mit denen sich das Kloster behelfen mußte, waren gar zu gering. Dazu war 1480 die Überschwemmung des Rheins gekommen, die zwei Zellen verwüstete, und das Unwetter des Jahres 1487, wo Dächer abgedeckt und wertvolle Glasgemälde in Kirche und Kreuzgang vernichtet wurden. Wohl war es Louber gelungen, Gönner zu finden, mit deren Hilfe die Schäden behoben werden konnten, so Johann Irmi und dessen Sohn Balthasar, Jakob Ruman, Werner Guder, Franz Hagendorn, Amalie von Berenfels, sowie deren Eltern, auch Heynlin. Aber die wichtigste Sorge war noch nicht behoben. Es zeigte sich nämlich, daß die Gaben aus den Kreisen der Basler Bürger spärlicher zu fließen begannen, denn man war der Ansicht, das Kloster sei nun ausgebaut und dotiert und könne ohne die bisherigen Unterstützungen auskommen. Vor allem aus den weniger vermöglichen Schichten blieben die Gaben aus.

Hier konnte die kräftige Hilfe Zscheckenbürlins einsetzen, der bereits beim Eintritt ins Kloster diesem eine Summe von 3200 fl. zubrachte und dessen Vergabungen sich auf 8000 fl. im Gesamten beliefen, so daß seine Geschwister darüber klagen konnten, sie seien zugunsten der Kartaus ausgeplündert worden. Nicht zu Unrecht feiert ihn das „Buch der Wohltäter“ des Klosters als den „Zweiten Gründer des Hauses“. Dazu kam mit seinen geldkräftigen Angehörigen eine neue Schicht in den Kreis der Gönner der Kartaus, allen voran Morand von Brunn, Ratsherr aus den Achtbürgern, mit seiner Gattin Maria, der Nichte des Zscheckenbürlin, die nach dem Tode ihres Mannes den Prior und im Falle seines Ablebens das Kloster zum Erben ihres ganzen Vermögens einsetzte. Dann der Ritter Schorpp von Freudenberg und dessen Sohn Jakob, der mit der Schwester Zscheckenbürlins, Maria, verheiratet war, Hans Oberried, der eine Nichte Zschecken-

bürlins zur Frau hatte, Lienhard Fuchs, der Gemahl der Magdalena Zscheckenbürlin, später Bürgermeister zu Neuenburg a. Rh. und Schwiegervater von Bonifazius Amerbach, des Gönners der Kartäuser. Sie stiften in großzügiger Freigebigkeit Mittel zum Ausbau des Klosters, stellen die Zelle des Schaffners in Stand mit einer Sucht nach Pracht, die so eigenartig ist für ihre Kreise, gedenken der Küche des Klosters, geben Kleider, Mäntel, Kutten und Nachtkappen.

Diese reichlich fließenden Mittel erlauben es Louber, den Ausbau der Kartaus wieder aufzunehmen. Vorhandene Gebäude werden, so weit nötig, solider und zierlicher aufgeführt, die Kirche mit neuen Fenstern und Glasgemälden geziert und ihr Chor von Remigius Faesch neu gewölbt, einige Zellen umgebaut, Scheune, Trotte, das Langhaus mit den Wohnungen der Laienbrüder geändert, und endlich das heutige Hauptgebäude des Waisenhauses in Angriff genommen. Mit der Ernennung Zscheckenbürlins zum Prior am 24. Februar 1501 nahm diese Bautätigkeit einen neuen Aufschwung, dem neuen Geist nachgebend, der mit ihm in die Kartaus eingezogen war, und der sich auch in den Bauten anderer Klöster zeigt, so in den großen Erweiterungsbauten im Klingental, im Altarwerk bei den Predigern und in der Steinen, bei den Gemälden der Augustiner und zu St. Peter. So konnten Gegensätze entstehen zwischen stiller klösterlicher Kontemplation und Armut und der Pracht der reichgeschmückten Räume, wie sie gerade durch Zscheckenbürlin mit besonderer Schroffheit in die Kartaus einströmten. So läßt er neben notwendigen Bauten, wie dem Umbau der Pförtnerwohnung, des Scheerhauses, des Hauptgebäudes, das die Refektorien der Mönche wie der Laienbrüder enthielt, das neugebaute Eingangstor mit Gemälden schmücken, die Gänge und die Küche im Hauptgebäude mit schön gewölbten Decken versehen, und vor allem jenes wunderbare für die Gäste des Klosters bestimmte Schlafzimmer errichten, das mit seiner reichverzierten, gewölbten Holzdecke und seinen Prachtbetten weithin berühmt wurde, dessen Lob noch im Gargantua Fischarts ertönt, und das in seiner Pracht so gar nicht zur Einfachheit des Ordens passen wollte, so wenig übrigens wie die Gäste, die der Prior mit Vorliebe in seinem Kloster aufnahm. Seine Vorgänger hatten auch eine weite Gastfreundschaft geübt, aber es waren vor allem Ordensbrüder gewesen, Gelehrte, Kleriker, die nun einer fröhlichen Reihe von Weltleuten weichen mußten, unter denen sich auch unerfreuliche Gestalten befinden konnten, und neben denen sich ein Reuchlin wunderlich ausnahm, als er 1510 in der Kartaus weilte. Ob dabei der Gedanke mitwirkte, daß sich in solcher Weise mächtige Gönner werben ließen, oder ob es nur die prachtliebende Lebensweise des Priors war, läßt sich kaum entscheiden. Dieses Treiben war manchem der Mönche anstößig.

Dazu kamen Klagen gegen den Prior. Wohl verdankte ihm die Bibliothek eine erhebliche Bereicherung, wohl war dank seiner Hilfe in Küche und Kleidung ein gewisser Wohlstand eingezogen; aber in den stillen Zellen, wo eine bedrängte Seele mit Anfechtungen zu ringen hatte, ließ sich der lebensfrohe Prior selten genug sehen. Er ging dem Zank und leider auch den inneren Nöten seiner Mönche aus dem Wege, da er in dieser Hinsicht nichts zu geben hatte. Auch fühlten sich die Väter zurückgesetzt, wenn der Prior bei wichtigen Geschäften nicht die Ansicht des Konvents anhörte, sondern sich mit zwei oder drei Beratern, und zwar meist sogar solchen aus der Welt, begnügte, die ihm zur Erledigung der Angelegenheiten brauchbarer erschienen.

So bringt Zscheckenbürlin seinem Kloster wohl eine prachtvolle Hülle, die Schönheit der äußeren Form, und unter ihm dringt in den Büchern der Bibliothek der Geist einer neuen Forschung in die Kartaus ein, dazu ein Wohlstand in äußeren Gütern, der die Grundlage für das regere geistige Leben der im Kloster sich aufhaltenden Gelehrten ist; aber am tiefsten Wesen des Hauses ändert sich nichts, und wenn auch etwas von der Form des Humanismus hereingeströmt ist, so bleibt doch der Kartaus die ganze kraftvolle Festigkeit erhalten, die ihrem Orden in den kommenden Stürmen der Reformation helfen sollte, das ursprüngliche Wesen gegen alle Angriffe rein zu bewahren. Wir können zusammenfassend feststellen, daß der neue Geist nicht in die Tiefe des Klosters dringen konnte und nur dessen Form erneuert hat.

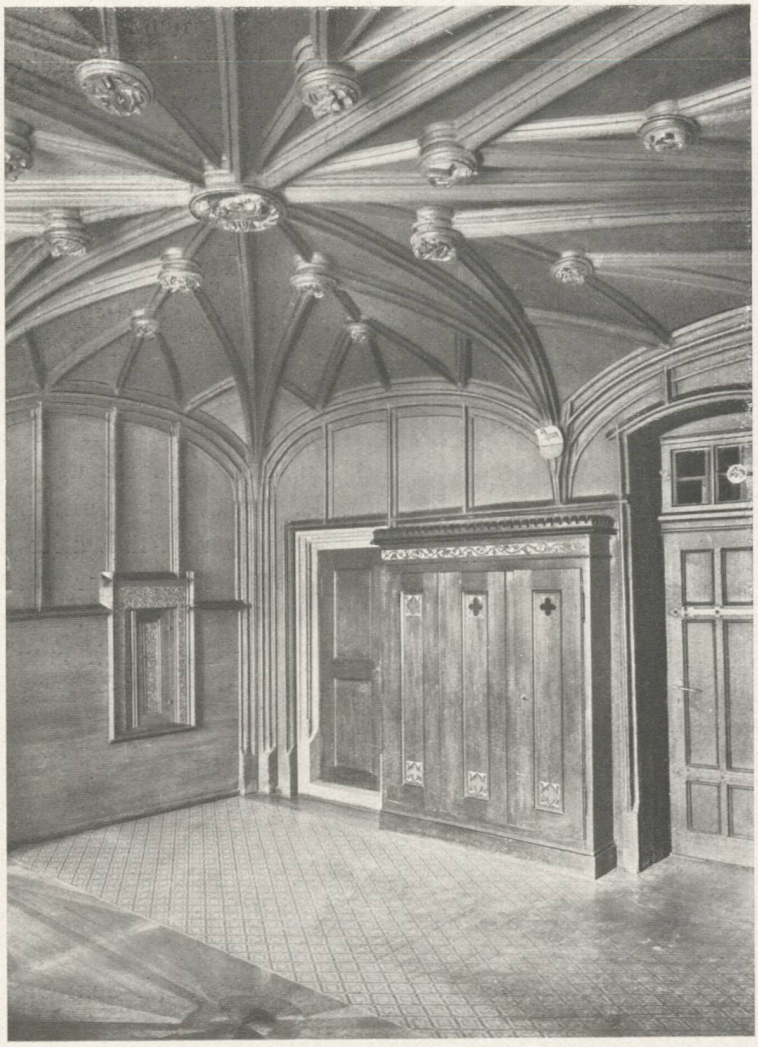
VI. Kartaus und Reformation.

Die innere wie die äußere Entwicklung der Kartaus im weiteren Verlauf des XVI. Jahrhunderts wird vor allem bestimmt durch die Auseinandersetzung mit der kommenden Reformation. So gut, wie bisher die Veränderungen in der Lebenshaltung wie in der geistigen Einstellung der Stadt einen Nachhall in den Mauern des Klosters fand, mußten auch die mit der Reformation gegebenen tiefgreifenden Veränderungen sich bemerkbar machen. Zunächst erlebte die Kartaus das Neue in der Form, daß sowohl die Begeisterung für die von Wittenberg ausgehende Bewegung, als auch die Trennung der humanistischen Kreise von den mehr und mehr reformatorischen Schichten die Stellung zu Luthers Werk bestimmten und zugleich das Los des Klosters festlegten.

Es mag uns dieser Vorgang am deutlichsten werden bei der Betrachtung der geistigen Entwicklung eines der bedeutenderen Kartäuser, Georg Zimmermann (Carpentarius) von Brugg im Aargau, dem Fortsetzer der Chronik des Klosters. Er war nach einer armseligen Jugend und nach Erlangung des Grades eines Magisters der freien Künste an der Basler Universität im Jahre 1510 in die Kartaus eingetreten, wo er neben dem Abschreiben von Büchern auch das Verfassen eigener Arbeiten betrieb. Daß wir ihn in der Druckerei Adam Petris antreffen, dem er eine Ausgabe Taulers besorgt, reiht ihn ein in die Genossenschaft der Basler Humanisten, und auch in seiner Zelle ist er in enger Verbindung geblieben mit der Welt geistigen Lebens, mit der ihn nicht nur die Werke der Humanisten in Berührung bringen, sondern auch der Verkehr mit Bonifaz Amerbach, und vielleicht auch die unmittelbare Berührung mit Führern dieser Kreise. In einem Briefe an Amerbach hören wir ihn ganz in der Art der Humanisten reden von Feinheit des Stils und von Ehrfurcht für den Meister Erasmus, dessen Werke er durch seine Übersetzungen dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen sucht. Und mit Erasmus hat auch er eine deutliche Sehnsucht nach einer Reformation. Wenn dieser kämpft um die Reinheit der durch Dogmen und bloße Formen verunstalteten ursprünglichen Religion Christi, wenn Beatus Rhenanus mit Erbitterung vom Aberglauben und den erdichteten Wundern der Kirche redet, wenn eine Reform der Kirche von innen heraus erstrebt wird unter Wiederherstellung ihrer Reinheit, so kann auch Zimmermann seine Zustimmung nicht versagen. So ist er einig mit der Beschränkung der öffentlichen Prozessionen und des Glockengeläutes, auch die Verminderung der Festtage findet seine Billigung, und als das Volk in den Kirchen tumultuarisch zu singen anhebt, gönnt er

ihm gerne dieses Recht. Aus dieser Weitherzigkeit heraus redet der Humanist, nicht der strenge Kartäuser.

Und zusammen mit seinen humanistischen Freunden begrüßt er freudig das Erscheinen der ersten Schriften Luthers, denn wie wir bereits zeigten, ist die ältere Gruppe der Basler Humanisten, die sich um Heynlin scharte, von echtem religiösem Sehnen erfüllt, und die jüngere sich an Erasmus anschließende Generation kennt denselben Geist, der sie zu der Forderung einer gründlichen Reform der Kirche führt. So konnte es geschehen, daß die Leute dieses Kreises die ersten Schriften Luthers lasen mit dem Gefühl, es werde in ihnen nichts ausgesprochen, als was sie selbst bisher bewegt hatte. Dieselbe Kampffront schien sie zu vereinigen. Das erlebt Zimmermann auch; er, der Jugendgenosse Zwinglis, nimmt in der von ihm verwalteten Klosterbibliothek ohne Bedenken die Werke Luthers auf und trägt sie in den Katalog ein mit der Bezeichnung: „Sermone des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, von den Augustinern, des überaus berühmten Professors der Theologie". Aber eine gewisse Vorsicht spricht aus der Bemerkung, die er in eines der vom Drucker dem Kloster überwiesenen Exemplare der 1522 bei Petri erschienenen Lutherschen Übersetzung des Neuen Testamentes schreibt, nämlich daß sich in dem Buche manches finde, das von Luther selbst stamme, aber nichts oder fast nichts Ärgerliches. Ein jeder solle es lesen, aber nicht weiter drauf bauen, als es mit der Lehre der Kirche übereinstimme. Immerhin ist diese Vorsicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß diese Bibeln für den Gebrauch der Laienbrüder bestimmt waren. Im großen ganzen also kann von einer freundlichen Aufnahme der ersten reformatorischen Schriften geredet werden, wenn auch die Begeisterung nicht so groß war, wie bei den Humanisten draußen in der Welt.



Gastzimmer der Kartaus („Zscheckenbürlizimmer").
(Basler Denkmalspflege.)

Aber dann tritt eine Änderung ein: in den Galaterkommentar Luthers schreibt Zimmermann, der Verfasser sei seit zwei Jahren von der Kirche verdammt, weshalb man

den Kommentar mit Vorsicht oder gar nicht lesen solle. Und im Katalog werden all die rühmenden Bezeichnungen des Reformators gestrichen. Es ist offenkundig, daß Carpentarius sich von dem unheimlich werdenden Luther zurückzieht, aber es ist keine Feindschaft, eher Vorsicht. Zuletzt aber werden Striche durch das ganze Verzeichnis der Werke des Reformators gezogen, und darunter das vernichtende Urteil gesetzt: „Dieser Luther, der von der Kirche abgelehnt ist, verdient es nicht, neben andern katholischen Verfassern aufgezählt zu werden, trotzdem er noch viel mehr Bücher geschrieben hat, als hier aufgeführt sind". Das ist der endgültige Schlußstrich unter die zuerst so offene Sympathie für den Wittenberger „Professor der Theologie".

Zweierlei hat zu dieser Stellungnahme beigetragen: die Verdammung Luthers und die Abwendung der übrigen Humanisten von der Reformation, die genügt hätte, Zimmermann mitzureißen. Die Verurteilung des Reformators beendet die tragische Entwicklung des Humanisten in den Klostermauern. Zuerst war er Jugendgenosse Zwinglis, dann Verehrer des Erasmus, dann hatten ihn die Werke Luthers gepackt, aber die Verurteilung schneidet eine weitere Entwicklung ab und läßt alles in der Ordensdisziplin ersterben. Gewiß, er bleibt auch da noch Humanist, der sogar von einem abtrünnigen Mönche noch ruhig und gerecht reden kann und der auch dann noch Gutes anerkennt, wenn er über die Einschmelzung der Kirchenzierden in Zürich zum Besten der Armen zu berichten hat. Ja, in einem Brief an Zwingli aus dem Jahre 1525 zeigt er sich noch als unsicheren, von den großen Forderungen seiner Zeit hin- und hergerissenen Menschen, aber der Geist der Kartaus ist stärker, der Humanist beugt sich der Disziplin. Es ist dies das Los manches andren zuerst für die Reformation begeisterten Humanisten gewesen, der wohl Reform wollte, aber keine Revolution, und den der Paulinismus Luthers schreckte, der alles Menschenwerk zerbrach. Von 1523 an beginnt diese Scheidung, die aus Erasmus einen Gegner der neuen Geister macht, und manchen Unsicheren in die qualvolle Lage bringt, das Alte und das Neue zugleich zu wollen.

In der Basler Kartaus aber siegt nach dem Sterben des Humanismus in seinen Mauern der alte schroffe Geist des Ordens, der seinen Weg kennt und ihn geht bis zum Ende. Der Fortsetzer der Klosterchroniken, Nikolaus Molitoris, der Leiter des Klosters in den Stürmen der Reformationszeit, zeigt keine Ungewißheit mehr. In scharfer Ablehnung des neuen Wesens, in unentwegtem Festhalten am alten Glauben und an der Eigenart seines Ordens ist er seiner Kirche und seiner Kartaus treu geblieben bis zuletzt, auch als es nichts mehr zu hoffen gab. Er ist der typische Vertreter der letzten Mönche des Klosters gewesen. So siegt zuletzt die feste Art des Ordens. Daß diese negative Haltung gezwungenerweise dem Kloster nur die negative Seite der Reformation in Basel nahe brachte, daß die neue Zeit keinen Sinn mehr hatte für die stillen Beter in ihrer Zelle, daß die anders gesinnte Menge sie verließ und so die Bindung an die Basler Bürgerschaft zum Zusammenbruch beitrug, war zu erwarten. Daß aber sogar eine Marie von Brunn ihm untreu wurde und die Verfügung aufhob, die dem Kloster weitere Zellen sicherte, mag den Vätern ein Zeichen dafür gewesen sein, wie tief ihre Einsamkeit werden sollte.

Wenn wir in solcher Weise die Überwindung von Humanismus und Reformation im Innern des Klosters verfolgt haben, so müssen wir uns noch klar werden über die Stellung, die der Basler Rat dem Kloster gegenüber einzunehmen gedachte und die

Weise, in welcher sich sein Entschluß auswirkte. Es sind hier vor allem die Jahre 1525 und 1529 von Wichtigkeit gewesen. Vorbereitet war die Änderung im Verhalten des Rates durch die Ereignisse der vorhergehenden Jahre, die das Eindringen lutherischer Ideen in Basel gebracht hatten. Der Humanismus, vor allem die Wirksamkeit des Erasmus, und daneben die demokratische Bewegung innerhalb der Bürgerschaft und deren Kampf um die Unabhängigkeit von der bischöflichen Oberherrschaft, dazu das Reformstreben des edlen Bischofs Christoph von Utenheim, der Capito 1515 zum Prediger des Domstiftes macht, und die Überzeugung vertritt, daß die Heilige Schrift in der Kirche herrschen müsse, ist hier zu nennen, sowie der erste Aufenthalt Oekolampads in Basel, und die Tätigkeit des Franziskanerguardians Pellikan in der Barfüßerkirche, die geradezu als eine Geburtsstätte der Basler Reformation gelten kann. Schriften Luthers werden in Basel gedruckt, die jüngeren unter den Humanisten neigen sich dem Reformator zu, Röubli greift in radikaler Weise Messe, Heiligenkult und Fegfeuer an und trägt einer Prozession statt der Reliquien eine Bibel voran. Am Palmsonntag 1522 kommt es zum Spanferkelschmaus im Klybeckschlößchen, einem gewollten Bruch der Fastengebote, der ungeheure Erregung auslöst. Im Mai 1523 erläßt der Rat eine Verordnung, die das Verketzern von der Kanzel herab verbietet, zugleich aber auch die Prediger auf Gottes Wort verpflichtet. Auf den August des gleichen Jahres lädt Oekolampad zu einer Disputation ein, die keine Entscheidung bringt, aber die Sache der Reformation stärkt. Das Gleiche ist der Fall bei der zweiten Disputation im folgenden Jahre. Im Jahre 1525 führt der zum Leutpriester zu St. Martin ernannte Oekolampad daselbst die evangelische Gottesdienstordnung ein, im folgenden Jahr den deutschen Psalmengesang. Aber die Entscheidung läßt immer noch auf sich warten; Rat und Bürgerschaft sind geteilt und lassen sich zu keiner endgültigen Regelung herbei, weder unter dem ungünstigen Eindruck der Badener Disputation, noch angesichts des günstigen Ausganges zu Bern. Es muß zu tumultuarischen Volksaufläufen und Bilderstürmen kommen, so am Karfreitag 1528 in St. Martin und am Ostermontag in der Augustinerkirche, bis sich der Rat davon überzeugen läßt, daß die Mehrheit der Bevölkerung zur neuen Richtung hält. Gegen Ende des Jahres kommt es zu einer weiteren Zuspitzung der Lage. Ein Volksauflauf auf der Gartnernzunft verlangt Abschaffung der Messe, doch lehnt die Mehrheit des Rates, unterstützt von Universität, Kleinbasel und Spalenvorstadt dieses Ansinnen ab, und nur das Dazwischentreten des evangelisch gesinnten Bürgermeisters Meier und weiterhin die Vermittlung der Boten Berns, Zürichs und der alten Orte kann ein Blutvergießen verhindern. Die Klärung soll eine auf Pfingsten 1529 angesagte Disputation bringen, aber schon am 5. Februar erzwingt das Volk den Rücktritt von zwölf katholischen Ratsgliedern und in den nächsten Tagen bricht offener Aufruhr aus, der zur Abdankung sämtlicher altgläubigen Ratsherren führt. Das Volk aber will gründlich reformieren: am Aschermittwoch kommt es zum vernichtenden Bildersturm. Dank eidgenössischer Vermittlung kann die Gewalt wieder dem Rat zurückgegeben werden; der Aufruhr ist beigelegt, der neue Geist hat gesiegt und am 1. April legt Oekolampad die von ihm ausgearbeitete Kirchenordnung vor, die von nun an das kirchliche Leben der Stadt regeln soll.

Damit war auch die Stellung des Rates zu den Klöstern vorgezeichnet. Vor die Notwendigkeit des Handelns wurde er bereits im Jahre 1525 gestellt. Nachdem schon

1521 und 1523 zwei Kartäuser ihr Kloster verlassen hatten, mußte der Rat, einem Begehren der Chorherren des Leonhardstiftes folgend, am 1. Februar 1525 das Stift von Prior und Konvent samt Pfarrei mit allem Vermögen als unwiderrufliche Gabe unter Lebenden übernehmen, und nahm die Stiftsherren in Schirm und Bürgerrecht der Stadt auf. Diese zogen nun die Kutte aus und verpflichteten sich gegen Zusicherung eines Leibgedings zur Weiterführung von Chor- und Kirchendienst.

Dabei ist zu beachten, daß hier der Rat sich nicht nur zum Herrn des Stiftes macht, sondern so weit geht, Klosterleute zu Weltpriestern zu machen. Hierbei kann er sich berufen auf eine bestehende Rechtsgrundlage, denn schon seit langer Zeit stehen die meisten Klöster unter der Schutzherrschaft des Rates, der ihr Kastvogt ist und kraft dieses Rechtes früh und recht derb in die klösterliche Existenz eingreift. In der Reformationszeit geht er nun einen Schritt weiter, er nimmt die städtischen Klöster neuerdings unter seinen Schutz und ergänzt seine Kastvogtei durch die Einrichtung von städtischen Pflegereien, denen er die Verwaltung der Klostergüter überträgt. Auf diese kastvogteiliche Gewalt beruft er sich gegen die Klöster St. Klara, Klingental und in der Steinen. Auch die Kartaus muß diese Ansprüche des Rates über sich ergehen lassen und wie die andern es erleben, daß dieser seine Klostervormundschaft bis zur völligen Verfügung über Bestand und Vermögen der Klöster ausdehnt und dazu übergeht, das Klostervermögen zu inventieren, die Mönche in Eidespflicht zu nehmen und gar in Erwägung zu ziehen, ob er die Klöster nicht auf den Aussterbeetat setzen oder doch die Zahl ihrer Insaßen beschränken wolle. Auf jeden Fall erläßt er an alle von Zeit zu Zeit die Aufforderung zum Austritt, denn es sei sein Recht, die Klöster „zu besetzen und zu entsetzen".

Zu diesen in den Ratsbeschlüssen des Jahres 1525 niedergelegten Bestimmungen war der Basler Rat keineswegs nur durch die bestehenden Rechtsgrundlagen geführt worden, sondern es hatten noch ganz andere Gründe mitgewirkt. Einerseits handelte es sich darum, das bedeutende Vermögen der Klöster der Stadtwirtschaft zu sichern, wobei er in Anbetracht der auswärtigen Kapitalanlagen sehr vorsichtig vorgehen mußte. Des weiteren sprach auch das Interesse des zur Zeit mächtigen Handwerks dafür, daß eine Maßregelung der Klöster vor unerwünschter Arbeitskonkurrenz schütze. Andererseits weist uns der Entschluß, den der Rat anläßlich der Untersuchung der Zustände im Steinenkloster am 13. Februar 1525 faßte, auf ein viel tiefer liegendes Motiv hin. Es wird dort neben dem Recht der Klosterfrauen auf das Lesen der Bibel und auf freien Austritt ausdrücklich erklärt, daß niemand gegen seinen Willen gezwungen sein soll, das Joch zu tragen. Hier spricht es der Rat als Recht des modernen Staates aus, gegen das Sequestrieren von Menschen und Gütern in Klöstern einzuschreiten und seine Angehörigen gegen den Zwang der Ordensdisziplin zu schützen. So tief war die allgemeine Wertung des klösterlichen Lebens gesunken. Dagegen treten religiöse Erwägungen völlig zurück.

Mit diesen Verordnungen war zugleich mit den übrigen Basler Klöstern auch der Kartaus der Krieg angesagt, bei welchem neben dem Religiösen das rein Wirtschaftliche im Vordergrund steht. Reden wir zunächst von ersterem. Es waren zwei Kartäuser gewesen, die den immer allgemeiner werdenden Auszug aus den Klöstern Basels eröffneten. Im Jahre 1521 entschloß sich Pater Sebastian, wahrscheinlich unter dem Eindruck der

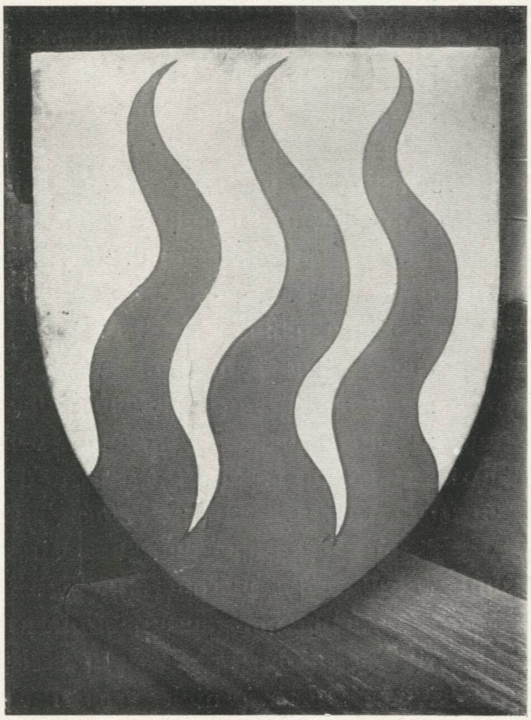
reformatorischen Gedanken, zum Austritt aus der Kartaus, und zwei Jahre später folgte ihm Thomas Brunus Solemacher, ein unwürdiger Mönch, der sich nachher die Peterskaplanei zu verschaffen wußte und nach schweren sittlichen Verfehlungen elendiglich zu Grunde ging. Unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1525 zog Johann Küfer von Summerich das Ordenskleid aus, und, um dies vorwegzunehmen, im Jahre 1529 folgten Knobloch und Keck seinem Beispiel. Bei den drei letzteren handelte es sich um Laienbrüder. Außer diesen fünf Abtrünnigen hatte die Kartaus keinen Abfall zu verzeichnen, ein Beweis für ihre außerordentliche Widerstandskraft. Es ist dies um so verwunderlicher, als der Rat nichts unterließ, die Väter seinem Willen untertan zu machen. Versucht wurde zunächst religiöse Beeinflussung, die nach der Entscheidung des Jahres 1529 einsetzte und zu einem drei Jahre langen Kampfe führte.

Am 24. März 1529 begab sich eine Delegation des Rates in die Kartaus, wo den Vätern eröffnet wurde, daß der Rat gesonnen sei, die Integrität des Klosters zu garantieren, sowie die Ordensregeln insoweit anzuerkennen, daß weder ihre Speisegebote noch das Verbot für Frauen, das Kloster zu betreten, gefährdet würden. Dagegen verlangt er von ihnen, daß sie die Kutte ausziehen und die Tracht der Weltgeistlichen tragen, denn er ist der Ansicht, daß innert vier Jahren das ganze deutsch sprechende Land die Reformation angenommen haben werde. Dazu werden sie angehalten, zur Predigt nach St. Theodor zu gehen. Da sich die Väter dazu nicht bewegen ließen, suchte der Rat ihnen diesen Schritt zu erleichtern, indem er vorschlug, einen reformierten Prädikanten in der Kartäuserkirche zum Wort kommen zu lassen, in der Hoffnung, sie so für die neue Lehre gewinnen zu können. Nach anfänglichem Sträuben entschlossen sich die Mönche für den reformiert lehrenden Pfarrer zu St. Theodor, Wissenburger, der seine Predigten am 21. Oktober begann, um sie jedoch infolge eines Zwischenfalles am 25. November wieder einzustellen. Er hatte gegen das Kuttentragen geredet und gegen das Sitzen hinter Klostermauern, bis einer seiner gezwungenen Zuhörer es nicht mehr länger aushielt und weglief. Wissenburger rief ihm nach: „Hab ich die Wahrheit nicht gesagt? Ich bin bereit, von meiner Predigt Rechenschaft zu geben". Und als er keine befriedigende Antwort erhielt, schloß er mit der Klage, daß Gottes Wort und seine eigene Person inmitten dieser Mönche verachtet seien; doch wolle er im Jüngsten Gericht ihretwegen keine Verantwortung tragen, denn sie seien allesamt verstockt und verblendet.

Das war das Ende des gutgemeinten Bekehrungsversuches und damit auch der offiziellen Gottesdienste, denn bereits am Freitag nach Epiphanien war den Vätern das Lesen der Messe durch den Rat verboten und ein Gesuch des Priors Zscheckenbürlin, doch wenigstens im Geheimen ihren Gottesdienst feiern zu dürfen, abgewiesen worden. Erst in dem Vergleich vom Jahre 1532 wurde den Kartäusern dieses Recht wieder garantiert, wie auch das Tragen der Kutten innerhalb der Klostermauern erlaubt.

Auch mit dem Versprechen des Rates, er werde über die Innehaltung der Speisegebote wachen, war es in Wirklichkeit nicht weit her. So konnte es geschehen, daß einer der vom Rat verordneten Pfleger, Hans Irmi, Fleisch mit ins Kloster brachte und den Küchenbruder, der sich weigerte es zu kochen, gröblichst beleidigte und dazu noch drohte, er werde in Zukunft seine Magd mitbringen, damit sie ihm sein Fleisch zubereite. Und diese Drohung einer Durchbrechung des strengen Verbotes des Zutrittes von Frauen in die Kartaus wird wirklich, sogar mit Erlaubnis des Rates, ausgeführt. Einer der beiden

im Jahre 1529 abgefallenen Laienbrüder, der Schaffner Bartolomäus Knobloch von Wesen, hatte sich am ersten Adventssonntage desselben Jahres verheiratet und seine Frau mit sich in die Kartaus gebracht, in welcher er mit Erlaubnis des Rates sein Amt als Schaffner weiterführte. Mit Grauen sahen die Väter die junge Frau in ihren Hallen hin- und hergehen, und als der Prädikant Wissenburger Besuche beim Schaffner machte, waren sie gleich bei der Hand mit dem Verdacht, daß diese Besuche mehr der jungen Schaffnerin gälten, als deren Gatten. Immerhin gab der Rat auch hierin nach und bestimmte, daß die junge Frau das Kloster wieder zu verlassen habe.



Wappen des Gründers der Kartaus (Jakob Zibol).
(Basler Denkmalspflege.)

Die ablehnende Haltung der Kartäuser, der großen Masse unverständlich, kostete die Väter ihre letzten Sympathien bei der Bevölkerung. Sie hatten dies bereits anläßlich des Bildersturms zu spüren bekommen, der auch vor den Toren der Kartaus nicht Halt gemacht hatte, als am 14. Februar 1529 eine Horde Großbasler ihren „Götzenkrieg“ in das Mindere Basel hinübertrugen und am folgenden Tage der Rat die Vernichtung aller Bilder in den Kleinbasler Gotteshäusern anordnete. Die Vertreter des neuen Geistes, die sich wie die Wilden benommen hatten, verursachten in der Kartaus einen Schaden, den die Väter auf mindestens 1000 Gulden bemaßen, und das nicht nur in der Kirche, sondern bis in die Zellen hinein. Dieser Geist spricht auch aus den Äußerungen, die den Vätern etwa hinterbracht wurden und die ihnen das Henken oder das Hinauswerfen über die Mauern oder das Schwemmen im Rhein verhießen, wenn sie sich nicht zum neuen Wesen bekehren wollten. Immerhin ist auch hier zu sagen, daß der Rat für solche Reden keineswegs verantwortlich zu machen ist, hat er doch die frechen Auslassungen des Pflegers Hans Irmi, der die Mönche etwa fragte, ob sie die „Narrenkappen“ abziehen wollten, mit dessen Entlassung beantwortet. Dennoch verbreitete sich unter den Vätern die Angst und das Mißtrauen, das sie aus den Zeiten der Bauernunruhen her schon kannten, als sie im Jahre 1525 die Einnahme der Stadt und die Plünderung des Klosters durch die Aufständischen erwarteten.

Tiefer griffen diejenigen Maßnahmen des Rates in die klösterliche Existenz ein, welche die Sicherung des Klostergutes bezweckten. Es war am 1. Oktober 1525 dem Konvent der Kartäuser mitgeteilt worden, daß der Rat bereit sei, einem jeden, der aus dem Kloster auszutreten wünsche, alles zurück zu erstatten, was er bei seinem Eintritt demselben zugebracht habe, und wenn er ohne Mittel eingetreten sei, so wolle ihm der Rat aus den Mitteln des Klosters eine Entschädigung zukommen lassen. Allerdings hatte von diesem Angebot nur der Laienbruder Johann Küffer Gebrauch gemacht. Schlimmer war,

daß am 15. Juni des gleichen Jahres eine Delegation des Rates den Kartäusern Mitteilung machte von dem Beschluß, der auch ihnen die Aufnahme von Novizen untersagte und damit das Kloster zum Aussterben verurteilte, ihnen zugleich verbot, das vorhandene Klostergut an auswärtige Ordensobere zu versteuern oder zu veräußern, damit es dem Rate ganz erhalten bleibe. Dementsprechend kam am folgenden Tage die Kommission und nahm das Inventar der vorhandenen Wertsachen, Kelche, Gefäße, Meßgewänder in Kirche und Kloster auf.

Dennoch fühlten sich die Mönche noch nicht in ihrer Existenz bedroht, sondern bauten in der Hoffnung auf bessere Tage an ihrem Refektorium weiter, das sie 1527 fertigstellten. Tatsächlich kam es erst im Jahre 1529 zum entscheidenden Kampf um das Klostergut, der für den Rat nicht ohne Schwierigkeit war, denn er konnte der Kartaus gegenüber nicht wohl eine Ausnahme machen, auch wenn sie das einzige Kloster war, das die Kraft hatte, den Einwirkungen der neuen Zeit zu widerstehen. Der Ausbau der klösterlichen Pflegereien durch den Rat als Kastvogt brachte auch der Kartaus nach dem Bildersturm des Jahres 1529 die Ernennung von Pflegern, Rudolf Supper und Hans Irmi, der nach seiner Entlassung durch Ludwig Becherer ersetzt wurde. Diese hatten sich sogleich über die Vermögensverhältnisse der Mönche bei ihrem Klostereintritt erkundigt und sie ermahnt, unter den günstigen Bedingungen des Rates auszutreten, da sonst dieser nicht in der Lage sei, sie gegen die Masse des Volkes zu schützen. Prior und Konvent hatten diese Zumutung von sich gewiesen, nur zwei unter ihnen, der Schaffner Knobloch und der Konversbruder Bonifaz Keck aus Dornbirn hatten von dem Angebot Gebrauch gemacht, der Schaffner mit der Begründung, man könne doch nicht das Kloster dem Gegner überlassen, weshalb er bereit sei, auf einige Zeit die Kutte auszuziehen und zu retten, was zu retten sei. Daß der Rat ihn in Amt und Würden beließ und ihm am 18. Oktober 1529 neben dem Aufenthalt im Kloster eine Entschädigung in Geld und Naturalien zusagte, er aber dem Rate Schlüssel und Siegel des Klosters auslieferte, brachte die Väter in eine peinliche Lage, da sie dem „Perversbruder“ mißtrauten, dieser aber sein Amt mehr im Interesse des Rates als der Kartaus versah.

Die Lage wurde noch dadurch erschwert, daß der Prior Zscheckenbürlin am Palmsonntag 1529 aus Kloster und Stadt geflüchtet war, zunächst nach Neuenburg a. Rh. zu seinem Schwager Leonhard Fuchs, und von dort in die Freiburger Kartaus, wo man sich vorbereitete, auch die übrigen Insaßen des Basler Hauses aufzunehmen, wie denn das Generalkapitel im folgenden Jahre den Prioren von Basel und Freiburg Vollmacht erteilte, die Basler Mönche für den Fall einer Ausweisung in anderen Klöstern der Provinz unterzubringen. Diesen Schritt, welcher Rat und Konvent in große Verlegenheit brachte, suchte Zscheckenbürlin mit dem Hinweis auf sein Alter und seine erschütterte Gesundheit zu erklären, doch läßt sich vermuten, daß er glaubte, aus der Ferne und außerhalb der Machtsphäre des Basler Rates den Kampf um die Güter seines Klosters besser führen zu können. Der Rat war auch dieser Ansicht. Er versuchte daher, den Prior zur Rückkehr zu veranlassen. Schon in Neuenburg traf ein Brief desselben bei Zscheckenbürlin ein, der ihm alle Sicherheit versprach, doch wußte der gewandte Prior sich aus der Verlegenheit zu ziehen, indem er auf die große Wichtigkeit der Angelegenheit hinwies und der Antwort des Generalkapitels die Entscheidung überließ, nachdem er sich mit dem Visitator der Rheinprovinz, Gobelin von Mainz, beraten hatte. Seine

Mönche aber forderte er zum Widerstand auf und gab ihnen Wege zu einer geheimen Korrespondenz mit dem Visitator an.

Die Flucht ihres Priors und ihr Widerstand gegen die Verordnungen des Rates zogen den Vätern weitere Eingriffe der Staatsgewalt in ihr klösterliches Dasein zu: die Schlüssel zur Sakristei, in welcher neben den Kleinodien der Kartaus auch deren Zinsbriefe aufbewahrt wurden, nahmen die Pfleger an sich und verwahrten die Tür noch mit einem starken Malschloß. Dazu wurde das Kloster unter strenge Aufsicht gestellt; der Stadtknecht erhielt den Auftrag, das Tor zu bewachen, Briefe dem Schaffner zuhanden des Rates zu übergeben, Besuche nur in seiner Gegenwart zu den Mönchen reden zu lassen, und Flüchtende einzufangen, denn der Rat wollte jeden strafen, daß „er wölt, er het es nit geton". Daß es ihm damit ernst war, mußte der Basler Bürger, Heinrich Ecklin, der Sakristan, erfahren. Auf ein Gesuch, das der Vikar mit zwei Vätern am 11. Dezember 1529 dem Rat vorgelegt hatte und in welchem er um Freiheit und Garantie aller Rechte bat, hatte der Rat aus Angst vor dem Entweichen der Mönche um das Kloster eine Kette von Wächtern gestellt, die den Sakristan Ecklin bei einem Ausbruchsversuch überraschten. Er wurde in seine Zelle gesperrt und mit einer eisernen Kette angebunden. Nur durch ein scheinbares Eingehen auf die Forderungen des Rates vermochte er sich aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Freigelassen ging er einige Zeit in der Stadt umher, die Kleidung eines Weltgeistlichen über seiner Kutte tragend, dann aber ergriff er eine günstige Gelegenheit, um sich aus dem Staube zu machen. Er begab sich nach Freiburg, wo er weiterhin in der Kartaus verblieb. Diese Angelegenheit war nicht dazu angetan, das Verhältnis mit dem Rat zu verbessern. Dazu kam, daß Zscheckenbürlin sich bis in den Herbst des Jahres 1529 hinein von dem abgefallenen Schaffner täuschen ließ und dessen Vorgehen billigte, seinen Mönchen aber den Vorwurf der Unvorsichtigkeit machte. Unter diesen Umständen dachten die Väter daran, ihn wieder ins Kloster zurückzurufen und sandten mit Genehmigung des Rates den Vikar der Kartaus nach Freiburg, doch ohne Erfolg. Mit alledem kamen die Mönche in den Verdacht besonderer Hartnäckigkeit.

Doch, während seine Mönche in solcher Weise im Kloster zu Basel mancherlei Unbill zu erdulden hatten, in ihrem Mißtrauen auch allerhand zu sehen glaubten, was in Wirklichkeit kaum vorhanden war, tat Zscheckenbürlin im sicheren Freiburg alles, um den Rat zum Einlenken zu zwingen. Es ging dabei hauptsächlich um das von ihm und seiner Verwandschaft dem Kloster zugebrachte Kapital, das vor allem im Auslande angelegt war. Der Kampf begann gegen Ende des Jahres 1529, als Zscheckenbürlin davon hörte, daß die Sachwalter aus kirchlichem Besitz zu St. Theodor Meßgewänder und kirchliche Geräte hatten versteigern lassen, eine Maßnahme, die mit der Begründung einer staatlichen Armenpflege an Stelle der klösterlichen zusammenhing. Er befürchtete nun, daß es mit dem Besitz der Kartaus ähnlich gehen könne und in einem Schreiben vom 21. Dezember legte er dagegen Verwahrung ein, daß die ihm gehörenden kirchlichen Gewänder usw. veräußert würden. Der Rat bat ihn daher um genaue Angabe des ihm zustehenden elterlichen Gutes. Da seine Anwesenheit dazu nötig erschien, sicherte man ihm für sein Kommen wie für sein Gehen freies Geleite zu. Wieder wußte sich Zscheckenbürlin zu entschuldigen, diesmal mit seiner erschütterten Gesundheit, und begnügte sich damit, eine schriftliche Liste beizulegen, die der Rat offenkundig bei der am 1. und

Hieronymus Zscheckenbürlin als Prior der Kartaus und als Tod.
(Orig. Histor. Museum, Basel.)

2. August abgehaltenen Versteigerung berücksichtigt hat. Es kamen bei dem Verkauf im ganzen gegen 260 Pfund Stebler heraus, von denen am 13. Januar 1531 eine Summe von 250 Pfund den städtischen Almosenherren ausbezahlt werden konnte.

Dagegen war es dem Rat nicht möglich, auf die auswärtigen Kapitalien der Kartaus die Hand zu legen. Es handelte sich vor allem um eine Summe von 2500 fl., die noch Prior Louber in Wirtemberg angelegt hatte, von woher auch ein Zins von 55 fl. einging. Dazu kam ein von Marie von Brunn gestifteter Zins von 106 fl. von Sennheim, Tann und Ensisheim. Zscheckenbürlin hatte sich in dieser Angelegenheit an die österreichische Obrigkeit gewandt, in deren Bereich die Kapitalien angelegt waren, mit dem Erfolg, daß ihm von nun an die Zinsen unmittelbar ausgerichtet werden sollten. Da in dieser Weise diese Summen der Gewalt des Rates entzogen waren, suchte dieser mit Zscheckenbürlin zu verhandeln, indem er ihm durch zwei Ratsherren, die ihn in Neuenburg trafen, eine Rente von 100 fl. anbieten ließ, unter der Bedingung, daß er die Kartaus endlich dem Rat übergebe. Der Prior lehnte dies jedoch ab. Ein weiterer Versuch des Rates, sich die Hilfe der Basler Kartäuser zu sichern unter Berufung auf die Langmut, die er ihnen gegenüber bewiesen habe, scheiterte an deren Widerstand. Auch ein Brief, den der Rat unter dem Siegel des Klosters und scheinbar im Namen des Konventes an den Prior abgehen ließ, nützte nichts, im Gegenteil gaben die Väter, um einen derartigen Betrug im weiteren zu verhindern, dem Prior alle Vollmacht im Kampf um die Güter des Klosters. Übrigens traf unterdessen der Bote mit dem Zins aus Wirtemberg ein und ließ sich vom Rat das Geld abnehmen, worauf dieser sich nicht weiter um die Stellungnahme der Väter kümmerte. Zscheckenbürlin trug sich zwar mit dem Gedanken, die Stadt gerichtlich zu belangen, fand aber keinen gangbaren Weg. So blieb denn dem Prior wie den Vätern nichts anderes übrig, als sich in Geduld zu fassen, was letzteren insofern erleichtert wurde, als der Rat ihnen getreulich Essen und Kleidung zukommen ließ, ja ihnen erlaubte, im Geheimen die Messe zu lesen.

Die Entscheidung dieser Angelegenheit brachte erst das Jahr 1532, in welchem, nach neuen Schwierigkeiten, durch einen Vertrag vom 16. Juli die Stellung der Kartaus innerhalb der nunmehr zum neuen Glauben übergegangenen Stadt geregelt wurde. Einerseits hat es der Rat verstanden, seine bisherigen Rechte zu wahren, die ihm erlauben

unter Berufung auf seine Eigenschaft als Kastvogt seine Pfleger zu senden, denen über alles Rechenschaft abgelegt werden muß. Ohne seine Zustimmung darf nichts vom Klostergut veräußert werden. Zudem wird ausdrücklich an den Bestimmungen des Jahres 1525 festgehalten, die das Kloster dem allmählichen Aussterben aussetzen. Aber andererseits kommt er dem Kloster weitgehend entgegen, wenn er ihm gestattet, innerhalb dieser Schranken seine Einkünfte und Güter selbst zu verwalten, und wenn auch in bescheidenerem Maße die gewohnten Almosenspenden wieder aufzunehmen. Dazu wird den Mönchen erlaubt, innerhalb der Klostermauern die Ordenstracht zu tragen, die sie allerdings ausziehen müssen, wenn sie sich auf der Straße zeigen. Und endlich dürfen sie ihren gottesdienstlichen Pflichten wieder nachkommen, wenn auch im Geheimen.

Damit war ein für das Kloster erträglicher Zustand gefunden und Zscheckenbürlin kehrte wieder nach Basel zurück, wo er in seinem Kloster noch sieben Patres und drei Konversbrüder vorfand. Ihnen stand er vor bis zu seinem Tode am 7. Januar 1536. Mit ihm verloren sie einen weltgewandten Führer, der ihnen zwar für die schweren Tage des Absterbens der Kartaus keinen seelischen Trost, wohl aber wertvolle Wegleitung für weitere Verhandlungen mit Rat und Orden hätte geben können.

VII. Das Ende der Basler Kartaus.

Der Kartäuserorden, dem keinerlei offizielle Mitteilung von dem Abkommen vom 16. Juli 1532 gemacht worden war, gab den Kampf um die Erhaltung des Basler Hauses keineswegs auf. Als der bisherige Prior, Zscheckenbürlin, gestorben war und der Rat zu keiner Ernennung eines neuen Priors die Hand bieten wollte, lag die Leitung der Kartaus bei dem Schaffner Nikolaus Molitoris, dem schroffen Vertreter alten Glaubens und Wesens, den das Generalkapitel nunmehr als Prior betrachtete und nach dessen Tod der Visitator Gobelin von Mainz dem Rat mitteilte, er werde dem Hause einen neuen Prior geben, da sonst eine Einbuße des Klostergutes zu befürchten sei. Von den beiden letzten damals noch im Kloster befindlichen Vätern komme keiner in Betracht, weshalb er einen Mönch aus einer auswärtigen Kartaus senden werde. Da dies gegen die Vereinbarungen von 1532 ging, die das Aussterben der Kartaus vorsahen, lehnte der Rat die Einmischung des Ordens in diese seiner Ansicht nach rein städtische Angelegenheit ab, ebenso die Wiederholung dieses Schrittes durch Gobelin und seinen Covisitator. Damit gab sich jedoch das Generalkapitel nicht zufrieden, sondern es forderte beide Visitatoren im Jahre 1546 auf, neue Schritte zu tun, über das Basler Haus zu wachen und aus andern Niederlassungen Ordensleute dahin zu senden, doch wieder ohne Erfolg. Im folgenden Jahre setzte Gobelin auf der Reise zum Generalkapitel noch einmal zum Stoß an, und bat den Rat um Mitteilung des Vertrages, der ihm immer noch unbekannt war, sowie um Aufschluß darüber, ob endlich mit der Zustimmung zur Ernennung eines neuen Priors zu rechnen sei. Gobelin suchte übrigens in diesem Schreiben die Gültigkeit des Vertrages anzuzweifeln, da dieser die Genehmigung der Ordensoberen nicht erhalten habe. Der Rat hielt es jedoch nicht für nötig, ihm eine Antwort zu geben. Für ihn war die Angelegenheit erledigt.

Nun versuchte man es auf andre Weise. Der Freiburger Prior wendete sich an Bonifaz Amerbach, dessen Treue für die Kartaus er kannte, und bat ihn, seinen Einfluß

geltend zu machen und dafür zu sorgen, daß die Basler Kartaus den Zusammenhang mit den übrigen Häusern des Ordens wieder aufnehmen dürfe, wobei auf das Beispiel Straßburgs hingewiesen wurde, das den neuen vom Generalkapitel ernannten Prior anerkannt hatte. Doch Amerbach war alt und starb schon im folgenden Jahre, um als letzter der Gönner des Klosters in dessen Kreuzgang begraben zu werden.

Gleich fruchtlos verlief ein letzter Versuch, den im Jahre 1762 der Prior der Freiburger Kartaus, Athanasius Kolb, unternahm, um das Basler Kloster, auf das der Orden keineswegs verzichtet und dem er bis 1594 immer wieder Prioren i. P. gegeben hatte, wieder dem Orden zu erwerben. Der Handel wurde auf diplomatischem Wege erledigt unter Berufung auf die Bestimmungen des westfälischen Friedens, so daß die bestehenden Verhältnisse keine Veränderung erfuhren.

Schon lange Jahre zuvor war das Kloster in den Besitz der Stadt übergegangen. Nach dem Tode Zscheckenbürlins starben nacheinander die übrigen Insaßen der Kartaus hinweg: 1540 Othmar, 1541 Johann Dryel, Schupp und der Laienbruder Christian, 1545 Nikolaus Molitoris, der letzte Schaffner des Klosters. Nach ihm ging die Verwaltung auf den Konversen Hans über, dem ein weltlicher Helfer, Andreas Fleyter, beigegeben wurde, und als 1557 Bruder Hans starb, kam die Klosterverwaltung völlig in weltliche Hände. Hieronymus Mieg wurde vom Rat zum Schaffner bestellt und nach seinem Tod Leonhard Hospinian die Sorge um den letzten Basler Kartäuser übertragen, Thomas Kreßzi, der 1558 seinen letzten Genossen, Nikolaus Frölich, zu Grabe getragen hatte. Ihm war die Pflicht geworden, die Namen der letzten Insaßen des Hauses wie der letzten Gönner der Kartaus ins Kalendarium einzutragen und Schritt für Schritt ihr Sterben aufzuzeichnen. Den letzten unter ihnen, Johann von Appenzell, einen Konversen, hat er ausgelassen, seine Hand war zu müde geworden. Ganz allein blieb er in dem verödeten Hause, besucht nur von dem einzigen Freund, der sich noch um ihn sorgte, Bonifaz Amerbach, bis er auch an dessen Grab stehen mußte, um dann noch zwei Jahre lang in völliger Einsamkeit zu verbringen. Als er im Jahre 1564 als letzter der langen Reihe von Vätern zum Grabe getragen wurde, verschwand mit ihm für immer aus Kloster und Stadt jene mönchische Frömmigkeit, die im Kampfe gegen die Geister der Zeit wie gegen die Nöte aller Art mit Treue zu ihrer Kirche und ihrem Orden gehalten hatte, um in der gleichen Festigkeit dem Untergang ihres Werkes zuzusehen. An ihre Stelle traten seit dem Jahre 1669 die Basler Waisenkinder, denen die gleiche Bürgerschaft ihre Fürsorge zuwandte, wie einst ihren stillen Vorgängern.

Über allem mag die kurze Notiz stehen, mit welcher das Generalkapitel seines letzten Basler Kartäusers gedachte: „Es starb Thomas, der letzte und einzige Mönch des Basler Hauses, der 30 Jahre und darüber bis in den Tod im Hause ausgeharrt hat.“ Dem stillen Heldentum, das in diesen kurzen Worten seine Anerkennung fand, darf sein Orden ein stolzes Andenken bewahren. Es soll auch in unsrem Basel von heute nicht vergessen sein.

VIII. Die Gebäulichkeiten der Kartaus.

Zum Schluß unserer Betrachtungen haben wir noch in aller Kürze zu reden von dem Bild, welches das Kloster nach Abschluß der letzten in die Zeit des Priorates Zscheckenbürlins fallenden Bauperiode darbot und das teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten

geblieben ist. Als Unterlage benützen wir den in diesem Heft wiedergegebenen Ausschnitt aus Merians Stadtplan, der allerdings nicht Anspruch auf Zuverlässigkeit in allen Einzelheiten erhebt — verfolgt er doch ganz andre Ziele als das einer genauen Wiedergabe der Gebäulichkeiten der Kartaus —, der aber durch seine plastische Übersichtlichkeit am ehesten geeignet ist, ein lebendiges Bild von der Kleinbasler Kartaus zu vermitteln.

Wir beginnen mit demjenigen Teil des Klosters, der die ganze Welt des Mönches umschloß, mit Zellen, Kreuzgang und Kirche. In ihnen spielte sich das alltägliche Leben der Väter ab, — der Gang in das Refektorium oder gar ins Scheerhaus war nur ein kurzes Heraustreten aus der gewohnten Umgebung, die dem Mönche so sehr zur Heimat geworden war, daß er eine Trennung als ein wahres Unglück empfand. Wenn uns an einem Ort innerhalb des Klosters die Eigenart kartäusischen Wesens in der äußeren Gestaltung desselben ganz besonders deutlich entgegentritt, so wird dies vor allem in diesem Bezirk strengster Weltabgeschiedenheit der Fall sein. Wie wir früher sahen, liegt in der eigenartigen Verbindung von Einsiedlertum und wohlgeordnetem klösterlichem Leben ein charakteristischer Zug, der den Kartäuser von andern Orden unterscheidet. Im Gegensatz etwa zu den Vertretern der Bettelorden übt er keine pfarramtliche Tätigkeit aus, er tritt nicht als Prediger vor das Volk, er teilt nicht die Sakramente aus, er hört nicht die Beichte, er erteilt keinen Unterricht. Als wahrer Einsiedler sondert er sich ganz und gar ab von der Außenwelt, die auf ihn keinen weiteren Einfluß mehr hat, auf die aber auch er keineswegs einzuwirken sucht, es sei denn durch seine Bücher, die sozusagen losgelöst von seiner Persönlichkeit seine stille Zelle verlassen, um in die ihm ferne Welt hinauszuziehen. Wie sich der Orden dadurch den Vorwurf völliger Nutzlosigkeit zuzog, davon war bereits die Rede. „Er hätte nützer mit predigen mögen sin", hieß es bei der Einklosterung eines Heynlin, wenngleich auch andere diese „Hohe Niedrigkeit" priesen, derer, „die von aller Gemeinschaft der Menschen abgesondert gleich Adlern auf steiler, unzugänglicher Höhe leben". Diese Weltabgeschiedenheit des Kartäusers, der in stiller Zelle wie im Chore seiner Kirche, seinem Gotte dient, mußte sich in einer ganz andern Anordnung der Zellen, wie der Kirche auswirken, als wir sie etwa bei den tätigen Bettelmönchen antreffen, für welche die Wirksamkeit unter den Massen letztes Ziel war und denen das Kloster und die Zelle nicht alleiniger Aufenthalt sein mußte, sondern manchesmal nur Unterschlupf, bis neue Pflichten sie aus den Mauern des Klosters ins Leben hinausriefen. Für sie war es leicht, ein Kloster zu bauen, das sich in das Stadtbild einfügte, für die Einsiedler der Kartaus aber war eine Art der Anordnung notwendig, die ihr Kloster ebenso sehr zu einem Fremdkörper im allgemeinen Stadtbild werden ließ, wie es der Kartäuser innerhalb der Stadtgemeinschaft war.

Von hier aus gesehen ist es nicht verwunderlich, daß von den Gebäulichkeiten der Kartaus in der Folgezeit gerade diejenigen am gründlichsten verschwinden mußten, die für sie am eigenartigsten waren: die Zellen. Wir finden sie auf dem Bilde Merians um den großen Kreuzgang gruppiert, den größten Teil des heutigen Waisenhausgartens von der Kirche gegen Westen zu einnehmend. Jedes dieser kleinen, völlig von einander unabhängigen und durch kleine Gärtchen getrennten Häuschen diente einem der Mönche als Wohnung. Sie waren zweistöckig gebaut und enthielten im Erdgeschoß einen zweigeteilten Raum, in dem sich der Aufbewahrungsort für Holz usw. und die kleine Werkstatt befanden, wo der Mönch in der ihm vorgeschriebenen Handarbeit ein für seine

Gesundheit notwendiges Gegengewicht gegen seine sonst vorzugsweise sitzende Tätigkeit fand. Dem gleichen Zwecke diente der kleine Garten. Durch ein Schiebfensterchen der Eingangstür vom Kreuzgang her wurden die täglichen Nahrungsmittel zugeschoben, so daß auch dies nicht die tiefe Einsamkeit störte. Im oberen Stock befanden sich zwei weitere Räume, der Schlaf- und der Arbeitsraum, wo auch die für die tägliche Arbeit notwendigen Bücher und Schreibutensilien untergebracht waren, zusammen mit liturgischen und erbaulichen Werken und den in Basel bei Amerbach neugedruckten Ordensstatuten. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß diese Anordnung wohl dem Mönch die Einsamkeit des Eremiten gewährte, zugleich aber auch soviel Raum in Anspruch nahm, daß die Zahl der Mönche eine recht begrenzte sein mußte. In der Basler Kartaus finden wir 16 Zellen, von denen auf den südlichen wie auf den nördlichen Arm des Kreuzganges je fünf Zellen gingen, auf den westlichen und auf den in gleicher Linie wie die Kirche liegenden östlichen Arm je drei derselben. Diese letzteren, von denen die südlichste durch ihre Größe sich auszeichnete und dem Prior des Klosters zur Verfügung stand, währenddessen die beiden andern vom Vikar und vom Schaffner bewohnt waren, sind samt dem zu ihnen gehörenden Arm des Kreuzganges bei den Umbauten des Waisenhauses in das heute von der Kirche in südlicher Richtung dem Rhein zu verlaufende Gebäude aufgenommen worden. Anläßlich der Renovationsarbeiten der letzten Jahre konnten Zelleneingänge und Wappen der Stifter zum Teil freigelegt werden. Die übrigen Zellen mußten in der Folgezeit völlig verschwinden, da sie nach Aufhebung der Kartaus keinerlei Zweck mehr erfüllten und ihr Unterhalt zu große Summen unnütz verschlang.

Die Zellen waren zu einer Einheit zusammengefaßt durch den großen Kreuzgang, dessen bogenförmige Fenster auf der Darstellung Merians deutlich erkennbar sind. Hier macht sich für den Kartäuser in verstärktem Maße die klösterliche Gemeinschaft im Gegensatz zu seinem Einsiedlerleben bemerkbar. Hier bietet sich ihm innerhalb der festen Abgeschlossenheit der Klausur Gelegenheit zu Bewegung, stiller Meditation oder, wenn es die Regel gestattet, zu ernstem Gespräch mit seinen Mitbrüdern. Hier steht er auch auf dem Wege, der ihn zu allen Tageszeiten aus der Stille der Zelle in die gemeinsamen Gottesdienste im Chor der Kirche führt. Der Kreuzgang war offenkundig sehr einfach gehalten, die Holzdecke wies keinerlei Gewölbe auf, die Fenster waren so gebaut, daß je drei kleine Spitzbogenfenster unter einem flachen Bogen zusammengefaßt waren. Den einzigen, umso wertvolleren Schmuck bildeten die gemalten Glasfenster, welche die Kartaus zu einem großen Teil den Stiftungen ihrer Gönner aus der Konzilszeit verdankte. Verheerungen durch Unwetter wurden durch die Hilfsbereitschaft der Basler Bürgerschaft stets wieder behoben. Erst die Aufhebung des Klosters und seine Umgestaltung in ein Waisenhaus verurteilte diese Kunstwerke zur Verwahrlosung und Vernichtung.

Ebenfalls an der Westseite der Kirche angebaut und auf der Darstellung Merians mehr dem Beschauer zugekehrt, findet sich der kleine Kreuzgang, der durch einen längs der Kirche verlaufenden gedeckten Gang mit dem großen verbunden war. Gegen Osten zu war er begrenzt vom Chor der Kirche, gegen Norden sehen wir bei Merian ein Sakristei und Kapitelstube enthaltendes Gebäude, während gegen Westen sich ein unterkellerter Speicher erhob. In seiner baulichen Ausgestaltung — er ist z. T. erhalten geblieben — gleicht er dem großen Kreuzgang, nur enthielt er neben dem Lavacrum zwei Altäre, den der Jungfrauen und den der Märtyrer. In dem die beiden Kreuzgänge ver-

bindenden Gange befindet sich ein die Geschichte der Gründung des Ordens darstellendes Wandgemälde, das von den früheren Zeiten in unverantwortlicher Weise beschädigt durch die Renovationsarbeiten gerettet werden konnte.

Die Kirche selbst verrät durch ihre Gliederung den Charakter des Klosters, dessen Mittelpunkt sie bildet. Sie zerfällt in zwei ungleiche Teile, den weitaus größeren Chor der Mönche, der die heutige Waisenhauskirche ausmacht, und die kleinere Laienkirche. Das Mißverhältnis in der Größe ist um so auffallender, wenn wir eine andere Basler Klosterkirche zum Vergleich heranziehen. So finden wir in der Kirche des Albanklosters neben dem Chor einen weitaus größeren, dreischiffigen Kirchenraum für die Laien. Der Grund der Verschiedenheit liegt darin, daß die Kirche zu St. Alban gleichzeitig als Pfarrkirche dienen mußte, diejenige der Kartaus aber, angesichts des Verzichts auf jegliche Einwirkung auf die umwohnende Bevölkerung, nur auf die Notwendigkeiten des Klosters Rücksicht zu nehmen hatte. Stand in einer Pfarrkirche der für die Laien bestimmte Raum mehr im Vordergrund des Interesses, so lag für die weltabgewandte Kartaus der Nachdruck auf einer angemessenen Ausgestaltung des Chorraumes, um so mehr als gerade für diesen Orden das gottesdienstliche Element eine ganz besondere Rolle spielt. Der Raum für Laien konnte in einem sehr bescheidenen Ausmaße gehalten werden, da er nur von den Laienbrüdern des Hauses benützt wurde. Daraus ergibt es sich auch, daß auf die Verschönerung des Chorraumes mehr Gewicht gelegt wurde als auf diejenige der Laienkirche. Letztere mußte mit einer einfachen flachen Decke vorlieb nehmen, erstere wurde 1488 auf Kosten Zscheckenbürlins von Remigius Faesch gewölbt. Hier befanden sich die einfach gehaltenen Chorstühle der Mönche, wie auch seit 1504 die Reliquienschreine, als einer in den andern Kirchen der Stadt ebenfalls nachweisbaren Bewegung neuauflebender Frömmigkeit folgend auch die Kartaus sich in den Besitz verbürgter Reliquien setzte.

Beide Teile der Kirche waren von einander getrennt durch eine Scheidewand, in deren Mitte sich unten eine Tür und oben eine große Bogenöffnung befindet. Unmittelbar vor dieser Wand erhob sich allgemeinem Brauch gemäß innerhalb der Laienkirche der Lettner, auf drei Kreuzgewölben ruhend. In den unter demselben befindlichen Raum führten zwei Türen, eine für die Mönche von der Westseite her aus dem Kreuzgang kommend, die andere für die Laienbrüder auf den Hof hinausführend.

Auf dem nach Norden hin offenen, nach Osten von einem langen Gebäude, nach Süden von dem sogenannten „Großen Hause“, nach Westen von der Kirche und den an sie anschließenden Gebäulichkeiten begrenzten Hofe stehen wir bereits außerhalb der von aller Welt abgeschlossenen Sphäre des kartäusischen Einsiedlers. Hier regiert der Laienbruder, der, wenngleich der strengen Regel unterstehend, doch durch seine alltägliche Arbeit in ganz andrer Weise immer wieder mit der Welt in Berührung kommt. Er hat seine Wohnung in dem „Langhaus“, das wir auf der Merianschen Darstellung an die Stadtmauer angelehnt in nord-südlicher Richtung verlaufend sehen. Im Süden endet es sich an dem „Großen Haus“, im Norden wird es durch ein stärker hervortretendes Gebäude abgeschlossen, das die Bäckerei des Klosters enthielt. Dieses Langhaus, zuerst nach dem Grundsatz der Billigkeit erbaut, dann aber in den Jahren 1490/95 gründlich umgebaut, weist über dem aus sieben großen bogenförmigen, zur Aufbewahrung von Holz u. a. m. bestimmten Gewölben bestehenden Erdgeschoß ein erstes und zweites

Stockwerk auf, wo sich neben den Räumen der Laienbrüder wohl auch Zimmer für Gäste befanden.

Wenden wir uns wieder der Westseite des Klosterhofes zu, so finden wir in gleicher Linie wie die Kirche verlaufend und sich dem Rhein zu an diese anschließend ein kleineres Häuschen mit Dachreiter. Es handelt sich hierbei um das Scheerhaus, auf dessen Dach die Uhr angebracht war, die Morand von Brunn dem Kloster gestiftet hatte. Vor dem Scheerhaus befand sich der Brunnen, der offenkundig seine Lage bis heute behalten hat. Weiter dem Rhein zu treffen wir dann, wie erwähnt, auf die Zellen von Schaffner und Vikar und von diesen durch einen gedeckten Durchgang vom großen Kreuzgang nach dem Refektorium getrennt diejenige des Priors.

Damit stehen wir am untern Ende des Hofes und haben vor uns den ältesten, wenn auch durch Umbauten stark veränderten Teil der Kartaus: das „Große Haus", wie es in den Chroniken genannt wird, das an den Eckturm der Stadtbefestigungen angebaut ist und das Wohnhaus des ehemaligen Bischofshofes war. Durch die Bemühungen der Gründer war es zur vorläufigen Behausung der ersten Mönche und Laienbrüder hergerichtet worden. Die Kirche hatte man in den Saal des Hauses verlegt, die Glocke in das Kamin der Küche gehängt, auf dem Dachboden die Zellen für die ersten wenig zahlreichen Insaßen des Klosters eingerichtet, und ihnen eine kleinere Stube als Eßzimmer angewiesen. Nachdem dann nach jahrelanger Bautätigkeit Kirche, Glocken und Zellen anderweitig untergebracht waren, blieb der ehemalige Bischofshof vor allem den Refektorien der Mönche und Laienbrüder — ersteres im Erdgeschoß, letzteres im ersten Stock gelegen — und der Unterbringung vornehmer Gäste vorbehalten. Das brachte es auch mit sich, daß in diesem Gebäude die Küche ihren Platz erhielt, die mit ihren vier Kreuzgewölben gegen den Rhein zu gelegen ist und zu der man einige Stufen hinabsteigt. Über Küche und Speisekammer im ersten Stock war für die Gäste des Klosters, ganz besonders auch für die Visitatoren, ein Schlaf- und ein Wohnzimmer vorhanden, von denen die Schlafkammer unter dem Namen „Zscheckenbürlinzimmer" heute noch das wertvollste Schmuckstück des Waisenhauses bildet. Dieses Prunkzimmer ist mit vertäfelten Wänden und mit einem wunderbaren hölzernen Deckengewölbe versehen. Dieses trägt in der Mitte das Bild Christi und auf den 16 Knotenpunkten der Rippen in einem ersten Kreis die Bilder der vier Evangelisten und der vier großen Kirchenlehrer, und in einem zweiten acht Engel mit den Marterwerkzeugen. Auf den Mitten der vier Wände unter den dort zusammenlaufenden Gewölberippen befinden sich die Wappen der Spender, der Familien Zscheckenbürlin, Fuchs, Brunn und Oberried. Für die weitere Ausstattung dieses Zimmers, das bei den ernster gerichteten Insaßen des Klosters mancherlei Ärgernis erregte, da es mit dem Wesen einer Kartaus in Widerspruch zu stehen schien, ließ Zscheckenbürlin auch die beiden bereits früher erwähnten Paradebetten erstellen, von denen eines den Weg in die Barfüßerkirche gefunden hat. So ist es dem ältesten Teil der Kartaus beschieden gewesen, am stärksten von dem Einströmen des ihrer Art fremden weltlichen Wesens berührt zu werden.

Der gesamte Komplex der Kartaus und ihres Friedhofes war umschlossen nach Süden und Osten zu von den Befestigungen der Stadt, nach Norden und Westen durch eigene Mauern, an welche weitere Gebäulichkeiten angeschlossen waren. So findet sich der Theodorskirche gegenüber — heute wie ehedem — das Eingangstor mit Portier-

wohnung und Scheune samt Stall links vom Tor, und rechts von demselben die Kelter des Klosters. Die auf dem Bilde Merians ersichtlichen Gebäude gegen die Nordwestecke scheinen nicht mehr zum Kloster gehört zu haben, sondern umfassen Zehntscheuer, Kelter und wohl auch das Pfarrhaus von St. Theodor. Endlich sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß in den beiden Türmen der Stadtmauer, die das Kloster gegen den Rhein abschloß, sich das Klostergefängnis befand.

So spiegelt sich ein Teil der Eigenart wie der Schicksale der Basler Kartaus in ihrem baulichen Bestande wieder. Es ist bedauerlich, daß frühere Zeiten mit ihrem Mangel an Verständnis so manches in diesem einzigartigen Klosterbau haben zugrunde gehen lassen. Um so dankbarer wollen wir anerkennen, daß die Renovation der letzten Jahre es verstanden hat, in diesem oder jenem Teil des Hauses das Alte wieder aufleben zu lassen, und der Hoffnung Ausdruck geben, daß in Zukunft noch manches Unrecht wieder gut gemacht werde, das in der Vergangenheit an einem wertvollen Denkmal Basler Geschichte begangen worden ist.

ANHANG.

Das Bekenntnis des Bruders Martin Ströulin.

Als im Jahre 1776 die alten und baufälligen Zellen der Kartaus abgerissen wurden, um für andere Zwecke Platz zu machen, kam unter einem Balken der zweiten Zelle sorgfältig eingemauert eine aus Holz verfertigte Büchse zum Vorschein. Sie enthielt das Bekenntnis des Bruders Martin Ströulin. Die geheimnisvolle Art des Aufbewahrungsplatzes so gut wie ihr eigenartiger Inhalt wurden der Anlaß zu mancherlei Hypothesen über die Herkunft dieses Schriftstückes, seiner Bedeutung und seines Verfassers. So wurde dieses Dokument zu demjenigen, das aus dem großen Schatz an Handschriften, die wir der Kartaus verdanken, am weitesten bekannt geworden ist. Dazu kommt, daß wir in ihm eine besondere Art der Frömmigkeit erkennen, die für die Beurteilung der Kartäusermönche Kleinbasels und ihrer Religiosität von Wichtigkeit ist. Wir halten es daher für angemessen, im folgenden zunächst den Inhalt des Bekenntnisses nach der Übersetzung von Wilhelm Vischer-Heußler (im Band I der Basler Chroniken, p. 515—517) wiederzugeben, um dann zur Beurteilung desselben zu schreiten.

„Ich, Bruder Martin, unwürdig des Namens eines Kartäusers, bekenne dir, gnädigster Gott Vater die Menge, Größe und Übermäßigkeit aller meiner Verbrechen und Sünden, die ich je begangen habe von der Stunde meiner Wiedergeburt aus der Taufe bis auf diese Stunde. Und für alle diese meine vielen und großen Überschreitungen und Sünden biete ich dir zur Genugtuung, liebevollster Gott, den kostbarsten und überfließendsten Schatz des unschuldigen Leidens unseres Herrn Jesu Christi, des Gekreuzigten, deines geliebten Sohnes, indem ich weiß, daß ich nicht anders gerettet werden und dir genug tun kann, als durch das Verdienst seines unschuldigsten Todes und Leidens. Und wenn ich dies eben Gesagte mit der Zunge nicht bekennen könnte, so bekenne ich es doch mit dem Herzen und mit der Schrift. Desgleichen will ich in dem Glauben unseres Herrn

Jesu, den er persönlich und gegenwärtig seine Jünger gelehrt hat, den sie wiederum uns überliefert haben und für den sie gestorben sind, in welchem ich nach der Gnade des höchsten Gottes geboren bin und auferzogen von der Wiege an, in ihm will ich auch sterben als ein guter Christ. Wenn der Feind des menschlichen Geschlechtes mir im Todeskampfe oder sonst an welchem Orte es auch sei, irgend welchen Unglauben, Irrtum oder Verzweiflung, oder auch Mißtrauen einflößen oder einreden wollte, so tue ich jetzt, da ich gesund bin und meine gute Vernunft habe, aus innerstem Herzen Einsprache und stimme nicht bei, und hinterlasse es schriftlich, daß ich niemals weder mit dem Munde noch mit dem Herzen, noch mit der Vernunft, noch mit dem Willen seinen trügerischen und irrigen, schlechten und verkehrten Eingebungen und Zureden beistimme, zum Zeugnis eines guten, festen und vollkommenen Glaubens, wie ihn ein jeder Gläubige gehabt hat oder haben könnte im vollkommensten Grad. Desgleichen, wenn es geschehen kann und ich dazu auserkoren werde, bitte ich zu jeder Stunde aus innerstem Herzen und aufs brünstigste, daß mir an meinem Ende beigestanden werde mit den heiligen Sakramenten der Kirche, nämlich der Ölung und dem Abendmahle. Desgleichen wollte ich, daß ich an allen Tagen meines Lebens niemals deine erhabenste Gottheit mit irgend einer Sünde beleidigt hätte, und ich wollte, wenn es möglich wäre, täglich zum Zeichen wahrer Zerknirschung blutigen Schweiß und blutige Tränen aus meinen Augen in reichem Maße strömen lassen für alle meine und des ganzen Christenvolkes Übertretungen und Sünden. In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist. Bester Jesu, all mein Heil ist in deiner Hand, und deshalb befehle ich meinen Leib und meine Seele in deine Hände, ich lebe oder sterbe. Du kannst darum nicht, frommster Jesu, deine frommen Hände von mir abziehen, denn deine Hände haben mich gemacht und mich gebildet und mich erkauft. Mit eisernem Griffel hast du mich aufs kräftigste in deine Hände geschrieben und mich in dein verwundetes Herz befestigt. Drum, wenn eine Mutter vergäße, daß sie des Kindes ihres Leibes sich nicht erbarmte, wirst du, gnädigster Jesu, meiner, den du in deine Seite, in deine Füße und Hände so barmherzig und unvertilglich eingeschrieben hast, an meinem Ende nicht vergessen. Es mögen mich, so bitte ich heute, deine für mich verwundeten Hände aufnehmen, daß ich fühle, wie die Heilmittel deines Leidens mir wirksam genützt haben. Gnädigster Jesu, ich bin gewiß, daß kein andrer meine Seele wegnehmen wird, wenn ich in deine Hände meinen Geist befohlen habe, und das glaube ich aufs festeste und daran halte ich usw.

Heiliger Engel, der du mir zum Wächter gegeben bist, dir vertraue ich dieses Blättchen an, daß du es dem höchsten Gotte zeigest in der Zeit meiner Not oder auch beim künftigen Gericht. Dieses Zeichen † ist das Zeichen des großen Königs Jesus Christus, unseres Herrn, der uns durch dasselbe bewahrt vor allen Nachstellungen des Feindes jetzt und in der Zukunft. Amen. 1456.

Im ersten Jahre meines Gelübdes im Kartäuser-Orden, am Tage Mariae Magdalenae 1456."

Das eigenartige Versteck dieses Bekenntnisses, das sorgfältige Einmauern der schützenden Büchse unter einen Balken der Zelle und die auffallende Redewendung: „Wenn ich dies eben gesagte mit der Zunge nicht bekennen könnte, so bekenne ich es doch mit dem Herzen und mit der Schrift", scheint zunächst nahezulegen, daß der Verfasser aus

irgendwelchen Gründen es nicht wagen durfte, mit seinen Überzeugungen vor eine weitere Öffentlichkeit zu treten, sondern sich gezwungen sah, sie in aller Heimlichkeit dem Papier anzuvertrauen und zu verbergen. Dazu kommt auch das Gewicht, das Bruder Martin auf das alleinige Verdienst Jesu Christi legt, dessen Leiden und Verdienst ihm Grund und Hoffnung seines Glaubens ist. Wie sollte da nicht der protestantische Leser in Versuchung geraten, nach altbekanntem Schema aus diesem Mönche einen an katholischer Werkgerechtigkeit irre gewordenen Menschen zu machen, der das Heil aus Glauben allein gefunden hat und nun als Vorläufer der kommenden Reformation in stiller Zelle unter dem Druck seiner Umgebung dieses wunderbare Zeugnis seiner Glaubenserkenntnis niederschrieb und als Vermächtnis für die Nachwelt an verborgenem Orte aufbewahrte?

Einer solchen Auffassung aber steht entgegen, daß der Verfasser keineswegs redet von einer Verfolgung, die ihm von Seiten seiner Umgebung drohen würde, sondern es handelt sich nur um Nachstellungen und Verfolgungen geistiger Art durch den „Feind des menschlichen Geschlechtes", durch die er in seiner Glaubensgewißheit erschüttert werden könnte. Darum schreibt er, solange er im vollen Besitz seiner Fähigkeiten ist und das Vertrauen auf seinen Gott ihn erfüllt, dies sein Bekenntnis. Und wenn er es einmal nicht mehr mit dem Munde sollte bekennen können, in der Stunde des Todes oder der Anfechtung, so soll es dennoch als sein für alle Zeiten allein berechtigtes Glaubenszeugnis gelten. Ja, sein Schutzengel soll dies sorgfältig versteckte Schreiben am Tage des Gerichtes hervorholen und Gott selbst vorlegen als Zeichen seines Glaubens bei Lebzeiten.

Des weiteren ist kein Grund zu ersehen, warum Bruder Martin sich von seiten seiner Oberen bedroht sehen sollte, denn das, was er in seinem Bekenntnis zum Ausdruck bringt, verstößt keineswegs gegen die Kirchenlehre, und seine Frömmigkeit steht in der Kartaus nicht allein da. Wenn die Worte: „Ich weiß, daß ich nicht anders gerettet werden und dir genug tun kann, als durch das Verdienst seines unschuldigen Todes und Leidens" zur Not als das Anklingen des Geistes und Glaubens einer neuen Zeit gedeutet werden könnten, so ist doch zu bedenken, daß sie in Wirklichkeit gar nichts anderes sagen wollen, als was die angesehensten Vertreter der Kirche gerade in jenen Jahren nicht müde wurden zu sagen. Wir nennen den großen Prediger Geiler von Kaisersberg, Sebastian Brant, der „all seine Hoffnung, seine ganze Zuversicht" setzt „auf das Verdienst und den Tod Jesu Christi", und endlich Tauler, dessen Predigten in der Basler Kartaus in höchstem Ansehen standen. Ihre Ansichten entsprachen ganz den Überzeugungen der Basler Kartäuser, und erst in den Zeiten, da durch die Reformatoren das Wort von der alleintätigen Gnade Gottes den Charakter eines Kampfrufes erhalten hatte und die Zugehörigkeit zu der Partei der kirchlichen Umstürzler verriet, konnte es geschehen, daß z. B. Georg Zimmermann von Brugg Zweifel an den Darstellungen Taulers aussprach. Bis dahin aber war es in der Kartaus eine Selbstverständlichkeit, daß man so redete und dachte, wie man es bei Tauler gelernt hatte.

Dazu kommt aber noch ein weiteres. Das Bekenntnis des Bruders Martin, der keine schöpferische Natur war, ist offenkundig von ihm gar nicht verfaßt, sondern nur abgeschrieben worden. Er hat zu diesem Zweck ein Formular benützt, das auch anderweitig nachweisbar ist. So ergibt ein Vergleich mit dem Bekenntnis des 1668 verstorbenen Buxheimer Priors, Peter Kalt, fast durchgehend wörtliche Übereinstimmung. Auch hier handelt es sich um ein Bekenntnis im Hinblick auf die Todesstunde. Die

beinahe völlige Gleichheit der benützten Formeln mag sich insofern erklären, als zwischen den Kartausen von Basel und Buxheim enge Verbindung bestand. Woher der Brauch stammt, läßt sich nicht klar erkennen, doch sei verwiesen auf ähnliche Bekenntnisse des Ordensstifters, des H. Bruno, vor seinem Tode. Auf jeden Fall handelt es sich bei dem Bekenntnis des Martin Ströulin um ein Dokument, das für die Frömmigkeit der Basler Kartaus überhaupt typisch ist.

Übrigens sei betont, daß Ströulin keineswegs etwas abgeschrieben hat, das seiner eigenen Überzeugung nicht entsprochen hätte, sondern seine Predigten — es handelt sich um Manuskripte auf losen Blättchen, die wahrscheinlich erst nach seinem Tode nach dem Kirchenjahre geordnet und gebunden wurden und von denen nur der erste Band übrig ist — weisen denselben Geist auf. Sie sind zwar ebenfalls keine Originalarbeiten, sondern der Gepflogenheit der Zeit entsprechend Auszüge aus beliebten Predigern, wie Meffret, Ludolph von Sachsen, Jakobus de Voragine, Jakob von Erfurt, Johann Nider, aber die Auswahl wie die Bearbeitung geben Zeugnis von der Art Ströulins. Und daß die Kartäuser ihn nicht nur lange Jahre als ihren Prediger anhörten und ihm wohl auch zustimmten, sondern ihm dazu noch die neben dem Priorat höchsten Würden des Klosters übertrugen — er amtete bis 1484 als Schaffner, dann als Vikar der Kartaus —, beweist, wie hoch sie ihn und seine Art schätzten.

So kann uns dieses bescheidene Dokument ein Stück kartäusischer Frömmigkeit vor Augen stellen, wie sie im Basler Kloster geherrscht hat. In ihr mag auch ein Grund der Stärke liegen, die sich im Kampf mit Reformation und Obrigkeit offenbarte und es als um so bedauernswerter erscheinen läßt, daß dem Basler Hause des Kartäuserordens ein solches Ende beschieden war.

Wappen des Kardinals Ludwig d'Allemand.
(Basler Denkmalspflege.)

NACHWORT.

An Stelle eines eingehenden Quellenverzeichnisses, das zu umfangreich gehalten werden müßte, wenn es einigen Anspruch auf Vollständigkeit erheben wollte, seien aus der benützten Literatur wenigstens die bereits vorliegenden Bearbeitungen unseres Themas genannt:

Burckhardt, A., Das Kartäuserkloster in Basel (Neujahrsblatt, Basel 1838).
Buxtorf, Chronik von der Stiftung der Karthause, Programm, Basel 1847.
Fechter & Schäublin, Das Waisenhaus in Basel. Basel 1871.
Le Conteulx, Annales Ordinis Cartusiensis, Bd. I—VIII, Monstrolii 1887 ff.
Vischer-Heusler, W., Das Karthäuserkloster und die Bürgerschaft von Basel (Neujahrsblatt, Basel 1873).
Vischer, W. und Stern, A., Basler Chroniken, Bd. I. Leipzig 1872.

Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die wertvollen Darstellungen zur Geschichte der Kartaus in *R. Wackernagel*, Geschichte der Stadt Basel, Bd. II b und III. Basel 1916 und 1924, sowie die nur unter Vorsicht zu verwertende Arbeit des *Abbé Chr. Niklès*, „La Chartreuse du Val Ste. Marguerite à Bâle", Porrentruy 1904.

Aus dem Bestand der Universitätsbibliothek seien genannt:

Arnoldus de Alveldia, Henricus, Chronica fundationis Carthusiae, λ III. 10.
Carpentarii de Brugg, Georgius, Continuatio chronicorum Carthusiae, λ III. 10.

Endlich sei hingewiesen auf das umfassende Material des Basler Staatsarchives *Kartaus:* Pergamenturkunden, — Akten, — Buch A. F. M. N. L.

*41. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
*42. 1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.
*43. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
*44. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
*45. 1867. (Buxtorf, K.) Die Teilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
*46. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolampad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in bunter Reihenfolge.

*47. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrh.
*48. 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz von 1798—1799.
*49. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Teil.
*50. 1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.
*51. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
*52. 1874. (Heyne, M.) Über die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
*53. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
*54. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Kantons Basel im Jahre 1798.
*55. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik 1798—1803.
*56. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit 1803—1815.
*57. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons 1813 bis 1814.
*58. 1880. (Burckhardt, Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Teil.
*59. 1881. (Burckhardt, Albert.) Dasselbe. Zweiter Teil.
*60. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.
*61. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Österreich. 1445—1449.
62. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.
*63. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Basel die Landschaft erwarb.
64. 1886. (Burckhardt, Achilles.) Hans Holbein.
65. 1887. (Burckhardt-Biedermann, Th.) Helvetien unter den Römern.
66. 1888. (Birmann, M.) Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens.
67. 1889. (Trog, Hans.) Die Schweiz vom Tode Karls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs.
68. 1890. (Burckhardt, Albert.) Die Schweiz unter den salischen Kaisern.
69. 1891. (Bernoulli, August.) Die Entstehung des ewigen Bundes der Eidgenossen.
70. 1892. (Thommen, Rudolf.) Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Eintritt Luzerns in den Bund. 1291—1332.
71. 1893. (Wackernagel, Rudolf.) Die Stadt Basel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.
72. 1894. (Fäh, Franz.) Johann Rudolf Wettstein. Ein Zeit- und Lebensbild. (Zur Säkularerinnerung.) Erster Teil.
73. 1895. (Fäh, Franz.) Dasselbe. Zweiter Teil.
74. 1896. (Socin, Adolf.) Basler Mundart und Basler Dichter.
75. 1897. (Huber, August.) Die Refugianten in Basel.
76. 1898. (Bernoulli, August.) Basels Anteil am Burgunderkriege. Erster Teil.
77. 1899. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Zweiter Teil.
78. 1900. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Dritter Teil.
*79. 1901. (Burckhardt, Paul.) Basels Eintritt in den Schweizerbund. 1501.
80. 1902. (Holzach, Ferdinand.) Die Basler in den Hugenottenkriegen.
81. 1903. (Buser, Hans.) Basel während der ersten Jahre der Mediation. 1803—1806.
82. 1904. (Buser, Hans.) Basel in den Mediationsjahren. 1807—1813.
83. 1905. (Vischer, Wilhelm.) Basel in der Zeit der Restauration. 1814—1830. I. Die Jahre 1814 und 1815.
84. 1906. (Vischer, Wilhelm.) Dasselbe. II. Die Zeit von 1815—1830.
*85. 1907. (Bernoulli, August.) Basel in den Dreißigerwirren. Erster Teil.
86. 1908. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Zweiter Teil.
87. 1909. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Dritter Teil.
88. 1910. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Vierter Teil.
89. 1911. (Vischer, Wilhelm.) Die Basler Universität seit ihrer Gründung.
90. 1912. (Burckhardt, Paul.) Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung. 1833—1848.

*91. 1913. (Burckhardt, Paul.) Dasselbe. Zweiter Teil.
*92. 1914. (Burckhardt, Paul.) Dasselbe. Dritter Teil.
*93. 1915. (Barth, Paul.) Basler Bilder und Skizzen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.
94. 1916. (Schaub, Emil.) Aus dem Leben des Basler Kaufmanns im 18. Jahrhundert.
95. 1917. (Burckhardt, August.) Basler in fremden Diensten.
*96. 1918. (Kölner, Paul.) Die Basler Rheinschiffahrt.
97. 1919. (Burckhardt, August.) Bürgerschaft und Regiment im alten Basel.
98. 1920. (Jenny, Ernst.) Theodor Meyer-Merian. Ein Basler Literatur- und Kulturbild aus dem 19. Jahrhundert.
99. 1921. (Barth, Wilhelm.) Basler Wandbilder. Ein Beitrag zum Verständnis zeitgenössischer Kunst.
100. 1922. (Heusler, Andreas.) Basels Gerichtswesen im Mittelalter.
101. 1923. (Schwarz, Ferdinand.) Isaac Iselins Jugend- und Bildungsjahre.
102. 1924. (Steiner, Gustav.) Der Bruch der schweizerischen Neutralität im Jahre 1913.
103. 1925. (Siegfried, Paul.) Basel und die neue Eidgenossenschaft. Der Anschluß Basels an die Eisenbahnen. Basels Gesundungswerk.
104. 1926. (Siegfried, Paul.) Basel und der erste badische Aufstand im April 1848.
105. 1927. (Jenny, Ernst.) Basler Dichtung und Basler Art im 19. Jahrhundert.
*106. 1928. (Siegfried, Paul.) Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49.
107. 1929. (Schaub, Emil.) Bilder aus der Sittengeschichte Basels im 18. Jahrhundert.
108. 1930. (Barth, Wilhelm.) Basler Maler der Spätromantik. Böcklins Zeitgenossen und Nachfolger.
109. 1931. (Schweizer, Eduard.) Eine Revolution im alten Basel. (Das Einundneunziger Wesen.)
110. 1932. (Gustav Steiner.) Die Befreiung der Landschaft Basel in der Revolution von 1798.
111. 1933. (Andreas Heusler.) Gestalten aus der mittelalterlichen Reichs- und Schweizergeschichte.
112. 1934. (Walter Victor Eichenberger.) Aus der Siedlungs- und Verkehrsgeschichte Basels.

* bedeutet vergriffen.